

Das Werk

Monatschrift der „Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft“

VIII. Jahrg.

Düsseldorf, Februar 1928

Heft 2

Aus der guten alten Zeit des Bergbaus.

Von Karl Haarmann, Bezirksdirektor der bergmännischen Berufsschulen, Witten.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts begann der Steinkohlenbergbau aus seinem Ursprungsgebiet, den Ruhrbergen, allmählich in die nördlich vorgelagerte Ebene fortzuschreiten und brachte dabei zunächst den am Südrande der Ebene gelegenen Plätzen einen rascheren Wirtschaftsaufschwung, um so mehr, als im Bereich der neu entstehenden Bergwerksanlagen industrielle Werke begründet wurden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts und auch im 20. Jahrhundert bis zum Weltkriege schritt er mit immer größer werdenden Schachtanlagen stetig weiter nach Norden fort und erreichte um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Emscher und in seinen letzten Jahrzehnten die Lippe, über die er zur Zeit sein Gebiet an mehreren Stellen beträchtlich hinausgeschoben hat. Je weiter er nach Norden vordrang, um so reichere Kohlenmengen boten sich ihm dar. Im Süden aber wurden die Flöze mehr und mehr durch den Abbau erschöpft. Deshalb sind die ehemals so betriebsamen Ruhrberge bis auf wenige Kleingebirge längst wieder still geworden.

Nur an wenigen Stellen des Ruhrbezirks kann man sich, Umschau haltend, den Wechsel zwischen einst und jetzt in dem Landschafts- und Wirtschafts-bild der deutschen Industrieprovinz besser vergegenwärtigen als von der weitblickenden Höhe des Hellenenberges bei Witten aus. Seine ungefähr westöstlich verlaufende Kamm-linie trennt heute, wie sie es damals, freilich in anderem Sinne, bereits tat, zwei Landschaftshälften ganz verschiedenen Gepräges voneinander. Die südliche Hälfte, in der die Schichten der Steinkohlenformation im freundlichen Wechsel bewaldeter Berge und

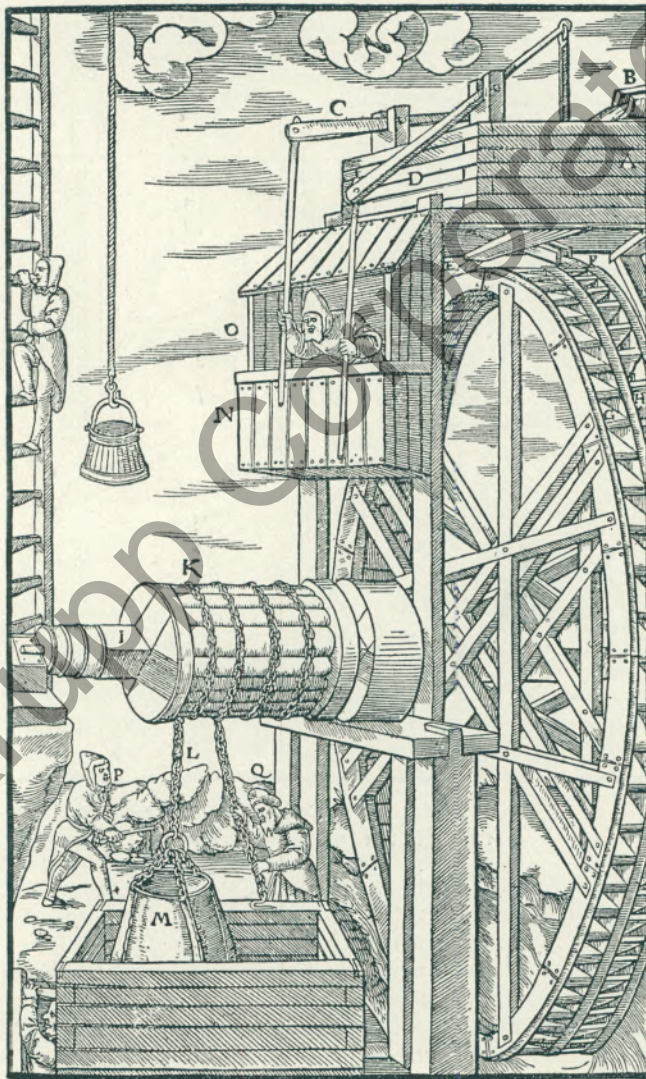
grüner Täler zutage treten, bietet den Anblick eines in seiner friedlichen Stille dem Bewohner unseres Industriegebietes höchst schätzbaren, herrlichen Stückes Natur. Im Norden aber, wo die Steinkohlenschichten, allmählich tiefer sinkend, unter diluviale Auflagerungen tauchen, breitet sich eine ein-förmige, graue Bergbau- und Industrielandschaft aus, die kaum Naturreize darbietet.

Um das Jahr 1800 lag das heute von der Industrie in Besitz genommene nördliche Vorland des Ardengebirges noch in gemächlicher Ruhe da, mit seinen Ackerflächen, Wiesen und Wäldern, mit seinen hier und da verstreuten Dörfern und Einzelgehöften, die eine ausschließlich landwirtschaftliche Bevölkerung aufwiesen. Dagegen war die südliche Landschaftshälfte, unser jetzt so stilles Ruhrbergland, einschließlich ihres nördlichen Vorpostens im Bereiche unserer Stadt, des Hellenenberges, zu jener Zeit der Zummelplatz einer überaus regen, fortgeschrittenen Wirtschaftstätigkeit. Allenthalben, wo heute Waldeinsamkeit träumt, erklangen damals in den bergmännischen Stollenbetrießen Schlägel und Eisen, und in Wald und Flur ringsum erscholl tagaus, tagein der Lärm des Kohlentransports. Noch heute trifft der Wanderer auf Schritt und Tritt bei seinen Fahrten in die Ruhrberge auf die unter Buschwerk und Moos schlummern-den alten Kohलगewinnungsstätten, und längst dahingegangene Heimatgeschlechter sehen wir im Geiste bei reger Arbeit.

Nach Agricola: De re metallica, 1556.

Wasserhaltungsmaschine.

(Mittels eines mit Wasserkraft angetriebenen Rades kann die Maschine vorwärts und rückwärts laufen.)



Der Bergmann, der heute in dem ebenen Gelände zwischen Ruhr und Lippe zur Erdentiefe niederfährt, war damals noch ausschließlich, was sein Name besagt, der „Mann der Berge“.

In den Ruhrbergen waren seine Vorfahren im Laufe von etwa fünf Jahrhunderten von den einfachen Tagebauten, deren Spuren wir noch vielfach antreffen, zum Stollenbau fortgeschritten, und dieser hatte bereits durch seine Unterwerksbaue im Bereich der Talsohle den Übergang zum Tiefbau gefunden. Die um 1800 erst in geringer Zahl vorhandenen Tiefbauanlagen waren von der Handförderung zur Roßkunst, d. h. zu der mit Pferden betriebenen Göpel-förderung, übergegangen, die ein tieferes Niederbringen der Schächte gestattete. Doch traten bereits weitere, bisher ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten hervor. Die Rauchwolken, die drüben bei Langendreer seit 1799 aufstiegen, bedeuteten, daß auf Zeche Zollmond eine nach englischem Vorbilde erbaute sogenannte Feuermaschine für die Förderung und Wasserhaltung in Betrieb genommen war: die erste Dampfmaschine im Bergbau an der Ruhr. Die fortgeschrittenen Geister der damaligen Wirtschaft knüpften an diese Neuerung große Hoffnungen und Erwartungen. So gab es auch um 1800, ebenso wie heute, neben rückständigen und veralteten moderne und hochmoderne Zechenbetriebe, die mit den vervollkommensten technischen Hilfsmitteln der damaligen Zeit ausgerüstet waren.

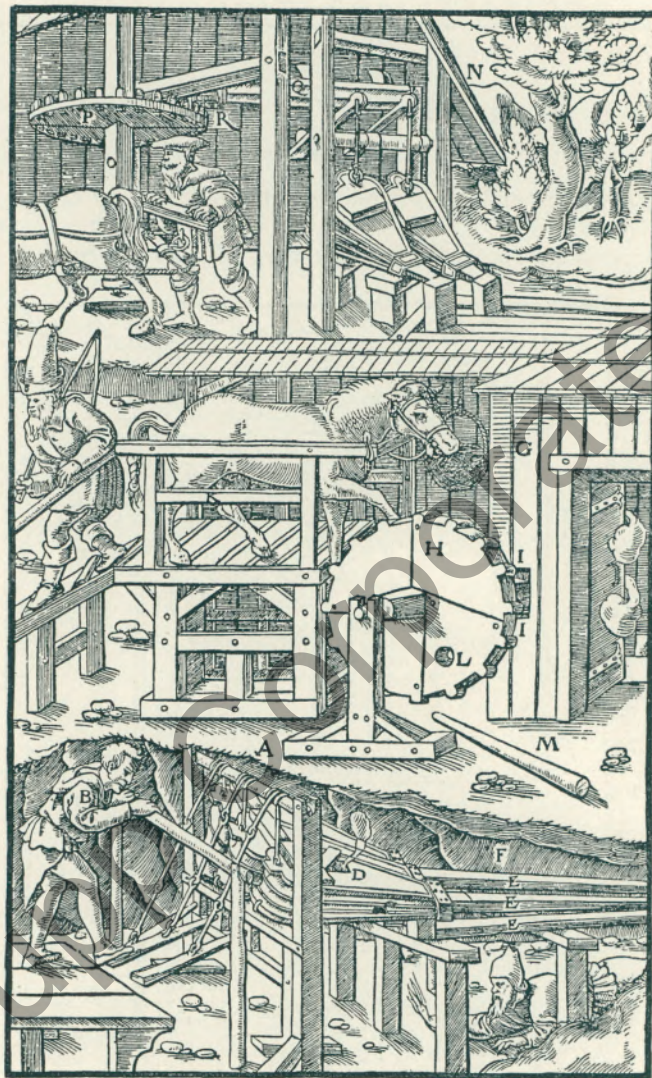
Einen Einblick in die betrieblichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des damaligen Bergbaus vermittelt am besten eine Betrachtung des Werdens und Vergehens eines einzelnen der zahlreichen heimischen Bergwerke. Als Beispiel sei die kleine Helenenbergzeche Verlorener Posten, die einer der Vorläufer der Zeche Franziska gewesen ist, gewählt. Der Antrag auf Verleihung des Bergwerkseigentums an dem Flöze Verlorener Posten auf dem Helenenberge und in der Vorbecke wurde am 11. November 1766 an das Oberbergamt eingereicht.

Der Ruhrbergmann pflegte in den Benennungen der Flöze manchmal sein Urteil über ihre Eigentümlichkeiten, insbesondere auch über ihren Wert, zum Ausdruck zu bringen. Unter den heimischen Flöznamen sind u. a. Laugenicht, Nichtgeacht, Besserdich in dieser Beziehung bemerkenswert. Auch der Name Verlorener Posten läßt darauf schließen, daß mancher Unternehmer mit der Ausbeutung dieses Flözes böse Erfahrungen gemacht hat. In der Vorbecke und am Helenenberg aber waren die Ausichten um so besser. Das Flöz verhielt hier mit seiner Stärke von durchweg 40 Zoll, also mehr als 1 m reiner Kohle, einen lohnenden Abbau.

Der Bergwerksbesitzer hatte damals mit seinem Bergwerke nichts weiter zu tun, als daß er bei den Monatsabrechnungen die Ausbeute einstrich oder die Zusage zahlte. Alles andere besorgte das staatliche Bergamt. Es stellte die Arbeiter und Beamten an, bestimmte die Fördermenge und den Kohlen-

preis sowie den Arbeitslohn und leitete den Betrieb. Der Preussische Staat war es gewesen, der unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen dem unregelmäßigen und raubbauartigen Kohlengraben an der Ruhr ein Ende bereitet und einen bemerkenswerten Aufschwung des Bergbaus dadurch herbeigeführt hatte, daß er die Leitung selbst in die Hand nahm und die Kohlengräber an der Ruhr zu regelrechten Bergleuten erzog. Friedrich der Große zumal hatte der Entwicklung des Ruhrbergbaus den stärksten Antrieb gegeben, indem er durch die Einrichtung der Ruhrschiffahrt für Absatz nach dem Rheine und nach Holland sorgte. Dafür bezog der Preussische Staat von den Bergwerken neben kleineren besonderen Abgaben als Steuer den sogenannten Kohlenzehnten, = 10% des Ertrages.

Das Bergamt, das im Jahre 1800 in Wetter seinen Sitz hatte, war demgemäß in den damaligen Bergwerksbetrieben allmächtig und mußte über alles entscheiden. Davon geben die alten Betriebsakten zahlreiche Beispiele. So war es in älteren Zeiten üblich, daß die hereingewonnenen Kohlen in den Stollen und Strecken in Fördergefäßen, die auf schlittenartigen Rufen standen, an einem Seil geschleppt wurden. Noch heute tragen die Förderleute unserer Zechen nach jener Arbeitsweise den Namen Schlepper. Eine bequemere Art der Fortschaffung ermöglichte sodann die Karrenförderung, bei der kleine Schiebekarren verwandt wurden, die etwa 100 kg Kohle und mehr faßten. Als der Obersteiger Faust auf der Zeche Verlorener Posten im Jahre 1806 zu weiterer Verbesserung des Betriebes nach englischem Vorbilde die rollende Förderung auf Schienen einrichten wollte, entschied über diese Angelegenheit nicht der Gewerke, trotzdem er doch bezahlen mußte, sondern die Staatsbehörde. Der Obersteiger legte seinen Plan dem Bergamt unter



Nach Agricola: De re metallica, 1556.

Alte Wetterführungsanlage.

Beifügung einer genauen Aufrechnung der Kosten und des zu erwartenden Mehrgewinns in einer schriftlichen Eingabe vor.

Immerhin blieben die Gewerke nicht ganz untätig, indes die staatliche Leitung mit ihrem Gelde wirtschaftete. So stellten sie am 25. Juni 1812 an das wohlblühende „Bergamt“ den „gehorsamen“ Antrag, die Holzlieferung neu zu verdingen. Es sei gegen den Holzlieferanten Müller zwar nichts einzuwenden; sie glaubten aber doch, daß der Preis des Holzes noch etwas herunter könnte. Es sei bemerkt, daß der Holzverbrauch zur Verbauung, der heute etwa 6% der Gesamteinnahmen der Bergwerke verschlingt, schon damals zu den Hauptkosten zählte, so daß die Gewerke mit Recht auf ihn ein wachsames Auge hatten.

Daß die Zechen auch in jener Zeit, obwohl man von den Gefahren in den heutigen Großbetrieben noch nichts ahnte,

schon von größeren Hindernissen heimgesucht wurden, geht aus einer Eingabe des Obersteigers Faust an das Bergamt aus dem Jahre 1811 hervor. Er zeigt an, „daß auf der Zeche Verlorener Posten die Orte Nr. 1 und 2 wegen der schlechten Wetter nicht eher belegt werden können, bis Mittel ergriffen worden sind, um vor die Orter frische Wetter zu schaffen“. Zur Herbeiführung besserer Bewetterung beantragt er, von der Zeche Franziska, d. h. von dem Nachbarflöze Geitling aus, ein Bohrloch durchzuschlagen und den Markscheider mit der Ansetzung des Bohrloches baldigst zu beauftragen.

Es gewährt in unserer Zeit, da der Bergbau in den eigentlichen Ruhrbergen infolge seiner Unwirtschaftlichkeit leider zum Erliegen gekommen ist, einen eigenen Reiz, die Einnahmen und Ausgaben der Zeche Verlorener Posten einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Es sei hierfür die Abschlußrechnung der Zeche über den Monat Dezember 1799 gewählt. In diesem Monat betrug die Förderung 3950 Ringel oder rund 329 Tonnen, was einer durchschnittlichen Tagesförderung von etwa 13 Tonnen entspricht. Die Gesamteinnahmen der Zeche aus diesem Kohlenverkauf beliefen sich auf 463 Reichstaler 54 Stüber 3 Deut^{*)}, und zwar betrug der Erlös je Malter (= 4 Ringel) im Ruhrverband 3 bis 5 Stüber mehr als im Verkauf am Orte. Die Belegschaft bestand aus 21 Bergleuten, die nicht, wie heute üblich, täglich ihre Schicht versuhren, sondern sehr unregelmäßig arbeiteten. Sie waren neben ihrer Bergarbeit Bauern, größtenteils Besitzer sogenannter Kotten, die ihre Zeit zwischen landwirtschaftlicher und bergmännischer Arbeit teilten.

Die Gesamtlohnsumme des Monats betrug 144 Reichstaler 10 Stüber 9 Deut, also rund 30 % der Gesamteinnahme.

Der königliche Zehnte, 10 % des Gesamterlöses, betrug 44 Reichstaler 12 Stüber 8 Deut. Außerdem wurde an die Zehntkasse ein halber Stüber je Malter der Monatsförderung als Freikurengeld an Stelle der früheren zwei landesherrlichen Erbture entrichtet. Weitere Abgaben waren an die Bergamts- und Berggewerkschaftskasse sowie an die Knappschaftskasse zu zahlen. Dazu kamen die Ausgaben der Zeche für Materialien und sonstige Betriebserfordernisse. Der Gesamtbetrag dieser Unkosten belief sich einschließlich der Steuern und Gefälle im Dezember 1799 auf rund 112½ Reichstaler oder 25 % der Gesamteinnahmen. Nach Abzug der Löhne, Gefälle und Betriebskosten verblieb eine Ausbeute von

* 1 Reichstaler = 60 Stüber; 1 Stüber = 12 Deut.

207 Reichstaler 9 Stüber 6½ Deut = 45 % der Gesamteinnahmen.

Der Unternehmervergewinn, auf 329 Tonnen Förderung rund 207 Reichstaler, also je Tonne etwa zwei Drittel Taler, übersteigt ganz wesentlich die Ausbeute oder Dividende, die heute auf eine Tonne Kohle im Durchschnitt entfällt. In den Jahren 1908 bis 1912, die in geschäftlicher Beziehung als Durchschnittsjahre angesehen werden können, betrug der Gewinn 0,99 Mark bis 1,17 Mark je Tonne Förderung = 10,7 % des Umsatzes gegenüber einem Anteil von 45 % in dem Beispielen unserer kleinen Helenenbergzeche.



Nach Agricola: De re metallica, 1556.

Wie man vor 400 Jahren den Schacht besuhr.
(A: mit einer Leiter, B: mit dem Knebel, C: auf einer Ruffe, D: auf ausgehauenen Stufen.)

Ringel gegenüber 36 028 Ringel im Jahre 1799. Noch schwerer wurden Bergbau und Industrie an der Ruhr vorübergehend getroffen, als die Napoleonischen Kriege wenige Jahre später über unsren Heimatboden dahingingen. Eine erschreckende Arbeitslosigkeit entstand, namentlich im Eisengewerbe, die erst nach den ruhmreichen Befreiungskriegen der Jahre 1813 bis 1815 allmählich wieder behoben wurde. So nahmen die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, die dem unvergleichlichen Wirtschaftsaufstieg unserer Heimat und unseres Volkes vorausgingen, einen überaus wechselvollen Verlauf. Ihr Beispiel lehrt uns, daß wir die Hoffnung auf unseres Volkes Befreiung auch aus seiner gegenwärtigen Not nicht aufzugeben brauchen.

Krisis und Konjunktur im Wirtschaftsleben.

Von Diplomkaufmann Ludwig Glasl, Siemens-Schuckert-Industria-Eléctrica, Sevilla.

Alle früheren Krisentheorien waren mehr oder weniger nur gelehrte Erörterungen, mit denen der Praktiker wenig anfangen konnte. Erst der Weltkrieg und noch mehr die Nachkriegszeit mit ihren rasch folgenden Krisenerscheinungen, die bereits von einem genau funktionierenden statistischen Apparat aufgenommen wurden, brachten bemerkenswerte Ergebnisse über die Erforschung der Krisen. Die unaufhörlichen Störungen des wirtschaftlichen Lebens während dieser Zeit, die heute zum Teil noch andauern, waren für die Wirtschaftswissenschaftler aller Länder ein mächtiger Ansporn zu wirtschaftlichen Studien und zur Erforschung der inneren Zusammenhänge der Perioden im Wirtschaftsleben. In Deutschland, in den Vereinigten Staaten und in England waren es hauptsächlich die Tagesblätter und Wirtschaftszeitungen, die interessante Arbeiten aus der Feder hervorragender Männer brachten.

Die Verfolgung des wirtschaftlichen Lebens in den genannten Ländern während einer Reihe von Jahren hat ergeben, daß dasselbe fortwährende Schwankungen erleidet, daß jedoch diese Schwankungen nicht willkürlich auftreten, sondern ziemlich genauen Gesetzen unterworfen sind. Der wirtschaftliche Kreislauf stellt sich als eine Art Wellenbewegung dar, wobei das Wellental die wirtschaftliche Depression ist, während der Wellenberg den Höhepunkt der wirtschaftlichen Betätigung (Konjunktur) angibt. Die Verbindungslinien zu den angegebenen Punkten sind der Aufstieg bzw. Niedergang (Krisis) der jeweiligen Wirtschaftsperiode (Abb. 1).

Ogleich die Art und Weise der Erfassung der Wirtschaftsvorgänge in den erwähnten Ländern nach verschiedenen Methoden gehandhabt wird, waren doch die Ergebnisse in ihren wesentlichsten Punkten übereinstimmend und in vielen Fällen deckten sie sich sogar in kleinen Einzelheiten.

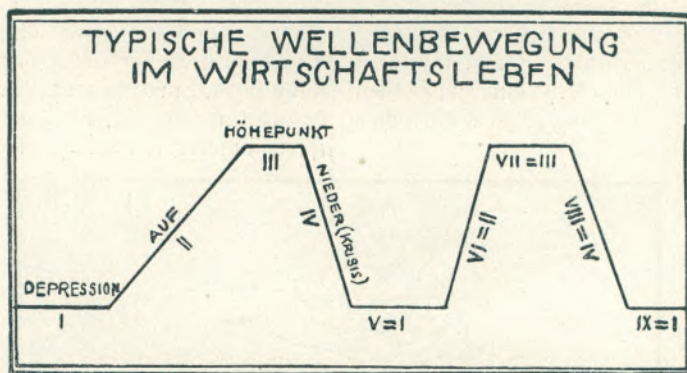


Abb. 1. Der wirtschaftliche Kreislauf vollzieht sich in wellenförmiger Bewegung.

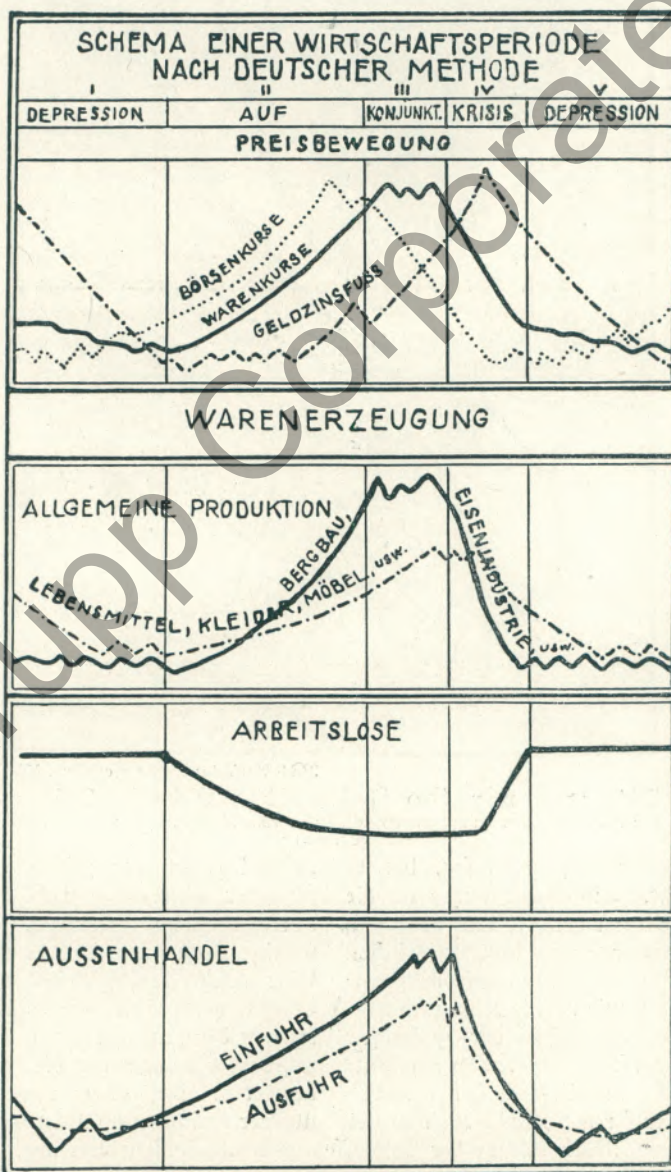


Abb. 2. Preisbewegung, Warenerzeugung, Beschäftigungsgrad und Außenhandel im Verlauf einer Wirtschaftsperiode.

Für uns sind am interessantesten die Arbeiten des Deutschen Institutes für Konjunkturforschung. Im nachstehenden soll daher an Hand von Abbildungen und auf Grund der Methoden des genannten Institutes der Verlauf einer Wirtschaftsperiode beschrieben werden (Abb. 2).

1. Wirtschaftliche Depression.

Die Warenpreise, die sich auf einem niedrigen Niveau befinden, bleiben mehr oder weniger stabil und zeigen eher noch eine Abwärtsbewegung an. Die Börsenkurse erholen sich langsam. Der Geldzinsfuß ist verhältnismäßig tief und hat die Tendenz zur Verbilligung. Die Erzeugung der Verbrauchsgüter, wie Lebensmittel, Kleider, Möbel usw., ist unbedeutend, wenngleich langsam eine Zunahme zu bemerken ist. Die Zahl der Arbeitslosen ist hoch, und der Wert der Ein- bzw. Ausfuhr, d. h. der gesamte Außenhandel, hebt sich auf.

2. Aufwärtsbewegung.

Die Warenpreise beginnen zu steigen. Die Börsenkurse erreichen rasch ihren Höhepunkt, und am Ende dieser Bewegung beginnen sie bereits wieder zu sinken. Der Geldzinsfuß verteuert sich langsam. Die Produktion, vor allem von Eisen, Kohle, Maschinen, Papier, chemischen Produkten usw., erhöht sich. Die Zahl der Arbeitslosen verringert sich und die Ein- und Ausfuhr steigen.

3. Höhepunkt (Konjunktur).

Der Geldzinsfuß hat noch immer nicht sein höchstes Niveau erreicht, denn er steigt fortwährend, und es ergeben sich bereits Schwierigkeiten, Kredite zu erhalten. Die Notierungen der Wertpapiere, deren Abwärtsbewegung bereits in der vorhergehenden Periode begonnen hat, fallen weiter. Die Warenpreise sind hoch, jedoch nur kleinen Schwankungen unterworfen, die eher eine Verbilligung ahnen lassen. Die Produktion von Eisen und Kohle usw. geht etwas zurück,

während die Erzeugung von Lebensmitteln, Kleidern, Möbeln usw. noch immer zunimmt. Die Zahl der Arbeitslosen hat ihr Minimum erreicht. Im Außenhandel bemerkt man am Ende gewisse Zeichen des Rückganges.

4. Der Niedergang (Krisis).

Die Warenpreise fallen unaufhörlich. Die Börsenpapiere erreichen noch früher ihre tiefste Bewertung. Allerorten gibt es Zahlungsschwierigkeiten und -einstellungen, denn die Erlangung von Krediten ist äußerst erschwert. Aber gerade das Verschwinden der in der Zeit der höchsten Konjunktur errichteten Firmen hellt den finanziellen Horizont auf, und langsam bemerkt man eine Ermäßigung des Geldzinsfußes, der seinen höchsten Prozentsatz in dieser Periode überschreitet. In der Herstellung der Waren wird die Depression immer größer, bedeutende Gütermassen stauen sich, weil die Zahl der Arbeitslosen sich immer mehr vergrößert und die Konsumtionsfähigkeit der breiten Massen sehr herabgemindert ist. Der Außenhandel reduziert sich, und vor allem leidet die Einfuhr, denn es fehlt an Geld, um Waren aus dem Ausland zu kaufen.

Vergleichende Studien der in den oben erwähnten Ländern erzielten Ergebnisse beweisen, wie bereits gesagt, eine erstaunliche Gleichmäßigkeit im Verlauf jeder einzelnen Wirtschaftsperiode, so daß man es heute schon wagen kann,

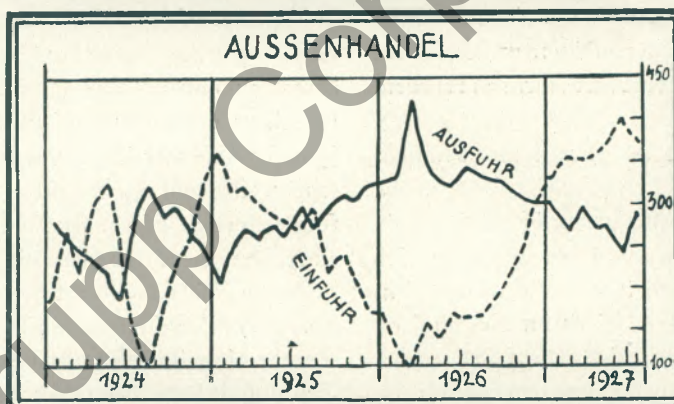
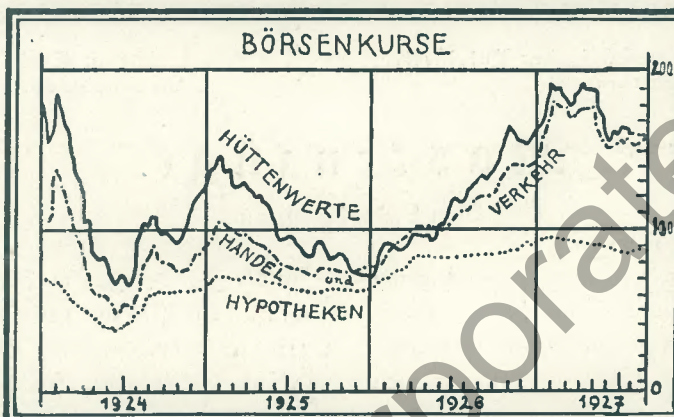
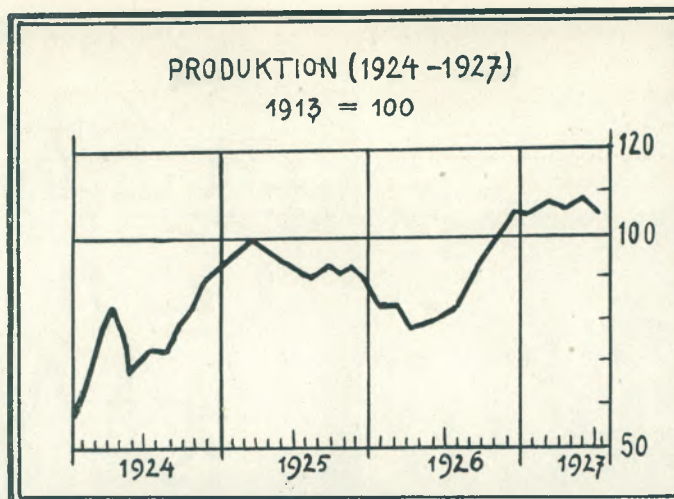


Abb. 3. Der Verlauf der Wirtschaftsperioden in Deutschland in den Jahren von 1924 bis Ende August 1927.

den Verlauf eines gewissen wirtschaftlichen Zeitabschnittes ungefähr vorauszusagen, vorausgesetzt, daß nicht unerwartete Ereignisse, wie Krieg, Inflation, neue Zölle, außerordentliche Staatskredite, Schatzanleihen usw., eintreten. Eine derartige Vorausbestimmung ist zweifellos von Lebensinteresse für einen bedeutenden Industriestaat. Selbstverständlich lassen sich derartige Voraussetzungen nur in Ländern machen, wo die Bedeutung dieser Fragen vollkommen erkannt ist, und wo fortlaufend an Hand von Statistiken eine lückenlose Beobachtung des wirtschaftlichen Kreislaufes vorgenommen wird. Diese neuartigen Forschungen über die Ursachen und den Verlauf der Krisen sind noch lange nicht abgeschlossen, und sicherlich wird der scharfe Menschenverstand immer mehr die geheimen Zusammenhänge unseres modernen wirtschaftlichen Lebens aufdecken.

Jedes Land hat seine Wirtschaftsperioden, auch kann es in keinem Land eine Konjunktur geben, die jahrelang andauert. Es wäre vollkommen verkehrt und eine Verkennerung der wirtschaftlichen Erfordernisse, wenn die Regierung eines Landes Mittel ergreifen würde, um unvermeidliche Krisen, die, wie bereits erwähnt, reinigend und aufhellend wirken, zu vermeiden. Die Politiker werden in Zukunft Wirtschaftler sein müssen, die diesen Problemen volle Achtung entgegenbringen. Auf diese Weise wird vermieden werden, daß wirtschaftliche Maßnahmen ergriffen werden, die häufig nur schädlich das Wirtschaftsleben beeinflussen.

Die Vollkommenheit des einzelnen beruht auf seinem Gemeinschaftsgefühl. Der einzelne soll sich nicht verachten, als wäre er nichts, soll sich auch nicht von den andern verachten lassen, soll aber auch nicht glauben, daß er für sich allein etwas in der Welt sei und bedeute. Kein Mensch lebt von sich allein. Alles, was er kann, hat er von andern gelernt, alles, was er leistet, ist nur Fortsetzung von Arbeiten, die schon vor ihm begonnen worden sind. Er wird erst dann Befriedigung empfinden, wenn er sich hinstellt in den langen Zug derer, die der Zukunft entgegenwandern. Dann erst wird er ein ganzer Mensch und erträgt des Lebens Mühen und Schmerzen mit dem Bewußtsein, daß er nicht vergeblich existiert. Erst durch den Glauben an gemeinsame Ziele bekommt das Leben Wert und Sinn.

Im gewissen Sinne wandern wir alle im Dunkeln, denn keiner kann das Leben überschauen und alles in sich aufnehmen, was um ihn herum lebt und webt. Es ist aber für jeden soviel deutlich, daß er seine nächste Umgebung zu erkennen vermag. Er kennt seine Familie, seinen Arbeitskreis, seine Mitkämpfer, sein Volk, er wird berührt von großen allgemeinen Menschheitsbewegungen. In dieser Bewegung wächst er bis zur Vollkommenheit, bis er soviel aus sich heraus schafft und nützt, als ihm möglich ist. Mag er stark sein oder schwach, etwas kann er immer tun. Und so gelingt es ihm, sich als einen Mitarbeiter des gemeinsamen Fortschritts zu fühlen. Es ist, als hörte er einige Töne der großen Weltmusik und brächte es fertig, seine Schritte nach dem Rhythmus dieser Töne einzurichten. Er ist nicht allein, hinter ihm, neben ihm, vor ihm sind viele andere, und alle zusammen strecken sich nach vorn, suchend nach den ewigen Zielen der Vervollkommenung der Menschheit im ganzen.

Friedrich Naumann.



Abb. 1. Francesco Valentini, der König der Pulcinelle.
Aus dem römischen Karneval von 1826.



Abb. 2. Schönbartlaufen. Photo Hertha Gorm.
Aus einem Nürnbergschen Schönbartbuch.

Maskenzüge.

Von Ludwig Gorm.

Einmal im Jahre bringt die Lust des Karnevals auch heute noch Maskenzüge zur Entfaltung, einmal im Jahre läßt sie das Leben einer ganzen Stadt in phantastischem Gepränge auftrauschen und verwandelt das Bild der altersgrauen Straßen zu einem bunten und festlichen Gewimmel. Dann wettschneit die rheinischen Städte und München in Erfindung, Menge und Pracht, und der sonst gebändigte, uralte Trieb, die Kräfte des Daseins im Spiel zu farbiger Form zu erheben, kommt zu seinem Recht.

Und doch bleibt die Gegenwart an Pracht und Massenfaltung weit hinter dem zurück, was frühere Zeiten, aus denen uns Bericht und bildliche Darstellungen überliefert sind, zu bieten vermochten. Jene Vergangenheit begnügte sich auch nicht mit der einen Gelegenheit des Karnevals, sondern sie fand im Ablauf des Jahres, sei es im Anschluß an den Wechsel der Jahreszeiten, sei es bei Kirchenfesten, mehrfach Gelegenheit, im Maskenzug verdrängten heidnischen Gewalten körperliche Erscheinung zu geben.

Denn so beginnen diese Feste, sobald sich die Starre des Mittelalters löst: daß die Kirche das von ihr Besiegte und doch nicht ganz zu Besiegende gleichsam in ihren Dienst nimmt und ihm so einen unschädlichen Abfluß gewährt. So sehen wir in Frankreich schon früh ein Narrenfest der Geistlichen auftauchen, bei dem die ganze Priesterschaft vom Papste abwärts mitwirkt, und die Spuren eines Maskierten-Efels-Festes zu Ehren der Flucht nach Ägypten lassen sich bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgen; in Deutschland zogen manchenorts am Gregoriustag (der Heilige galt als Schutzpatron der Schulen) die Kinder als Tod, Mars, Hunger, Götter und Göttinnen, Fürsten und Hanswürste verkleidet auf, im München des 16. und 17. Jahrhunderts begleiteten Masken die Fronleichnamsprozession, und in wahrhaft großartigem Sinne hat das Spanien der Lope und Calderon eben dieses Fronleichnamsfest ausgestaltet.

In der Zeit der Zünfte lösten sich die Maskenzüge von den kirchlichen Anlässen und schlossen sich etwa den Zunfttänzen an, wie bei dem berühmtesten Beispiel dieser Art, dem Nürnbergschen Schönbartlaufen, das Mitte des 14. Jahrhunderts aufkam und erst Mitte des 16. Jahrhunderts infolge der allzu heftigen Ausschreitungen verboten werden mußte. Schönbart, eigentlich Schembart, scheint wohl bärtige Maske bedeutet zu haben. Die Schönbartläufer waren ursprünglich maskierte ordnende Begleiter des Meßgertanzes, bevor ihr Zug selbständiger Bestandteil des nürnbergschen Karnevals wurde. Narren mit Pritschen und Kolben zogen voran, dann folgte einer zu Pferd, der Nüsse in die Menge warf, und dann einer, der die Mädchen mit Eiern traf, aus denen wohlriechende Flüssigkeiten sich ergossen. Sodann kam die Hauptgruppe der Schönbartläufer mit Musik, darunter waren manche als wilde Männer oder als Indianer verkleidet. Den Beschluß bildete die sogenannte Hölle, ein Haus oder ein Schiff oder dergleichen, aus dem am Abend ein Feuerwerk abgebrannt wurde.

Einen Höhepunkt weltlicher Karnevalszüge stellen der venezianische und der römische Karneval dar, die uns in ihrer Gestalt aus dem 18. und 19. Jahrhundert durch Goethes Schilderungen vertraut sind. Inzwischen aber hatte der Maskenzug in der florentinischen Renaissance ein neues Element aufgenommen, das dann die Barockzeit zu höchstem Glanze entwickelte. Dieses Neue ist das Zurückgreifen auf die Festzüge des antiken Rom mit ihren machtrepräsentierenden Zügen. Es handelt sich allerdings nicht um Triumphe, sondern um die Gestaltung aller möglichen Fragen, die gerade die Zeit bewegten.

Lorenzo Magnifico zog die bedeutendsten florentinischen Künstler für seine Karnevalszüge zur Mitarbeit heran, und einige, wie der „Triumph des Todes“, errangen Ruhm und Einfluß weit über die Stadt und das Jahrhundert hinaus.

Später haben die französischen Könige diese Art des Maskenzuges übernommen, mit ritterlichen, militärischen und politischen Elementen durchsetzt, und von Heinrich II. bis Ludwig XIV. in stets aufsteigender Pracht zu einem eigenen, fast künstlerischen Stil geführt. Ludwig XIV. Festzug vom Jahre 1662 deutete in seinen fünf Reiterquadrillen von Römern, Persern, Türken, Indern und Amerikanern das Ausgreifen der französischen Macht nach Ost und West an.

Zur gleichen Zeit benutzte man in anderen Ländern den Maskenzug auch zur Feier fürstlicher Familienereignisse, wie Hochzeiten und Kindtaufen, im Stil natürlich vom Sonnenkönig abhängig, in der Erfindung aber frei und reich schaltend. Besonders schön muß das Bayrische Freudenfest von 1662 gewesen sein, das zur Geburt des nachmaligen Kurfürsten Max Emanuel in der Reithalle in

München abgehalten und von Francesco Santurini entworfen wurde (s. Abbildung).

Vielleicht erscheint es nach all dem Gesagten merkwürdig, daß so wenig von diesen Maskenzügen in die große Kunst übergegangen ist. Allein das Motiv des Zuges ist für eine solche Darstellung wohl recht ungünstig. Immerhin haben u. a. Breughel in einem sehr bekannten Karnevalsbild, Callot in seinen phantastischen Stichen zu den lothringischen Manövern von 1624, Goya mit der ganzen dämonischen Gewalt seines Pinsels solche Schwierigkeiten völlig überwunden.



Abb. 3. Gruppen aus dem Bayrischen Freudenfest 1662.

Anmerkung. Die Erlaubnis zur Wiedergabe der Bilder verdanken wir: für Bild 1, 2, 3 Herrn Dr. Franz Rapp, Kustos am Theatermuseum in München; für Bild 4 dem Verlag Piper & Co., München (Aus den Denkmälern des Theaters, VI. Mappe); für Bild 5 Herrn Prof. August L. Mayer in München (das Gemälde ist auch abgebildet in seinem großen Goya-Werk, Verlag Bruckmann, München).



Abb. 4. Gruppe aus dem Festzug Ludwig XIV., 1662.



Abb. 5. Francesco de Goya: Karnevalszenen.

Vulkane als Dampfkessel.

Industrielle Ausnutzung der „Soffioni“ in Toskana.

Von Prince Piero Ginori Conti.

Eine der interessantesten Aufgaben, mit der sich die moderne Technik beschäftigt, ist die Ausnutzung natürlicher Kraftquellen für industrielle Verwertung.

Hierhin gehören, neben den neuen Versuchen, Sonnenwärme, Wind, Ebbe und Flut und dergleichen auszunutzen, auch die Versuche, die vulkanische Tätigkeit in den Dienst der Technik zu stellen.

Im Gegensatz zu den angeführten Kraftproblemen ist die Ausnutzung von vulkanischer Tätigkeit aus dem Stadium des Versuchs längst herausgetreten, und industrielle Unternehmungen großen Umfanges überzeugen auch den Skeptiker von der Wichtigkeit der Theorie.

Da zu jeder industriellen Krafterzeugung eine notwendige Voraussetzung die Stetigkeit der Energiegewinnung darstellt, können solche Industrieanlagen natürlich nur dort errichtet werden, wo eine gewisse Beharrlichkeit der vulkanischen Vorgänge vorhanden ist. Eine solche Zone befindet sich z. B. in den Tälern der beiden Flüsse Cecina und Cornia (Toskana), wo auf einem Raum von 33 geographischen Quadratmeilen diese Voraussetzungen gegeben sind. Die Hauptzentren dieser neuen Industrie sind Larderello, Castelnovo, Casso, Serazzano und Lustignano in der Provinz Pisa, Monterotondo, Marittimo, Lago und Travele in der Provinz Grosseto. Eine geologische Eigentümlichkeit dieser Gegend besteht darin, daß sich die innere Erdtätigkeit röhrenförmige Kanäle geschaffen hat, die als „Soffioni“, d. h. Blaseröhre, bezeichnet werden. Der diesen Röhren entströmende Dampf von beträchtlicher Spannung enthält Borsäure in gelöster Form. Die industrielle Verwertung dieses Abdampfes bezog sich zunächst auf die Gewinnung von toskanischem Borax, deren Ursprung auf das Jahr 1818 zurückgeht. Die ständige Entwicklung dieses Industriezweiges hinsichtlich seiner Erzeugnisse und seiner Fabrikationsmethoden begann mit äußerst primitiven Mitteln, den natürlichen Dampf abzufangen bzw. durch Bohrungen neue Dampfquellen zu erschließen.

Während ursprünglich diese Betriebe darauf eingestellt waren, die chemischen Bestandteile des natürlichen Dampfes auszunutzen, stellte ich mir das Problem, die Wärmeenergie der „Soffioni“ zu studieren, um mechanische bzw. elektrische Energie zu erhalten. Auf Grund einer Reihe von Versuchen, die sich auf Temperatur, Druck- und Austrittsgeschwindigkeit bezogen, und auf Grund der chemischen Analysen des Dampfes, die von Professor Rasini von der Universität Pisa durchgeführt wurden, machte ich im Jahre 1904 meine ersten Versuche mit einer kleinen Dampfmaschine, die eine Dynamomaschine antrieb. Diese Maschine wurde mit dem natürlichen Dampf der „Soffioni“ gespeist, nachdem er durch einen von mir konstruierten Separator geleitet worden war. Im folgenden Jahre wurde eine neue Maschine der gleichen Konstruktion aufgestellt, die mehrere Jahre hindurch den Bedarf der Fabrik an elektrischer Energie decken konnte. Einige Jahre später wurde jedoch eine prinzipielle Änderung der Anlage vorgenommen, und zwar derart, daß zum Antrieb einer Dampfturbine von 250 kW nicht mehr der natürliche Dampf verwendet wurde, sondern dieser Dampf zur Erhitzung eines Kessels benutzt und erst auf diesem Umweg die Trieb-

kraft für die Turbine gewonnen wurde. Diese Maschinenanordnung ergab sich aus der Notwendigkeit, reinen Dampf zu erhalten, d. h. ohne die begleitenden Gase (ungefähr 5 % des Dampfgewichtes zu Larderello), da diese Gase den Gebrauch eines Kondensators verhindert haben würden. 1916 wurde der Bau der Elektrizitätszentrale von Larderello vollendet, die drei Gruppen Turbogeneratoren umfaßt, von denen jede eine effektive Leistung von 2500 kW besitzt. Die erzeugte elektrische Energie wird auf die Boraxfabriken durch ein Netz, das sich bis zur Stadt Volterra hinzieht, verteilt. Nachdem geraume Zeit zur Herstellung des reinen Dampfes Evaporatoren mit Wasserröhren, System Kessner, durch natürlichen Dampf geheizt, benutzt wurden, wurde diese Anlage ersetzt durch einen Heizkessel, der von meinem Mitarbeiter M. Brighetti erfunden worden war. Durch diese Erfindung ist es erst möglich, fast alles Gas des natürlichen Dampfes auszuschleiden. Das Kondensationswasser, das von den Kesseln und den drei großen Kühlapparaten herkommt, enthält Borsäure. Man leitet daher dieses Wasser zur Behandlung in die chemischen Anlagen, wo in 24 Stunden etwa 500 kg reine Borsäure extrahiert werden. Außerst wichtige Bohrarbeiten wurden dann von mir unternommen, um den nötigen Dampf für das Werk „Larger“ zu erhalten, mit dem Resultat, daß stündlich je 25000 kg von mehreren Pumpen gefördert werden, wobei als Vergleich interessant ist, daß das Gesamtergebnis der Pumpen von Larderello über 15000 kg stündlich beträgt. Mit dem Fortschreiten der Technik und der gewonnenen Erfahrung wurden auch die Resultate beständig verbessert. Eine Pumpe zu Serazzano liefert bei 1 Atm. eff. 2400 kg stündlich, eine andere 1300 kg bei einem Druck von 5 Atm. eff. Eine besonders große Pumpe zu Castelnovo fördert stündlich 60000 kg bei 1 Atm. eff. Diese überzeugenden Resultate bestimmten mich dazu, das Prinzip der direkten Speisung der Wärmemaschinen durch natürlichen Dampf wieder aufzunehmen mit dem Ziel der Ausschleudung des Kondensators. Eine kleine Versuchsturbine arbeitet unter diesen Bedingungen mit der größten Regelmäßigkeit in der Fabrik von Castelnovo, wo 1926 eine Gruppe von 600-kW-Generatoren errichtet wurde. Zwei andere Turbinen von je 7500 kW werden im April errichtet, und ich studiere noch andere Installationen. Die geothermischen Anlagen von Larderello stellen also den ersten glücklichen Versuch der Nutzbarmachung von Wärmeenergien vulkanischen Ursprungs dar. Diese Anlagen sind mit dem größten Interesse von den Elektrotechnikern und Industriellen verfolgt worden, und sie verdienen auch die Beachtung der Geologen und Vulkanologen, und es ist natürlich, daß man die Möglichkeit studieren wird und muß, gemäß analogen Systemen an den Orten, wo Erscheinungen pseudo-vulkanischen Charakters bestehen, ebenfalls ähnliche Unternehmungen zu errichten.

Bei aller Erfolgsaussicht des Problems, der „weißen Kohle“ eine „rote Kohle“ hinzuzufügen, dürfte die Möglichkeit der Schaffung von Kraftwerken auf vulkanischer Grundlage immer nur erfolgreich sein auf Grund der prinzipiellen Studien und Anlagen, die in Toskana bereits zu praktischer Verwirklichung gelangt sind.



Die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Berufsberatung.

Von Dr. Walter Stets, Direktor des Berufsamtes Düsseldorf.

Das rasende Tempo unserer wirtschaftlichen Entwicklung und die großen Schwankungen, die Wirtschaft und Verwaltung in den letzten Jahren durchgemacht haben, führten bereits kurz vor dem Kriege, besonders aber in der Nachkriegszeit, dazu, daß die Verhältnisse in den einzelnen Berufen immer verwickelter und schließlich unüberschaubar wurden. Der junge Mensch, der vor der Frage der Berufswahl stand, sah nur in den seltensten Fällen einen klaren Weg vor sich und mußte die Lösung dieser entscheidenden Frage gar zu oft — bewußt oder unbewußt — einem mehr oder minder glücklichen Zufall überlassen.

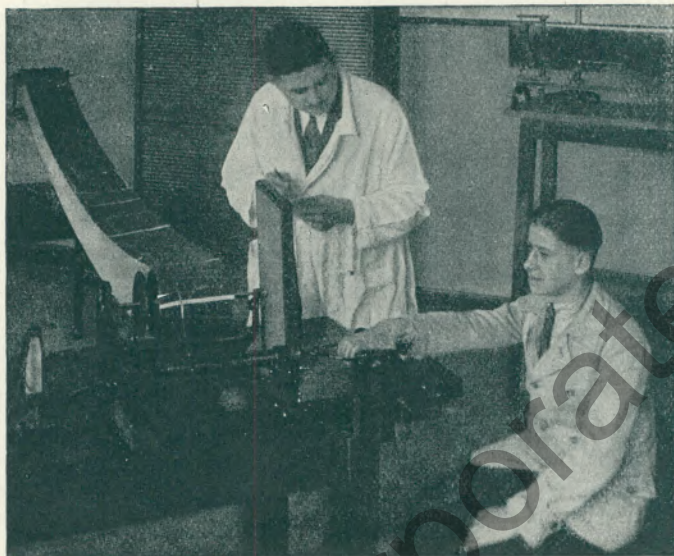
Diese Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß die vereinzelt schon vor dem Kriege, in größerem Umfange aber erst seit 1919 eingerichteten gemeinnützigen öffentlichen Berufsberatungsstellen oder — wie man sie auch kurz nennt — „Berufsämter“ sich einer ständig wachsenden Beliebtheit erfreuen. Die Steigerung der Inanspruchnahme zeigen die beiden folgenden Zusammenstellungen.

Zahl der Ratsuchenden			
im Reich		in Düsseldorf	
1913/14	—	für 1913—1921 liegt keine Reichsstatistik vor.	816
1919/20	—		3660
1920/21	—		4191
1921/22	—		4167
1922/23	235 013		3973
1923/24	250 560		5095
1924/25	306 503		5111
1925/26	374 566		5079
1926/27	liegt noch nicht vor		7345

Die Aufgaben dieser öffentlichen Einrichtungen für Berufsberatung bestehen einmal in der planmäßigen Vorbereitung der Berufswahl Jugendlicher und in der Aufklärung der Öffentlichkeit über Berufsfragen, zum anderen in der Erteilung von Rat und Auskunft an ratsuchende Personen beiderlei Geschlechts sowie in Nachweis von beruflichen Ausbildungsstätten (Lehrstellen, Volontärstellen, Fachschulen, Hochschulen).

Einer der wichtigsten Grundsätze der Berufsberatung besteht darin, daß sie umfassend ist, d. h. daß sie sich auf die Ratsuchenden aller Bevölkerungsschichten erstreckt, vom Hilfschüler, Volksschüler bis zum Abiturienten, und daß sich ihr Rat und ihre Vermittlung auf alle Berufe, vom einfachsten ungelernten bis zum akademischen Berufe erstreckt. Darin liegt der Vorteil der öffentlichen Berufsberatung gegenüber den vereinzelt noch bestehenden Einrichtungen mancher Berufsverbände oder anderer Organisationen, die immer nur für einen begrenzten Teil von Ratsuchenden oder nur für ganz bestimmte Berufe in Betracht kommen. Ein Berufsrat hat aber nur dann Wert, wenn er dem Ratsuchenden alle Möglichkeiten aufzeigen kann.

Dieser umfassende Charakter der Berufsberatung bedingt auch, daß sie völlig unparteiisch aufgezo-gen sein und auch wirken muß, sonst kann sie niemals das Vertrauen sämtlicher Bevölkerungsschichten erhalten und inselgedessen auch nicht umfassend wirken. Da es sich um eine gemeinnützige öffentliche Einrichtung handelt, ist ihre Tätigkeit unentgeltlich.



Eignungsprüfung.

Die Berufsberatung soll dahin wirken, daß der rechte Mann an den rechten Platz kommt; sie muß inselgedessen ihre ganze Beratung auf dem Prinzip der Eignung aufbauen. Eignung und Neigung sollen für jeden Jugendlichen, der in einen Beruf eintritt, das Fundament seines Entschlusses sein. Die Neigung ist erfahrungsgemäß in dem Alter, in dem die Mehrzahl unserer Kinder in den Beruf eintritt, noch starken Schwankungen unterworfen und äußeren Einflüssen sehr schnell und leicht zugänglich. Inselgedessen bleibt für den Berufsberater in der Regel als sicherste Grundlage für den Berufsrat die körperliche und geistige Eignung. Um hierüber ein mög-

lichst genaues Bild zu erhalten, verschafft sich der Berufsberater bzw. die Berufsberaterin mehrere Gutachten. Zunächst gibt die Schule ein Urteil ab, das sich über die Angaben des Schulzeugnisses hinaus auf die beobachteten natürlichen Anlagen und Fähigkeiten (Begabung, Sonderfähigkeiten auf bestimmten Gebieten, Arbeitsweise, Charaktereigenschaften usw.) des Schülers oder der Schülerin erstreckt. Daneben werden die Jugendlichen vom Arzt auf ihre körperliche Eignung untersucht. Zu diesen beiden sehr wichtigen und unerläßlichen Gutachten tritt in neuerer Zeit in allen größeren Berufsämtern die von einem Fachpsychologen vorgenommene psychologische Berufseignungsprüfung. Dieser bemüht sich, mit Hilfe moderner wissenschaftlicher Methoden die theoretische und praktische Intelligenz festzustellen. Wohl jedem sind Fälle bekannt, daß aus schlechten Schülern im praktischen Leben tüchtige Leute geworden sind, und ebenso weiß jeder, daß aus manchem Musterschüler später nichts geworden ist. Dieses Beispiel trifft wohl am ehesten den Kern dessen, was die psychologische Berufseignungsprüfung erfassen will: nicht das Maß der Kenntnisse, die man sich durch Fleiß aneignen kann (dieses Moment ist selbstverständlich auch äußerst wichtig!), sondern die natürlichen, angeborenen Eigenheiten, Anlagen und Fähigkeiten, die man hat oder nicht hat, und die man sich auch bei größtem Fleiß meistens nicht aneignen kann, wenn man sie nicht hat.

So sucht die Berufsberatung zunächst den Jugendlichen durch möglichst sichere Feststellung der Eignung voll gerecht zu werden. Alsdann folgt die Berücksichtigung eines anderen, sich unabwendbar geltend machenden Faktors: der wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Lage und die Aufnahmefähigkeit der einzelnen Berufe setzen der Freiheit der Berufswahl natürlich eine Grenze.

Von seiten der Wirtschaft betrachtet, erhält die Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung noch ein anderes Gesicht und zugleich auch noch eine sehr wichtige, wenn nicht ihre wichtigste volkswirtschaftliche Aufgabe: sie soll, wie es der schrittmachende preussische Erlass vom 18. März 1919 ausdrückte, „eine der volkswirtschaftlichen Lage entsprechende Verteilung der Arbeitskräfte . . . erstreben“. Es ist eine bekannte Tatsache, daß wir in Deutschland seit Jahren in einigen Berufen einen bei jedem leisen Anziehen der Konjunktur auftretenden Facharbeitermangel haben; es ist weiter eine sich alljährlich wiederholende Erscheinung, daß die aus der Schule zur Entlassung kommenden Jugendlichen in ihrer großen Masse immer nur einigen wenigen Modeberufen zustreben und andere aussichtsreiche und wichtige Berufe gänzlich vernachlässigen. Ein kurzer Auschnitt aus den Berufswünschen der Ostern 1928 zur Entlassung kommenden Düsseldorfer Volksschüler möge dies belegen:

Es wollen werden:	Schreiner	199	Jungen
	Friseur	169	"
	Elektriker	135	"
	Autoschlosser	111	"
	Maler und Anstreicher	102	"
Dagegen:	Schmiede aller Art	3	Jungen
	Dreher	17	"
	Modellschreiner	12	"
	Formner	2	"

Dieses Mißverhältnis im Zustrom zu den einzelnen Berufen muß die Berufsberatung ausgleichen, und sie kann das in gewissem Umfange, ohne das Prinzip der Eignung zu verletzen, weil die Eignung ja erfreulicherweise in fast allen normalen Fällen einen gewissen Spielraum in der Wahl mehrerer verwandter Berufe läßt. Die ausgleichende Wirkungsmöglichkeit der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung sei belegt durch obiges Beispiel aus der Praxis eines großen städtischen Berufsamtes der Rheinprovinz (s. Tabelle). Das Berufsamt konnte diesen Ausgleich schaffen, ohne einer anderen Berufsgruppe zu schaden, weil der Zustrom zu gewissen Modeberufen übermäßig stark war. Derartige Bei-

Berufswünsche (vor dem Besuch des Berufs- amtes) der Ostern 1927 zur Schulentlassung kommenden Jugendlichen, festgestellt im Spätherbst 1926	Lehrstellenange- bote durch die In- dustrie Februar bis 15. Juni 1927	Zugewiesen wurden vom Be- rufsamt bis 15. Juni 1927
Schlosser aller Art 47	228	309
Dreher 9	112	89
Fräser, Hobler, Boh- rer —	39	27
Modellschreiner . . . 19	19	20
Formner 1	57	30
Kupfer-, Kessel- und Handschmiede . . . —	13	9
Elektriker —	9	22
Klempner, Ofenmau- rer u. Aufträger . . . —	25	15
Zeichner, Laborant, Techniker 3	24	30
Schreiner (Waggon- bau) —	4	5
79	530	556

spiele ließen sich auch aus anderen Berufszweigen anführen, auch aus mittleren und höheren Berufen, nur daß hier der zahlenmäßige Nachweis schwierig ist, weil die längere schul- oder fachschulmäßige Ausbildung die Einzelheiten unübersichtlich macht.

Mit den hier in aller Kürze angedeuteten Punkten soll gezeigt sein, wie die Berufsberatung nach zwei Seiten wirken muß, einmal in sozialer Hinsicht den Jugendlichen auf einen Weg zu bringen, der ihn seinen Anlagen gemäß der besten persönlichen und wirtschaftlichen Entwicklung zuführt, zum anderen in volkswirtschaftlicher Hinsicht den einzelnen Berufen den notwendigen und geeigneten Nachwuchs sichern zu helfen, der verspricht, den deutschen Gedanken der Qualitätsarbeit hochzuhalten. Und die Berufsberatung ist in der glücklichen Lage, beiden Seiten zugleich gerecht werden zu können.

Mittlere Berufe.

Von Erwin Bielfeld.

Für die Schüler, die eine Mittelschule absolviert oder eine höhere Schule mit Obersekundareife verlassen haben, kommen im wesentlichen die mittleren technischen und kaufmännischen Berufe in Frage. Die Möglichkeit, auf Grund dieser Vorbildung in den mittleren Verwaltungsdienst einzutreten, ist an sich gegeben. Der Zustrom zu den wenigen in Frage kommenden Stellen ist jedoch so groß, daß vielfach Bewerber mit Primareife oder Abitur, die sich auch um diese Stellen bewerben, den Vorzug erhalten.

Die schwerwiegende Frage nach den besten Aussichten kann angesichts der starken Konjunkturschwankungen nur mit Vorsicht behandelt werden. Die Erwerbslosenstatistiken zeigen noch heute ein trübes Bild von der Lage der technischen und kaufmännischen Angestellten. In keiner anderen Berufsgruppe hat sich die Umstellung von der Inflationszeit auf stabile Verhältnisse so katastrophal ausgewirkt wie bei den Angestellten. Die während der Inflationszeit von der Wirtschaft fast wahllos eingestellten Kräfte wurden zum weitaus größten Teil entlassen und tragen noch heute zu einer Be-

lastung des Arbeitsmarktes bei. Durch dieses scheinbar noch große Angebot an technischen und kaufmännischen Angestellten sollte sich jedoch keiner, dessen Neigung und Eignung stark genug sind, von diesen Berufen abschrecken lassen, zumal er ähnliche Verhältnisse in den meisten Berufszweigen vorfinden wird.

Für alle Berufe der Technik gilt allgemein die Regel: möglichst gute praktische Vorbildung! Es stellt sich immer wieder heraus, daß die praktischen, also technisch-handwerklichen Kenntnisse für die Bewährung in der Praxis von oft ausschlaggebender Bedeutung sind. Aus diesem Grunde einmal ist es ratsam, eine regelrechte Lehre durchzumachen und sich möglichst auch der Gehilfenprüfung zu unterziehen. Andererseits kann der praktische Grundberuf zu einer vorläufigen oder dauernden Existenz verhelfen, wenn wirtschaftliche Gründe zu einem vorzeitigen Abbruch des Fachschulstudiums zwingen oder wenn nach Vollendung der Studien eine zuzugende Stelle vorerst nicht zu finden ist.

Auf nachstehender Tafel sind die Wege zu ersehen, die zu den wichtigsten mittleren technischen Berufen führen.

Diese Angaben können nur Richtlinien sein und sind nicht umfassend; auch erschöpfen sich hiermit natürlich keineswegs die mittleren technischen Laufbahnen. Vielmehr bietet sich dem technisch Begabten eine Reihe von Berufsmöglichkeiten in der chemischen, Hütten- und Textilindustrie, im graphischen

Die beste Ausbildung für den Kaufmann ist wiederum die praktische dreijährige Lehre. Die höhere Handelschule, die durch Vermittlung theoretischer Kenntnisse die Ausbildung vertieft, kann die Lehrzeit höchstens teilweise ersetzen. Bedingung für die Zulassung ist die Reife der Obersekunda oder das Schlußzeugnis einer vollausgebauten Mittelschule mit mindestens der Note „Gut“ in den Fächern Deutsch und einer

Berufsziel	Schulvorbildung	Praktische Ausbildung	Fachschulbildung	Weiterbildung
Maschinen-) Techniker, Elektro-) Ingenieur	Metallgewerbe			Falls Obersekundareife u. Abschlußprüfung der höh. Maschinenbauschule mindestens „Gut“. Technische Hochschule (Ersatzreifeprüfung vor Ablegung der Diplom-Ingenieur-Prüfung)
	Volksschule	4 Jahre Werkstatttätigkeit	Maschinenbauschule (4 Halbjahre) oder anerkanntem Technikum	
	Mittelschulreife (mathematische u. naturwissenschaftliche Fächer mindestens Note „Gut“) Obersekundareife	Mindestens 2 Jahre Tätigkeit auf allen wichtigen Gebieten des Maschinenbaues bzw. der Elektrotechnik	Höhere Maschinenbauschule (5 Halbjahre) oder anerkanntem Technikum	
Vermessungstechniker	Volksschule	3 Jahre praktische Tätigkeit meist bei vereidigtem Landmesser	Technische Mittelschule für Vermessungstechniker (Abt. der Baugewerkschulen) [2 Halbjahre] Aufnahmealter mindestens 17 Jahre	
Bautechniker (Architekt, Bauingenieur)	Volksschule	Mindestens 12 Monate handwerksmäßige Tätigkeit auf der Baustelle, weitere 12 Monate vor Abschlußprüfung.	Baugewerkschule (Anwärter mit mittlerer Reife von Aufnahmeprüfung befreit) [5 Halbjahre] Aufnahmealter mindestens 16 Jahre	

Gewerbe und anderen Gewerbebezügen, auf die hier jedoch nicht eingegangen werden kann. Nähere Auskünfte erteilen hierüber die allerorts eingerichteten Berufsämter.

Ein umfangreiches Tätigkeitsfeld findet der Schüler mit mittlerer Reife auch in den kaufmännischen Berufen. Bringt er die für einen Kaufmann erforderlichen Eigenschaften, klaren Verstand und schnelle Auffassungsgabe, mit, ist er energisch und rührig, so wird er zumeist einen seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Arbeitsplatz finden können; sei es im Groß- oder Einzelhandel, Bank- oder Versicherungswesen, sei es ein Arbeitsplatz auf dem Büro, etwa als Korrespondent oder Buchhalter, oder als Verkäufer oder Reisender, wenn der Umgang mit Menschen seinen Anlagen besonders entspricht.

Fremdsprache. Diejenigen, die im Besitze der Obersekundareife sind, werden bei Erfüllung gewisser Vorbedingungen auch zum Studium an den Handelshochschulen und an den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten Köln und Frankfurt a. M. zugelassen.

Die genannten Laufbahnen stehen fast alle auch dem Volksschüler offen, unmittelbar oder mittelbar auf dem Umweg über vorbildende Fachschulen. Der Berufsamtwärter mit der mittleren Reife findet also Arbeitsgebiete, wo er in freien Wettbewerb treten muß mit dem strebsamen Volksschüler, aber auch mit dem Abiturienten oder gar Akademiker. Ihm sind in den technischen wie in den kaufmännischen Berufen alle, auch die höchsten Stellen zugänglich. Für das Fortkommen gibt hier allein die Tüchtigkeit den Ausschlag.

Die Berufswahl der Abiturienten.

Von Dr. P. H. Daniels.

Angesichts der wirtschaftlichen Notlage der Gegenwart und der fast allenthalben herrschenden Berufsüberfüllung dürfte die Erkenntnis, daß gerade die Berufswahl der Abiturienten im Vergleich zu früheren Zeiten eine größere Sorgfalt und ein gesteigertes Verantwortungsgefühl bedingt, mehr und mehr festen Fuß fassen. Nahezu jeder Abiturient hat den Wunsch, die erlangte Hochschulreife vollständig auszuwerten, d. h. einen Beruf mit vorangehender hochschulmäßiger Ausbildung zu ergreifen. Diese Einstellung führt jedoch häufig zu fehlerhaften Überlegungen bei der Berufswahl. Die rein äußerliche Wertschätzung des gewählten Berufes spielt zunächst eine oft verhängnisvolle Rolle. Ansehen, gesell-

schaftliche Stellung usw. der betreffenden Berufsangehörigen beeinflussen den jungen Anwärter derart, daß er darüber den Anforderungen des Berufes nur eine nebensächliche Beachtung schenkt und sich über seine Eignung zu diesem Berufe fast keine Gedanken macht. Das ist der Typ der Studenten, die nach den ersten Semestern schon die Lust verlieren und an „Umsatteln“ denken. Ferner können finanzielle Schwierigkeiten eine falsche Berufswahl herbeiführen. Der Entschluß, ein Studium zu ergreifen, steht fest, es darf aber einen gewissen Kostenpunkt nicht übersteigen. Studieren auf jeden Fall, nur billig!, das ist die Parole. Hierbei wird die Eignungsfrage häufig ausgeschaltet. Schließlich kann auch die

zu sehr im Vordergrund stehende Frage nach den besten Aus-
sichten die Berufswahl im negativen Sinne beeinflussen. Es
ist durchaus nicht falsch, die eben erwähnten Faktoren in Er-
wägung zu ziehen, nur dürfen sie nicht vorherrschen und den
Schwerpunkt bei der Berufswahl, die Eignungsfrage,
überwuchern. Neben der Eignung ist selbstverständlich die
Neigung in Betracht zu ziehen, aber nicht die Neigung,
welche angenehmen Äußerlichkeiten ihre Entstehung verdankt.
Vielmehr ist darunter die wahre Freude am gewählten Be-
ruf, über dessen Anforderungen man vollkommen unterrichtet
sein sollte, zu verstehen. Diese echte Neigung, verbunden mit
hervorragenden Fähigkeiten, ist die beste Unterlage, auf
Grund deren der betreffende Abiturient sich getrost seinem
gewählten Berufe zuwenden kann, selbst wenn dieser zur Zeit
der Wahl überfüllt ist.

Was das eigentliche Studium anbetrifft, so hat es die
allgemeine Notlage mit sich gebracht, daß viele Studenten,
um möglichst schnell zum Ziele zu kommen, sich einzig und
allein ihrem Fachstudium widmen und den übrigen umfang-
reichen Bildungsstoff, den die Universität oder Hochschule zu
bieten vermag, ganz unberücksichtigt lassen. Die moderne
Zeit kennt aber nicht die früher herrschende Abgeschlossenheit
der einzelnen Berufe, vielmehr hat der bedeutend regere
Verkehr die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Ge-
bieten außerordentlich verstärkt. Die Folge ist, daß Personen
in selbständiger oder leitender Stellung außerhalb des Fach-
wissens mit den verschiedensten Wissensgebieten in Berührung
kommen, wo vorhandene Kenntnisse bisweilen von großer,
wenn nicht ausschlaggebender Bedeutung für das Voran-
kommen oder die Steigerung des Ansehens sein können. Des-
halb sollte jeder Student bemüht bleiben, seine durch die
Reifeprüfung errungene Allgemeinbildung neben dem Fach-
studium zu vertiefen und zu bereichern, wozu ihm auf der
Hochschule reichlich Gelegenheit geboten wird. Selbstver-
ständlich darf das Fachstudium darunter nicht leiden. Diese
Angelegenheit ist vor allem bei der Wahl des Hochschulortes
zu berücksichtigen. Die Großstadt gibt auch außerhalb der
Hochschule viele Anregungen zur Bereicherung des Wissens
durch Bibliotheken, Museen, wissenschaftliche Veranstal-
tungen usw., auch schon allein durch ihr Wirtschafts- und
Verkehrsleben. Die Kleinstadt dagegen ist oft günstiger für
eine gründliche Vertiefung in das Fachstudium, weil hier in
der Regel ein regerer Verkehr und Gedankenaustausch zwi-
schen Dozenten und Studenten herrscht. Es dürfte sich viel-
leicht empfehlen, den Studienort ein- oder zweimal zu
wechseln, weil dadurch der Blick erweitert wird. Zu häufiger
Wechsel führt jedoch leicht zur Zersplitterung.

Der zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, hier
eingehende Ausführungen über die Anforderungen in den
einzelnen akademischen Berufen zu geben. Der Ratsuchende
tut gut, mit einer öffentlichen Berufsberatungsstelle in Ver-
bindung zu treten, wo ihm unentgeltlich ausführliche Aus-
kunft erteilt wird, so daß die Entscheidung, welcher Beruf
zu ergreifen ist, gefällt werden kann. Wie das einmal ge-
wählte Studium am zweckmäßigsten zu gestalten ist, das zeigt
am besten der an jeder Hochschule tätige Studienberater,
der die einzelnen Studienpläne und vor allem die Zusammen-
setzung des Dozentenkollegiums genau kennt.

Nur einige Hinweise auf die wirtschaftliche Lage in
den verschiedenen hauptsächlichsten akademischen Berufen:
Wer eine starke Neigung und Veranlagung zum Theologie-
studium hat, dürfte in diesem Berufe noch gute Aussichten
haben. Doch wohlgemerkt: Theologie als Brotstudium ge-
wählt, führt sicher zu keinem günstigen Ergebnis. Nach
einer starken Überfüllung, die in der Nachkriegszeit einsetzte,
haben sich zur Zeit die Anstellungsverhältnisse für die Philo-
logen, was den höheren Schuldienst anbetrifft, teilweise

etwas günstiger gestaltet. Es ist aber bestimmt zu erwarten,
daß durch die Auswirkung des Geburtenrückganges während
des Krieges eine Verschlechterung der Lage eintritt. Auch die
augenblicklich in der Berufsausbildung stehenden Anwärter
haben fast ausschließlich mit einer längeren Wartezeit (5 bis
8 Jahre) bis zur endgültigen Anstellung zu rechnen. Die
Verwendungsmöglichkeiten außerhalb des Schuldienstes (in
Bibliotheken, Museen, im Verlag, in der Presse usw.; für die
Studierenden der Mathematik und Naturwissenschaften kämen
noch die Berufe als Geologe, Physiker, Versicherungsmathe-
matiker in Betracht) sind sehr gering. Trotzdem die Zahl der
Medizinstudierenden in den letzten Jahren zurückgegangen
ist, wird man für längere Zeit mit einer starken Überfüllung
in diesem Berufe rechnen müssen. Die Beschäftigungsmög-
lichkeiten der Apotheker scheinen augenblicklich noch aus-
reichend zu sein, jedoch sind hier die großen Schwierigkeiten
beim Erwerb einer eigenen Apotheke in Betracht zu ziehen,
so daß in der Regel nur mit einem Angestelltenverhältnis zu
rechnen ist. Stark überfüllt sind die juristischen Laufbahnen,
sowohl der Richter- als auch der Verwaltungsberuf. Auch
die freie Wirtschaft kann hier bei weitem nicht genügend
Berufsmöglichkeiten bieten. Noch ungünstiger sind die Aus-
sichten für die Volkswirte. Für sie kommen in der Haupt-
sache die freie Wirtschaft und einzelne Verwaltungsstellen
in Betracht. Erschwerend tritt hinzu, daß sie überall mit den
Juristen im scharfen Wettbewerb stehen. Mit dem Volks-
wirtschaftsstudium eng verwandt ist das Studium der
Handelswissenschaften, welches zu den Berufen des
Diplomkaufmanns und Diplomhandelslehrers führt. Der
Andrang zum Handelslehrerberuf ist augenblicklich sehr stark,
so daß die Aussichten sich immer ungünstiger gestalten. Der
Diplomkaufmann hat keinerlei Anspruch auf bevorzugte
Stellungen im Wirtschaftsleben, doch finden hier tüchtige
Kräfte mehr und mehr Anerkennung und Zugang zu guten,
leitenden Positionen. Die Zahl der Studierenden der Land-
- und Forstwirtschaft übersteigt gegenwärtig den Bedarf,
die Anstellungsmöglichkeiten sind gering. Die Aussichten in
den höheren technischen Berufen sind augenblicklich noch
sehr unsicher; dies gilt vor allem von den Berufen des Ma-
schinen-, des Elektroingenieurs, des Chemikers und der Berufe
im Berg- und Hüttenwesen. Eine Wiederbelebung der Bau-
tätigkeit vorausgesetzt, sind die Berufe des Architekten, des Bau-
- und Vermessungsingenieurs als günstiger zu bezeich-
nen. — Diese kurzen Ausführungen zeigen zur Genüge, wie
wenig erfreulich das gegenwärtige Bild des akademischen
Stellenmarktes ist. Allerdings ist zu bemerken, daß in der
verhältnismäßig langen Studien- und Ausbildungszeit eine
Änderung dieser Berufsverhältnisse eintreten kann.

Läßt sich ein Studium aus finanziellen Gründen nicht er-
möglichen, so können sich Abiturienten mit entsprechenden
Neigungen und Fähigkeiten den kaufmännischen und mitt-
leren technischen Berufen zuwenden. In solchen Fällen
läßt es sich vielleicht ermöglichen, nach einer Reihe von Be-
rufsjahren ein weiterbildendes Hochschulstudium aus eigener
Tasche zu bestreiten. Sehr trübe sind die Aussichten, bei den
mittleren Beamtenberufen sowie bei der Reichswehr,
Reichsmarine und Schutzpolizei anzukommen, die
Bewerberzahl übersteigt zur Zeit bei weitem die Einstellungs-
möglichkeiten. Praktisch veranlagte Abiturienten sollten auch
nicht davor zurückschrecken, ein ihnen zusagendes Handwerk
zu erlernen. Hier ist die Möglichkeit einer gediegenden Weiter-
bildung in kunstgewerblicher Beziehung gegeben. Es sei
noch erwähnt, daß augenblicklich eine Nachfrage nach Ge-
werbelehrern für die kunstgewerblichen Berufe besteht.
Abitur oder eine gleichwertige Vorbildung ist neben einer
gründlichen praktischen Ausbildung für diesen Beruf un-
erläßlich.



E. D. Hoppé.

Clifton-Hängebrücke in Bristol.

Bindeglieder zwischen Jahrhunderten.

Von E. D. Hoppé.

Brücken und Brückenbauer umschwebt auch heute noch ein Schimmer von Romantik. Völker und Menschen, die in ihrer Abgeschlossenheit verharrt wären, brachten sie einander näher, Länder und Landstriche, die außer ihrer eigenen Denk- und Lebensweise nie die Fortschritte der Kultur kennengelernt hätten, erschlossen sie.

Rückwärtschauend wird man stets das Fortschreiten der kulturellen Entwicklung irgendeines Landes am besten verfolgen können, wenn man das Entstehen und die Geschichte

seiner Brücken aufmerksam verfolgt. So ist in England der Beginn der ersten bekannten Kultur gleichzusetzen mit dem Bau der alten „Clapper-Brücken“, die man in Devonshire fand, und die man mit Recht der Steinzeit zuschreibt.

Zweifellos hat die Natur selbst die Wege zum ersten Brückenbau gemiesen. Mancher Baumstamm, der quer über einen Wasserlauf stürzte, zeigte ungewollt den Weg, und dann fällte man eben die Bäume, um solche primitiven Brücken zu schaffen. Besonders in der Schweiz fand man gar häufig



Alte Saumpfadbrücke bei Allerford.

E. D. Hoppé

los benutzten später die Römer auf ihren Eroberungszügen in England diese Idee, als sie anfangen, Brücken zu bauen, um ihre Anmarschstraßen abzukürzen. Die Mehrzahl dieser Zeugen des ältesten Brückenbaues ist verschwunden; einzelne dieser historischen Bauten sind noch erhalten, so die primitive gewölbte Brücke, die heute noch über einen Flußlauf bei Swansea führt.

Unsere heutige Erinnerung an alte Brückenbauten wird vor allem geweckt durch die Brücken des Mittelalters, die in gleichem Maße wie die hohen gotischen Kathedralen Zeugnis ablegen für das tiefreligiöse Gefühl jener Zeit. Augenscheinlich ging die mittelalterliche Baukunst von dem Gedanken aus, daß Kirchen und Klöster ohne bequeme Zufahrtswege ihren Zweck nicht erfüllen könnten. Man erleichterte daher den frommen Pilgern den Weg und veranlaßte diese gleichzeitig, ihrerseits Almosen für die Errichtung solcher Brückenbauten zu spenden. So entstanden eben durch diese mittelalterlichen Pilger die Brücken, die uns heute als Kapellenbrücken bekannt sind.

Noch manche solcher Brücken führen heute ein verträumtes Dasein in den landschaftlich schönsten Gegenden Englands. Ein malerisches Beispiel ist die Brücke zu St. Ives in Huntingdonshire, deren Kapelle heute als Wohnhaus dient. Noch

solche Baumstammbrücken, die tobende Gebirgswasser überspannten und die Saumpfade verbanden.

Steine und Felsen waren ein weiterer Hinweis, mit dem die Natur den Menschen half, Hindernisse zu überwinden. Schwere Steine und Blöcke wurden in die seichterem Wasserläufe gerollt und bildeten so eine erste natürliche Brücke, die dann später mit den passenden Handwerkszeugen und in durchdachtem Aufbau bearbeitet und verbessert werden konnte.

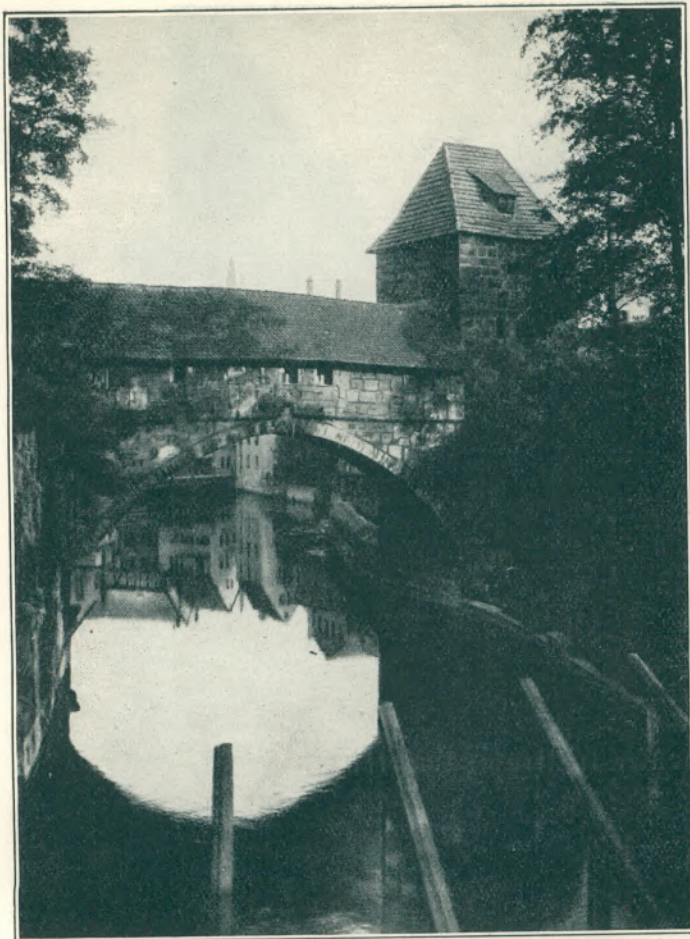
Als erstes Volk in geschichtlicher Zeit bauten um das Jahr 3000 v. Chr. die Ägypter gewölbte Steinbrücken. Zweifel-



Alte Bogenbrücke in Schottland.

E. D. Hoppé.

II/14



Aus Hielscher, „Deutschland“.

Pegnitzbrücke in Nürnberg.



Aus Hielscher, „Deutschland“.

Das Rathaus auf der Brücke.

Rathaus in Marktbreit am Main.

eine andere Brücke, die „Frauenbrücke“ in Sheffield, ist eine der wenigen, die heute noch ihren alten Namen trägt: War doch die alte Kapelle dieser Brücke der Muttergottes geweiht.

Idyllisch sind auch die Saumpfadbrücken, die man noch jetzt in stillen abgelegenen Gegenden dort findet, wo früher die Handelsstraßen hergingen. Eine der schönsten dieser Art ist die bei Allerford. Diese Brücken sind alle sehr schmal, mit steiler Auf- und Abfahrt, einzig und allein bestimmt für die Pferdetransporte jener Zeiten, als Männer und Frauen noch im Sattel saßen und auf Pferderücken ihre Handelswaren auf die Märkte brachten. In unmittelbarer Nähe solcher Brücken stand meist ein altes Gasthaus, das einem doppelten Zweck diente, dem Einsammeln des Brückengeldes und der Beschaffung von Unterkunft und Nahrung für die Durchreisenden.

Überdachte Brücken sind in England nicht üblich gewesen, stellen dafür aber ein Hauptmerkmal der Brückenbauformen des Kontinents dar.

Überall haben aber auch die Brücken eine große Rolle zu Kriegszeiten gespielt. Im 13. und 14. Jahrhundert waren sie zum Schutze gegen jeden feindlichen Angriff befestigt. Als

bestes Beispiel kann hier die „Monmouth-Brücke“ dienen, die über die Wye in Monmouth führt und 1272 erbaut wurde.

Mehr friedlichen Gründen verdanken die sogenannten Wohnbrücken ihre Entstehung, die allein dem Handelsgeschäft und dem täglichen Leben dienten. Ein ganz prächtiges Bauwerk dieser Art muß die alte London-Brücke gewesen sein, mit ihren niedrigen Wohnhäuschen, den hervorspringenden Glasfensterchen und ihrem geflickten Brückenpflaster. Die bekannten ähnlichen Brücken des Kontinents, die Ponte Vecchio (s. Kunstbeilage) und die Rialto-Brücke, zeigen nur eine entfernte Ähnlichkeit mit ihr, und auch die High-Brücke in Lincoln läßt das alte Bild durch die wenigen noch verbliebenen Häuschen nur in verschwindendem Maße wiedererstehen.

Aber alle diese wundervollen Brückenbauten sind schon lange nicht mehr imstande, den modernen Verkehrsnoßen abzuhelpen. Heute brauchen wir gigantische Stahlmassen und den mächtigen Schwung der Brückenbogen weit über unsere Flüsse hin, wie das prächtige Beispiel der Mainzer Brücke zeigt.

Die moderne Brücke versinnbildlicht den Geist der riesigen Kraft und der mächtigen Energien der Weltwirtschaft von heute. Blickt man sie an, so fühlt man sich angespornt und vorwärtsgetrieben zu tätigem Schaffen, während ihre Gegen-



Prähistorische Regenbogenbrücke in Utah (Amerika).

E. D. Hoppé.

stücke, die alten Brücken, moos- und flechtenbewachsen weiter- danken von ihren verlockenden Brustwehren den langen Weg der
schlummern, berufen, die Träumer zu verleiten, in ihren Ge- Jahrhunderte noch einmal zurückzuleben, die sie überspannen.



Die Brücke der Gegenwart.

Die Kaiserbrücke bei Mainz.

Erbauer: Dortmunder Union (jetzt: Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft).

II/16

Der Brand der Cheopspyramide.

Roman von Hans Dominik.

[Alle Rechte vorbehalten. Copyright by Ernst Reils Nachfolger (August Scherl) G. m. b. H., Berlin und Leipzig.]

(1. Fortsetzung.)

Inhalt des bisher erschienenen Teiles:

Elias Montgomery, dem es gelungen ist, das Problem der Befreiung der Atomenergie zu lösen, ist plötzlich am Herzschlag gestorben. Bis zu seinem Tode hat er das Wesen seiner Erfindung gegen jedermann streng geheimgehalten und sein Laboratorium Montgomery-Hall mit einem undurchdringlichen Netz von Sicherungen umgeben, das das Geheimnis völlig wahrte. Der englische Staat übernimmt unverzüglich die Hinterlassenschaft des Verstorbenen und beauftragt eine Kommission der hervorragendsten englischen Physiker, das Geheimnis zu ergründen. Seit Wochen bemüht sich die Kommission vergeblich, einen geheimnisvollen Apparat, der anscheinend die Lösung des Problems darstellt, in Tätigkeit zu setzen. Schon werden Stimmen laut, die dringlich die Hinzuziehung ausländischer Physiker fordern, mit der Begründung, daß die Verwendung der Atomenergie als Kriegswaffe die einzige Möglichkeit darstellt, um dem ständigen, das gesamte Abendland bedrohenden Vordringen des mauretanischen Volkes, das schon Spanien bis zu den Pyrenäen besetzt hat, erfolgreich Einhalt zu gebieten.

Friedrich Eisenecker, seit vier Jahren in aller Stille auf einem niedersächsischen Heidehof auf die Lösung des gleichen Problems wie Montgomery hinarbeitend, steht im Augenblick, wo dieser stirbt, ebenfalls am Ziel. Ein 10 kg schwerer Goldbarren, der erste gelungene Versuch, Edelmetall mit Hilfe der Atomzertrümmerung künstlich herzustellen, liegt vor ihm. Wenige Wochen später ist die Erfindung so weit abgeschlossen, daß sie reif zur Auswertung ist.

Trotzdem jedem Unbefugten der Zutritt zu Montgomery-Hall verwehrt ist, gelingt es der russischen Baronin Jolanthe von Karsküll, dank ihrer Beziehungen zu Lord Permbroke, die Erlaubnis zum Besuch des im schottischen Hochmoor gelegenen Schlosses zu erhalten.

Als ihre Gäste sie verlassen, trat Jolanthe von Karsküll in ihr Boudoir, drückte auf einen Klingelknopf und klingelte in bestimmten Intervallen. Ihre alte Dienerin erschien. Europäisch oder nicht europäisch? Etwas Fremdländisches lag in ihren Zügen, aber nur ein sehr genauer Kenner der asiatischen Rassen hätte wohl den Typus der Georgierin darin zu entdecken vermocht.

„Zobeide, ich wünsche ungestört zu sein, bis ich dich wieder rufen lasse.“

Die Alte verneigte sich stumm und verschwand. Jolanthe von Karsküll schloß die Tür hinter ihr und schob den Riegel vor.

Das villenartige Wohnhaus der Baronin stand auf drei Seiten frei in einem ziemlich geräumigen Garten. Nur mit der einen Seite lehnte es sich an das Nachbargebäude. Jolanthe von Karsküll nahm den Hörer von einem Tischapparat, sprach ein paar Worte hinein und legte ihn wieder auf. Dann trat sie an einen großen, in die Wand eingebauten Spiegelschrank und öffnete die Tür. Der Schrank war dicht mit Kleidungsstücken gefüllt. Doch auf einen Knopfdruck schwenkten die Messingstangen mit den Kleidern zur Seite, und die Hinterwand lag frei. Ein Druck auf einen anderen, kaum sichtbaren Knopf, und die hintere Schrankwand rollte sich jalousieartig auf.

Die Wand dahinter war hohl. Eine zweite Holzwand wurde dort sichtbar. Auch diese Holzwand teilte sich.

Eine Hand streckte sich ihr entgegen und geleitete sie in den Raum. Es war das Privatkabinett des maurischen Botschafters Midhat Pascha.

„Zu Ihren Diensten, gnädigste Baronin. Ich bin entzückt, Sie hier zu sehen.“

Der Botschafter beugte sich über ihre Hand und führte sie zu einem Sessel.

„Ihr Besuch . . . ich lese in Ihren Mienen . . .“

„Ja, Excellenz, ich freue mich, Ihnen einen weiteren Erfolg melden zu können. Am Mittwoch früh fahre ich mit dem Ablösungsschiff nach Montgomery-Hall.“

„Prächtig, meine gnädigste Baronin!“ Midhat Pascha war aufgesprungen und schüttelte die Hand der Jolanthe von Karsküll.

„Ich brenne darauf, die Nachricht nach Ses melden zu können. Unser Herr, der Kalif, drängt in einer Weise, die mir schlaflose Nächte macht. Meine Stellung hier — ich gestehe es offen — hängt vom Gelingen unseres Planes ab. Deshalb auch meinen herzlichsten persönlichen Dank, gnädigste Baronin. Nun, da unser erster Schritt so gut glückte, habe ich die feste Zuversicht, daß uns auch das Ganze gelingen wird.“

„So ganz vermag ich die Hoffnung Euer Excellenz nicht zu teilen. Ich weiß nicht, ob meine geringen physikalischen Kenntnisse genügen werden, die raffinierte Art des Sicherungssystems zu begreifen, so daß ich unseren Mann instruieren kann. Ich habe mich zwar in der letzten Woche Tag und Nacht mit dieser mir ziemlich fremden Materie beschäftigt, aber . . .“

„Keine Zweifel, gnädigste Baronin! Die bewundernswerten Proben Ihrer Intelligenz während der letzten . . .“

„Keine Schmeicheleien, Excellenz. Sie wissen, ich hasse das. Bin ich ein Weib wie . . .“

Der Botschafter fiel ihr in die Rede.

„Es waren die Worte, die unser Herr, der Kalif, selber gebrauchte, Baronin, als er mir in seinem letzten Brief befahl, die Angelegenheit zu beschleunigen.“

Eine leichte Röte huschte über das Antlitz der Jolanthe von Karsküll. Der feste Zug um ihren Mund wurde weich, ein Schimmern der Freude bligte in ihren Augen.

„Sie haben recht, Excellenz. Es muß gelingen. Halil Rifaat alias Macolm muß mein physikalisches Kauderwelsch verstehen! Er ist ein fähiger Kopf, der sicherlich auch in jeder anderen Position Großes leisten würde.“

„Halil Rifaat ist ein treuer Diener seiner scherifischen Majestät . . . wie Sie, Baronin, wie ich. Die Zeit wird kommen, wo unser Herr belohnen wird . . . ihn . . . und auch Sie, Baronin . . . kein anderer, keine andere im Reiche Abdurchmans, die sich solcher Huld erfreuten wie Sie . . .“

Stärker brannte die Blut auf den Wangen Jolantes. Abwehrend hob sie die Hände.

„Lassen Sie, Excellenz! Kommen wir zu etwas anderem. Die Börsenengagements Edhem Paschas, unseres Finanzministers, dürften allmählich gelöst sein. Ein Coup von solchem Umfange ist wohl in der Geschichte der Londoner Börse noch nicht dagewesen. Der Gewinn für den maurischen Staatschatz . . .“

„Die Kassen Edhem Paschas schwimmen im Golde. Unser Staatschatz hat sich innerhalb einer Stunde vervielfältigt. Ein Erfolg, den selbst der größte Optimist kaum erwarten durfte. Die Börse ist und bleibt unberechenbar. Der Schrei

dieses Narren: „Es steckt eine Hauffe dahinter!“ brachte das Unerwartete, selbst in kühnen Träumen nicht zu Erhoffende, daß die Kurse trotz unseres riesenhaften Angebotes stiegen, bis über den ersten Stand hinaus stiegen. Dadurch erst wurde der Sturz hinterher so ungeheuer.“

„Und man ahnt immer noch nicht, von wem das Manöver ausging?“

„Nein, Baronin! Die Engagements waren trotz der kurzen Zeit so geschickt untergebracht, daß niemand den geringsten Verdacht schöpfen konnte, auch kaum jemals schöpfen wird.“

„Hat der Tod Saids nicht Anlaß zu weiteren Nachforschungen gegeben?“

„Nein! Seine Leiche ist bis zur völligen Unkenntlichkeit verbrannt. Schade, sehr schade um den Mann.“

„Haben Sie selbst, Erzellenz, sich jetzt ein klares Bild über die Vorgänge jener letzten bedeutungsvollen Tage machen können?“

„Ich denke: ja! Sie wissen, es war uns verhältnismäßig leicht gelungen, Said unter dem Namen Sniders als technischen Hilfsarbeiter letzten Grades in Montgomery-Hall unterzubringen. Monatelang warteten wir vergeblich auf Nachricht von ihm. Auf die Nachricht, daß es ihm gelungen wäre, Elias Montgomery seine Erfindung abzusehen, den Apparat selbst nachzukonstruieren.“

Jetzt, da sich die besten englischen Physiker in wochenlangen Versuchen vergeblich bemüht haben, das Geheimnis Montgomerys zu ergründen, kommt mir unser eigener Plan naiv vor. Said war wohl ein guter Techniker, aber seine physikalischen Kenntnisse lassen sich mit denen der englischen Gelehrten nicht vergleichen. War es ein Fehler, so ist er jedenfalls zu entschuldigen. Die Auswahl bei uns ist naturgemäß nicht groß. Die weiteren Ereignisse müssen sich folgendermaßen abgespielt haben:

Durch einen Zufall kam Said an jenem Tage zuerst in das Laboratorium Montgomerys. Er sah den Erfinder tot neben dem Apparat liegen. Nun bewies er einen hohen Grad von Umsicht. Ohne den Bewohnern des Schlosses Nachricht von dem Tode des Erfinders zu geben, telegraphierte er mir sofort in unserem Geheimcode das Ergebnis. Ich gab es schnellstens in die Heimat weiter und wies darauf hin, daß Said bestimmt hoffe, den Tod des Erfinders bis in die Börsenstunden hinein geheimhalten zu können. Ebdem Pascha faßte den Wink richtig auf und veranlaßte jenes berühmte, selbst für die Londoner Börse außergewöhnliche Manöver.“

„So ging der Gedanke dazu von Ihnen aus, Erzellenz? Ich gratuliere. Die Idee war glänzend.“

Der Botschafter zuckte die Achseln.

„Mag sein, Baronin. Diese Vermehrung des Staatsschatzes ist ein bedeutendes Aktium für den Kalifen. Seine nächste Depesche erkannte das auch an, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß der Besitz des Apparates selbst nicht durch hundert solcher Börsentransaktionen aufgewogen werden könne.“

„Darüber besteht wohl kein Zweifel, Erzellenz. Aber wie erklären Sie sich weiter den Tod Saids?“

„Es gibt nur eine Erklärung, Baronin. Bei der allgemeinen Verwirrung, die nach dem Bekanntwerden von Montgomerys Tod im Schlosse ausbrach, hatte Said unzweifelhaft die Absicht, den Apparat kurzerhand fortzunehmen ... damit aus Montgomery-Hall zu fliehen. Dazu mußte er zuerst die Sicherungsanlagen wirkungslos machen. Den Versuch, dies zu tun, hat er mit seinem Leben bezahlt.“

„Ihre Worte machen mich besorgt, Erzellenz. Was Said nicht gelang, der monatelang in Montgomery-Hall gelebt hat, wie sollte es mir und Halil Rifaat gelingen?“

„Es wird gelingen, Baronin! Schon einfach deshalb, weil Sie dabei sind. Nein, nein, gnädige Baronin, es ist so! Das ist keine Schmeichelei. Ich stelle zum Beweis für meine Worte

die Frage: Ist uns schon jemals ein Unternehmen fehlgeschlagen, bei dem Ihre kleine Hand im Spiele war? ... Sie schweigen, Baronin ... und doch sagt mir die Sprache Ihrer Augen, daß Sie mir recht geben.“

„Und der Kalif ... ist der Kalif Abdurrahman derselben Meinung?“

Der Botschafter machte eine bejahende Verbeugung. Jolanthe von Karstküll hatte sich erhoben. Einen Augenblick stand sie, das Auge wie verloren in weite Fernen gerichtet. Dann, als habe sie Mühe, sich in die Wirklichkeit zurückzufinden, sprach sie. Langsam ... stockend ... mit Unterbrechungen.

„Wenn es gelingt, Erzellenz ... wenn uns der letzte große Wurf gelingt ... wäre es möglich ... ginge es, daß ... ich selbst den Preis dieses Kampfes ... die Beute dieses Unternehmens unserem Herrn ...?“

„Unmöglich!“ Der Botschafter hob beschwörend die Hände empor. „Unmöglich, Baronin. Ihr Verschwinden nach solch einem Ereignis ... es wäre möglich, daß der Schimmer eines Verdachtes ... nein! ... Das darf nicht sein. Auf keinen Fall. Es tut mir sehr leid, Ihnen diese Bitte abschlagen zu müssen, wenn ich auch ...“

„Sie haben recht, Erzellenz. Mein Wunsch war töricht. Ich begreife selbst nicht ... auf Wiedersehen denn!“

Der Botschafter drückte seine Lippen auf ihre Rechte und geleitete sie zu der offenen Wand. Noch einmal eine tiefe Verneigung des Maurens. Das Knacken einer Feder, das Rauschen eines Verschlusses. Jolanthe von Karstküll stand wieder allein in ihrem Boudoir.

Eine Sitzung in den Riggers-Werken zu Berlin. Der Generaldirektor Harder hatte alle Herren telegraphisch hierherbestellt, die auf der kleinen Nordseeinsel Warnum dort draußen am großen Problem der Atomenergie arbeiteten. Da saßen sie um den großen Konferenztisch herum, die geschicktesten Physiker, die klügsten Köpfe der Riggers-Werke, die sich seit einem Jahrzehnt mit dem weltbewegenden Problem der Atomenergie herumschlugen. Gesichter, in die unablässiges Forschen und Spüren, in die durchformene Lage und durchwachte Nächte, in die so viele Enttäuschungen ihre unverlöschlichen Runen eingegraben hatten.

Schon damals, als die Nachrichten von den ersten Erfolgen Montgomerys nach Deutschland drangen, waren die Sitzungen der Riggers-Werke in recht erregten Formen verlaufen. Da gab's oft mutlose Stimmen in der Versammlung, die fragten, wozu überhaupt noch einen Draht schalten, eine Klemme festschrauben, wenn ein anderer das Problem schon gelöst hat. Bedurfte es doch einer ganz besonderen Hingabe, auf dem einmal beschrittenen Wege weiterzugehen, weiterzuarbeiten und ein Ziel zu erstreben, das jener Engländer schon erreicht hatte. Die Kunde vom Tode Montgomerys, die Nachricht, daß seine Erben die Erbschaft nicht zu heben vermochten, war hier mit einem Gefühl der Erleichterung aufgenommen worden. Jetzt hatten die Riggers-Werke auf dem Gebiete der Atomenergie wieder die Spitze. Jetzt konnten sie vielleicht als die ersten das Ziel erreichen, das der übrigen Welt unerreichbar war.

Schon seit einer Stunde waren sie versammelt und erwarteten mit immer noch steigender Spannung das Erscheinen ihres Generaldirektors. Jetzt riß der Diener die Tür auf. Harder trat ein. Mit einem kurzen Nicken begrüßte er die Versammelten und nahm am Konferenztische Platz.

„Meine Herren, in Erwartung einer wichtigen Nachricht habe ich mich verspätet. Bitte, entschuldigen Sie das. Meine Zeit ist jetzt so stark in Anspruch genommen, daß ich nicht selbst nach Warnum kommen konnte, sondern Sie hierher bitten mußte.“

Es handelt sich in diesen Tagen in erster Linie um unsere Stellung zu der englischen Erfindung und ... zu der englischen Regierung...

Gespannt blickten die hier Versammelten auf ihren Chef. Da war es ja wieder. Jenes Thema, das sich in dem einen Namen Montgomery zusammenfassen ließ, und das ihnen allen schon so viele Tage voller Aufregungen, so viele Stunden inneren Zweifels gebracht hatte. Der Generaldirektor sprach weiter.

„Sie wissen, daß die deutsche Presse es der englischen Regierung seit dem Tode Montgomerys sehr nahegelegt hat, Physiker der Riggers-Werke zum Studium und zur Inbetriebsetzung des Apparates heranzuziehen. Ich kann Ihnen weiter sagen, daß auch unsere Regierung mit einem derartigen Schritt an die englische Regierung herangetreten ist. Heute morgen kam die Antwort: Nein!

Meine Herren, die Gründe dafür sind durchsichtig genug. England steht auf dem Standpunkt, daß der Apparat Montgomerys nur durch englische Physiker in Betrieb gesetzt werden darf. Es betrachtet jede fremde Mitarbeit als eine Schmälerung englischen Erfinderruhmes. Nach dem bisher Erlebten bin ich überzeugt, daß die europäische Presse, wenigstens die des Festlandes, den englischen Standpunkt auf das schärfste bekämpfen wird. Die Antwort der englischen Regierung wird im Laufe des heutigen Tages bekanntgegeben, und wir werden danach mit einer Hochflut von Pressestimmen gegen die Eigenbrötelei der Einzelstaaten des europäischen Staatenbundes zu rechnen haben.

Natürlich, meine Herren, in meiner Eigenschaft als Leiter der Riggers-Werke bedauere ich diese englische Entscheidung durchaus nicht. ...“

Fragende Blicke aus der Versammlung richteten sich auf den Generaldirektor. Der fuhr fort.

„Ich halte es für durchaus möglich ... ja für wahrscheinlich, daß es uns gelingen könnte, den Apparat Montgomerys in Tätigkeit zu setzen. Was hätten wir damit erreicht...?“

Die Faust Harders fiel schwer auf den Tisch.

„Wir hätten das Werk unseres gefährlichsten Konkurrenten zu glücklichem Ende gebracht. Wir hätten die Früchte unserer eigenen jahrelangen Arbeiten vernichtet. Die Lösung des Problems bliebe dann für immer ein Erfolg der britischen Naturwissenschaft. Insofern ist es nur vorteilhaft für unser Werk, daß England selbst die Zusammenarbeit ablehnt.“

Zustimmung sprach aus den Mienen und Blicken der Versammelten.

Harder fuhr fort.

„Meine Herren, das Schicksal schenkt uns noch einmal eine Frist. Aber wir wissen nicht, wie lang sie sein wird ... was morgen oder übermorgen schon geschehen kann. Wir müssen unsere Arbeiten so forcieren, besonders die magnetischen Felder

so verstärken, daß wir die von der Theorie verlangte Größe schnellstens erreichen...“

Er sah, wie der eine oder andere aus der Versammlung den Kopf schüttelte.

„... dieser Gang der Versuche mag manchem von Ihnen gewagt erscheinen. Aber es muß gewagt werden. In spätestens vier Wochen müssen wir unser Ziel erreichen, falls uns — nicht schon früher der Erfolg beschieden sein sollte...“

Erstaunte Blicke richteten sich auf den Sprecher. Was meinte er mit diesen rätselhaften Worten?

„Ja wohl, meine Herren, falls uns der Erfolg nicht schon früher in den Schoß fällt. Ich hege ernsthafte Zweifel, ob Montgomery die von der Theorie verlangte magnetische Feldstärke überhaupt erreicht hat. Ich halte es nicht für ausge-

schlossen, daß wir die Atomenergie schon durch eine ganz geringe Verstärkung unserer jetzigen Versuchsanordnungen freimachen können.

Darum, nochmals, meine Herren, setzt rücksichtslos und mit allen Mitteln an das Problem heran. Es handelt sich darum, daß wir es vor den Engländern lösen. In vier Wochen muß es gelöst sein...“

Wieder ging eine Bewegung durch die am Konferenzisch Versammelten. Aber der herrische Blick des Generaldirektors, seine Befehlsgewohnheit, Stimmte erstickten jeden Widerspruch im Keime.

Der Generaldirektor Harder schloß. „Ich fahre auf einige Zeit nach Biarritz, werde aber in vier Wochen wieder zurück sein. Während meiner Abwesenheit vertritt mich Herr Direktor Larsen für die Arbeiten auf Warnum. Wenden Sie sich in allen Zweifelsfällen an ihn.“

Ein kurzes Kopfnicken. Der Diener schloß die Tür hinter dem Generaldirektor.

Nette Harder war im Garten bei den Blumen beschäftigt. Langsam schritt sie durch das Rosenparterre, das sich wie ein einziger üppiger Flor um die Villa am Bismarckdamm legte. Hier und dort blieb sie stehen, trennte mit geschicktem Schnitt eine erblühte Rose vom Strauch und legte die Blume zu den anderen in ein Körbchen. In ihre Beschäftigung vertieft, hatte sie das Anschlagen der Hausglocke überhört. Jetzt ließ ein Stimmen- gewirr sie aufhören.

Der Gärtner sprach mit einem Fremden, der an der Pforte stand.

„Der Herr Generaldirektor sind nicht hier. Sie müssen später wiederkommen.“

„Ausgeschlossen, lieber Mann. Meine Sache hat Eile. Ich muß den Herrn Generaldirektor schnellstens sprechen. Wann wird er denn kommen?“

Die energische Weise des Besuchers schüchterte den Gärtner ein. Verlegen kraute er sich hinter dem linken Ohr.



Verlag, München.

Originalholzschnitt von Ludwig Scherwin.

Schadenfreude.

„Der Herr Generaldirektor werden ... ich weiß nicht, wann der Herr Generaldirektor hier sein werden.“

„Ich muß ihn aber sprechen. Es ist sehr wichtig. Er hat mich hierherbestellt. Ich werde also hier warten.“

Nette Harder horchte auf und näherte sich dem Gartentor. Als der Fremde sie erblickte, trat er auf sie zu. Er war mit nachlässiger Eleganz gekleidet, die schlanke, sehnige Gestalt, das gebräunte Gesicht verrieten den Sportsmann.

„Ich habe das Vergnügen, Fräulein Nette Harder begrüßen zu dürfen? ... Mein Name ist Iversen ... Malte von Iversen. Beachten Sie den schönen Vornamen Malte, bitte! Gewesener Leutnant, gewesener Kaufmann, halb gewesener Rittergutsbesitzer. Die Kutsche ist verpachtet. jetziger Hauptberuf Sportsmann.“

Nette starrte den Fremden halb unwillig, halb besorgt an. Was wollte der Mensch?

„Ich habe die Ehre, durch ein Duzend Nadelöhre mit Ihnen, gnädigstes Fräulein Nette, verwandt zu sein. Onkel, Vetter, Nefte, wie man will. In ähnlichen Fällen schwer definierbarer verwandtschaftlicher Beziehungen wähle ich den Titel nach dem vermutlichen Datum der betreffenden Taufscheine. Wenn ich Sie jetzt, gnädigstes Fräulein Nette, gegen alle Gesetze der Galanterie als Vase begrüße, so nur deshalb, weil es mir zu schwer fällt, mich in die Dunkelwürde einzufühlen.“

Nette reichte dem Besucher mit einem kühlen Lächeln die Hand. Die saloppe Art seines Wesens mißfiel ihr. Sie war nicht gewöhnt, daß ihr die Herren der Gesellschaft anders als mit der ausgesuchten Hochachtung begegneten.

„Ich begrüße Sie, Herr von Iversen. Sie wollen meinen Vater sprechen. Der Diener wird Sie nach oben führen. Mein Vater muß gleich zurückkommen.“

„Bitte tausendmal um Verzeihung, meine gnädigste Vase, wenn ich es vorziehe, hier in der Gesellschaft der schönsten Rosen den Herrn Onkel zu erwarten.“

Er machte eine überkorrekte Verbeugung vor Nette, um über den Sinn seiner Worte keinen Zweifel aufkommen zu lassen.

„Stubenluft ist nur im Notfall für mich genießbar.“

Unbekümmert, ob es Nette genehm oder nicht, ging er an ihrer Seite durch die Anlagen. Und je länger er neben ihr ging, desto mehr schwand bei ihr das Gefühl des Mißbehagens. Die unbekümmerte Selbstverständlichkeit, mit der er unaufhörlich Fragen stellte und Nette zwang, an der Unterhaltung teilzunehmen, sein lebenswürdiges Plaudertalent ließen ihre Zurückhaltung mehr und mehr schwinden. Sie überhörte völlig das Herankommen des Wagens, der ihren Vater zurückbrachte.

Als Harder, vom Diener gewiesen, sie im Garten aufsuchte, erstaunte er, das helle Lachen Nettas durch die Büsche klingen

zu hören. Seit jenen Tagen von Warnum glaubte er Nette niemals so lachen gehört zu haben. Als er näherkommend den Besucher erkannte, wich der frohe Ausdruck seiner Mienen. Es war ihm offensichtlich nicht angenehm, Nette in Gesellschaft Iversens zu sehen.

„Ah, mein teuerster Onkel! Ich begrüße Sie, Herr Generaldirektor! Es war mir ein ausgezeichnetes Vergnügen, in Gesellschaft von Vase Nette die Schönheit Ihres Gartens bewundern zu dürfen.“

Harder reichte Iversen die Hand.

„So nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie warten ließ?“

„Im Gegenteil, verehrtester Herr Generaldirektor. Ich muß es fast bedauern...“

„... daß ich nicht länger auf mich warten ließ, Herr von Iversen?“

„So ungefähr, Herr Generaldirektor“, lachte Iversen. „Ich vergaß Zeit und Raum, sogar des Auftrages...“

Ein deutlicher Augenzwink Harders ließ ihn verstummen.

„Verzeih, Nette! Eine dringende geschäftliche Angelegenheit zwingt mich, Herrn von Iversen deiner Gesellschaft zu entziehen. Vielleicht, daß später...“

„Auf Wiedersehen, Herr Vetter Malte. Es war mir ein Vergnügen, die verwandtschaftlichen Beziehungen mit Ihnen aufzunehmen.“

Während die Herren sich in das Haus begaben, ordnete Nette die Rosen, die sie gesammelt hatte, zu einem Strauß. Ging dann auch ins Haus zur Bibliothek, sie in eine Vase zu stellen.

Da hörte sie die Tür zum Nebenzimmer aufgehen und den Vater mit dem Besucher eintreten.

Sie wollte die Bibliothek wieder verlassen, als sie plötzlich wie angewurzelt stehen blieb.

Der Name! ... den ihr Vater soeben gerufen ...

nein, geschrien hatte. Eisenecker! Der Klang ließ sie erbeben. Es zuckte in ihren Mienen. Wie von einem inneren Zwange getrieben, näherte sie sich der Portiere, die das Nebenzimmer von der Bibliothek trennte.

Ihr Vater schritt erregt auf und ab. Immer wieder murmelten seine Lippen den Namen.

„So hat mich meine Vermutung nicht betrogen, Herr von Iversen! Eisenecker ist es... er hat den Barren verkauft... kein anderer konnte es sein. — Haben Sie sonst noch irgend etwas anderes von Bedeutung ermittelt?“

„Ja wohl, Herr Generaldirektor. Es dürfte Sie zweifellos interessieren, daß Herr Eisenecker im Begriff steht, Europa zu verlassen. Er hat auf dem übermorgen abgehenden Flugschiff nach Amerika einen Platz belegt. Ich bin deshalb sofort hierhergekommen. Wollen Sie ihn weiter im Auge behalten, so muß sofort telegraphisch ein zweiter Platz auf dem Schiff belegt werden.“



Verlag, München.

Originalholzschnitt von Ludwig Schwerin.

Neugier.

„Selbstverständlich, Herr von Iversen. Natürlich müssen Sie ihn dauernd überwachen. Wir dürfen den Mann nicht aus den Augen lassen. Das Interesse der Riggers-Werke erfordert es.“

Malte von Iversen tat nachdenklich ein paar Züge aus seiner Zigarre. Erstaunt betrachtete er den Generaldirektor. Die Erregung, die aus dessen ganzem Wesen sprach, war ihm nicht verständlich.

„Ihr ganzer Auftrag ginge also dahin, Herr Harder, daß ich Eisenecker auf den Fersen bleibe, wohin er sich auch wendet, und Ihnen von seinem Tun und Treiben Bericht gebe.“

„Ja wohl, Herr von Iversen.“

„Hm...“

„Sie meinen, Herr von Iversen?“

„Hm ... ich meine, daß ich dazu keine Lust habe.“

„Keine Lust? ... Jede von Ihnen unterzeichnete Kostenrechnung wird an unserer Kasse honoriert.“

Iversen machte eine abwehrende Handbewegung. In seiner Stimme lag eine leichte Schärfe, als er dem Generaldirektor antwortete.

„Geld? Herr Harder! Ich weiß nicht ... ich glaubte, Sie würden mich besser kennen. Glauben Sie wirklich, ich hätte Lust, zur Abwechslung Privatdetektiv gegen Honorarzählung zu werden? Wirklich, Herr Generaldirektor! Es tut mir leid, daß ich Ihnen meine Hilfe abschlagen muß. Es hat zu wenig Interesse. Hätte Eisenecker etwa einen Harderschen Familienschmuck geraubt ... dann vielleicht ...“

„Interesse!“ Der Generaldirektor blieb mit einem Ruck vor Iversen stehen. „Gut, Herr von Iversen, ich sehe, es muß sein. Es ist vielleicht das Beste, wenn ich Ihnen volle Aufklärung gebe. Wenn Sie alles wissen ... Hören Sie also! Der bewußte Barren ist chemisch reines Gold.“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Harder?“

„Ich will damit sagen, daß dieses an sich vollwertige Gold nicht in der Natur gefunden wurde, sondern ein Laboratoriumsprodukt des Herrn Eisenecker ist.“

„Donnerwetter!“ Iversen war aufgesprungen und sah den Generaldirektor mit offenem Munde an. Es war ihm unmöglich, seine gewöhnliche Selbstbeherrschung zu bewahren.

„Alle Wetter! Eisenecker ist also in der Lage, Gold zu machen? Gold, soviel er will? Eisenecker wäre also theoretisch der reichste Mann der Welt? Unausdenkbar die Folgen, wenn Eisenecker ...“

„Herr Eisenecker denkt nicht daran, sich zum reichsten Mann der Welt zu machen und sich etwa ein massives goldenes Haus zu bauen. Gewiß, Eisenecker wird sich für seine persönlichen Bedürfnisse den nötigen Vorrat Gold herstellen. Aber nur, um geldlich unabhängig zu sein. Sein Ziel ist ein ganz anderes.“

Harder machte eine Pause. Unruhig schritt er im Zimmer hin und her. Dann plötzlich mit einem Ruck blieb er vor Iversen stehen.

„Das Problem der Atomenergie ist Ihnen, Herr von Iversen, wohl als das aktuellste Problem der Gegenwart genügend bekannt.“

Iversen nickte.

„Hören Sie weiter. Montgomery hatte es gelöst. Darüber ist kein Zweifel möglich. Wir arbeiten in Warnum seit Jahren daran — alles, was ich Ihnen sage, alles unter strengster Discretion! — und sind nicht mehr allzu weit vom Ziel entfernt. Noch an manchen anderen Stellen in der Welt wird daran gearbeitet, doch dürften alle Versuche noch in den Kinderschuhen stecken.“

Aber ... Harder stockte, als würde er an den Worten. „Noch gibt es einen zweiten Menschen, außer Montgomery, der das Problem gelöst hat ... und das ist Eisenecker.“

„Ah ...!“ Iversen war in den Sessel zurückgefallen. „Dieser, beinahe hätte ich gesagt, Hungerleider im Besitze von Erfindungen, die ihn zum Herrn ... zum Beherrscher der Welt machten? Unmöglich!“

„Es ist so! Ich will mich nicht auf lange wissenschaftliche Erklärungen einlassen. Ich, der Generaldirektor der Riggers-Werke, gebe Ihnen die Versicherung, daß es so ist.“

Doch weiter! Friedrich Eisenecker war jahrelang Mitarbeiter der Riggers-Werke. Vor vier Jahren schied er aus persönlichen Gründen aus. Seitdem habe ich ihn aus den Augen verloren. Hätte vielleicht nie wieder an ihn gedacht, wenn sich nicht folgendes ereignet hätte:

Wir brauchen für unser hiesiges chemisches Laboratorium dauernd Gold, da es bestimmte Arbeiten auf dem Gebiete der organischen Goldsalzverbindungen durchführt. Vor zehn Tagen wurde dieser Barren hier wie stets von der Diskontobank bezogen und dem Laboratorium übergeben. Die erste Untersuchung ergab, daß der Barren aus chemisch reinem Golde bestand. Schon das machte unsere Chemiker stutzig. Meistens pflegt das Barrengold mit einem geringen Prozentsatz Kupfer oder Silber legiert zu sein.

Noch größer aber wurde das Staunen, als das Atomgewicht dieses Goldes von demjenigen des üblichen Handelsgoldes eine sehr merkwürdige Abweichung zeigte. Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, daß das für den Wert und die Echtheit des Goldes keinerlei Bedeutung hat, daß es aber gerade die Wissenschaftler, die sich mit der Atomtheorie und der Zerlegung der Atome beschäftigen, auf das äußerste frappieren muß.

Der Vorfall wurde mir sofort gemeldet. Die Versuche wurden wiederholt und bestätigten die erste Feststellung. Mein nächster Weg ging zu der Bank, von der wir den Goldbarren bezogen hatten. Goldbarren sind keine allzu häufige Handelsware, und sehr schnell konnte festgestellt werden, daß der Barren vor 46 Tagen bei der Mitteldeutschen Diskontobank in Hannover verkauft worden war. Ich vertraute Sie mit der Ermittlung des Verkäufers.

Nun, Herr von Iversen, wir haben viele Jahre hindurch Millionen in die Aufgabe gesteckt, das Problem der Atomenergie zu ergründen. Eisenecker hat lange bei den Versuchen mitgearbeitet. Ich nehme es als sicher an, daß er sich die bei uns gesammelten Erfahrungen bei seinen eigenen Arbeiten in weitestgehendem Maße zunutze gemacht hat ... daß er seine vertraglichen Abmachungen uns gegenüber verletzt hat. Er hat zwar — das habe ich nebenher feststellen können — bisher kein Patent angemeldet, aber es ist doch zu erwarten, daß er dies tun wird. Da heißt es eben für mich, die Interessen der Riggers-Werke unbedingt zu wahren. Daher mein Auftrag für Sie, alle Schritte Eiseneckers aufs schärfste zu überwachen. Sind Sie jetzt nach meinen Mitteilungen dazu bereit?“

Iversen blies nachdenklich den Rauch seiner Zigarre in die Luft.

„Noch eine Frage, Herr Generaldirektor. Ich bin zwar absoluter Laie auf diesem Gebiete. Aber es ist doch nie die Rede davon gewesen, daß Elias Montgomery in der Lage war, Gold zu machen. Sollte Eisenecker nicht vielleicht doch einen anderen Weg eingeschlagen haben ... als Montgomery ... und als die Riggers-Werke?“

Iversen sah Harder fragend an. Ein Schatten der Betroffenheit zuckte blitzschnell über das Gesicht des Generaldirektors. Er räusperte sich kurz.

„Es ist kaum möglich, Herr von Iversen, Ihnen — Sie sagen ja selbst, daß Sie Laie sind — eine bündige wissenschaftliche Erklärung zu geben. Es möge Ihnen genügen, daß gerade auf physikalischem Gebiete eine ganze Anzahl bedeutender Erfindungen so nebenher gemacht worden ist, während man ein ganz anderes Ziel im Auge hatte. So ist es hier auch mit Eisenecker gewesen.“

„Gut, Herr Generaldirektor, jetzt bin ich bereit, Ihren Auftrag anzunehmen.“

In der Begleitung des Generaldirektors verließ Malte von Iversen den Raum.

Mit klopfendem Herzen hatte Mette der Unterredung gelauscht. Jetzt ging sie mit müden Schritten zu einer Ruhebänk und vergrub ihr Gesicht in die Kissen. Die Wunde, im Laufe der Jahre verharscht, blutete von neuem. Als fühle sie körperlichen Schmerz, presste sie die Hand auf das pochende Herz. Wirre Erinnerungen durchkreuzten ihre Sinne ... war's nicht doch Feigheit gewesen ... die letzte, dumpfe Regung der Alltagsseele, die vor dem Äußersten zurückschrückt?

Ihre Gedanken flogen zurück, eine lange Zeitspanne bis zu jenem Sommer vor fünf Jahren. Der einzige Sommer des Glücks in ihrem Leben.

Vor fünf Jahren war's auf Warnum, dem Eiland da draußen in der Nordsee. Die neuen Anlagen der Riggers-Werke dort gingen der Vollendung entgegen. Ihr Vater, dem es zu langsam ging, blieb fast den ganzen Sommer auf der Insel, um den Bau zu beschleunigen und die Erfolge der ersten Versuche zu sehen. Sie wohnte mit ihm in dem einfachen Direktionsgebäude.

Hier lockte die See. Schwimmen, Segeln ihre Leidenschaft von jeher. Schrankenlos gab sie sich ihr hin. Ein starker Sturm. Mit Mühe und Not hatte sie den rettenden Strand erreicht. Da verbot ihr der Vater, allein nur mit dem kleinen Fischerjungen auszufahren. Ein junger Physiker des Laboratoriums, in allen Segelkünsten erfahren, sollte sie auf größeren Fahrten stets begleiten.

„Erst sehen!“ hatte sie lachend dem Vater geantwortet.

Am nächsten Morgen war ihr Eisenecker vorgestellt worden. Die hohe, kräftige Gestalt in elegantem Segeldress. Unter der blauen Seemannsmütze der schmale Kopf. Das scharfgeschnittene Gesicht. Die klaren stahlblauen Augen.

Dieser Kraftmensch mit den eleganten Umgangsformen des Weltmannes ... das war einer von den Laboratoriumswürmern, wie sie die dort beschäftigten Herren scherzend nannte? Weit eher hätte sie ihn für einen Seeoffizier gehalten, für den Nachkommen irgendeines berühmten mittelalterlichen Seehelden.

Sekundenlang hatte sie die Augen zur Seite gewandt, kaum fähig, ihre Überraschung zu verbergen. Fast befangen war sie neben ihm her zur Anlegestelle geschritten. Und dann waren sie gefahren ... der Wind war schwach geworden. Das Steuer festgemacht, hatten sie sich von der leichten Brise treiben lassen. Er hatte ihr von seinen Reisen und Arbeiten in fremden Erdteilen erzählt. In lebhafter Unterhaltung waren die Morgenstunden wie im Nu vergangen ...

Und der Sommer war verstrichen.

Die letzte Fahrt. Schon beim Absiegeln hatte der Himmel ein drohendes Gesicht gezeigt. Doch keiner dachte an Umkehren. Noch ehe sie die Insel ganz aus dem Gesicht verloren, war das Unwetter losgebrochen. Der Sturm kam vom Lande her. Unmöglich, dabei gegen Warnum hin anzukreuzen. Einzige Zuflucht Borsum, das in der Windrichtung lag. In wilder Sturmfahrt waren sie auf den Strand zugeschossen. Mit eherner Ruhe hatte Eisenecker das kleine Fahrzeug durch die Brandung gebracht, es auf dem Rücken einer großen Woge auf den Strand gesetzt. Ehe die nächste kam, hatte er Mette aus dem Boot gerissen und in schnellem Lauf ein Stück landeswärts getragen.

Da stand er keuchend. Sie wollte sich aus seinen Armen lösen. Er hielt sie fest, riß sie an sich. Sie hatte sich seinem herrischen Ansturm willenlos hingegeben, hatte sich in seiner Umflammerung zurückgebogen, als er sie küßte, und alles um sich herum vergessen ...

Sie waren zur nächsten Fischerhütte gegangen, hatten sich am Feuer trocknen lassen.

Als das Wetter nachließ, waren sie ins Freie getreten. Als sie allein waren, als er sie wieder an sich ziehen wollte, hatte sie ihn sanft abgedrängt. Und dann hatte Mette mit leiser Stimme fast ohne Aufregung gesprochen.

Von dem anderen da unten im Süden, der ihr Wort hatte ... Jugendfreund ... Herzenswunsch der beiderseitigen Eltern ... am Sterbebett der Mutter hatte sie dem zum Verlöbniß die Hand gereicht ... seit Monaten war er im Süden, reiste von einem Sanatorium zum anderen, Heilung zu suchen.

Eisenecker war stehengeblieben, hatte sie angestarrt, als müsse er sich überzeugen, daß sie es wirklich war, die diese Worte sprach. Einen kurzen Augenblick hatte er die blißartige und stechende Empfindung, daß er fliehen ... daß er, ohne einen weiteren Blick auf Mette zu tun, davonstürzen müsse. Dann hatte er sich zu ihr umgewandt.

„Ein Spielzeug war ich dir! ... Ein Spielzeug deiner Laune, das man wegwirft, wenn es nicht mehr paßt! Das, das war ich dir?“

Mette hatte sich an ihn geklammert und den Kopf an seine Schulter gelegt, ihm ihre Seelenpein verraten, ihn hineinschauen lassen in ihr zuckendes, sich abringendes Herz.

„Er liebt mich mit der eigensinnigen Leidenschaft des Schwerkranken. Nähme ich mein Wort zurück, er würde sterben ...“

Stumm, mit fahlem Gesicht, war er vor ihr zurückgewichen.

„Wenn ich gehe, ist alles aus.“

„Friedrich!“

„Feige, grausam bist du!“

„Friedrich, bist du bei Sinnen? Ich habe dich lieber als jeden anderen Menschen in der Welt! Schon seit jenem ersten Tage, wo wir zusammen fuhren ...“

„Geh, ich glaube dir nicht!“

Da schrie sie in ihrer Seelennot laut auf, warf die Arme um ihn, presste ihn mit aller Gewalt fest an sich.

„Ich habe dich lieb bis in den Tod, du ... du ... doch an ihn muß ich denken, an ihn, der mir vertraut. Kann das Bild des Kranken nicht aus meiner Seele bannen. Seinen Tod auf dem Gewissen, keine frohe Stunde würde ich an deiner Seite verleben.“ —

Nach Warnum zurück. Mette erkrankte schwer. Ein schlimmes Fieber warf sie nieder. In wirren Träumen immer wieder rang sich der Name Eisenecker von ihren blutleeren Lippen.

Harder, in heftigster Erregung, stellte Eisenecker zur Rede. Der verschwieg ihm nichts. Offenbarte ihm rückhaltlos alles.

Harder versiel in eine maßlose Aufregung. Halb sinnlos vor Schmerz und Wut zieh er Eisenecker in brutalem Tone der stärksten Undankbarkeit, verbot ihm sein Haus, versagte ihm jeden Verkehr mit Mette, kündigte ihm sofort die Stellung bei den Riggers-Werken.

Der war gegangen. Nie wieder war Kunde von ihm zu ihr gedrungen ...

Jener einzige Sommer des Glücks in ihrem Leben.

Sie stöhnte leise. Für sie gab es keine Brücke mehr zum Glück. Und das vertiefte noch ihr Leid, daß sie zweifeln mußte, ob er sie je so geliebt wie sie ihn.

Hatte er sie so wenig verstehen können? Immer, wenn sie an ihn dachte, stand jene letzte Fahrt vor ihrer Seele. Immer noch hörte sie die furchtbaren Worte der Wut, die er damals gesprochen.

Ihr Herz zuckte, ihre Hand machte wirre Bewegungen, als könnte sie das alles fortstoßen ... Und dann begannen wieder die Erinnerungen an die seligen, frohen Stunden auf dem Meere alles Trübe zu verschuchen.

Ruhiger wurden ihre Gedanken.kehrten von den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit zur Gegenwart zurück.

Was hatte sie eben gehört! Ihr Vater gegen Eisenecker. Was hatte er getan, wollte er tun? Des Vaters schwerer Verdacht gegen ihn ... wo war hier Recht und Unrecht ...?

Fortsetzung folgt.



Mecklenburgisches Bauernhaus. Radierung von Thella Dieblich-Wrede.

Das deutsche Bauernhaus.

Von Helene Wulff.

Mit 7 Bildern aus dem Techno-Phot. Archiv.

Das deutsche Land ist reich an schönen Bauernhäusern wie kaum ein zweites. Von Nord nach Süd, von Ost nach West, überall finden wir eine Fülle von Formen und Abarten der ländlichen Behausung, die uns gleichzeitig ein Stück deutsche Geschichte erzählen: von den Wanderungen der Stämme, von schweren, grausamen Kämpfen um die Freiheit des Leibes und der Seele, von dem endlichen Durchdringen des Gedankens von Einigkeit und Recht und Freiheit und dem glanzvollen Aufschwung des Bauernlebens bis in unsere Tage.

Der einst freie ackerbauende Germane wurde zum Hörigen des Adels und der Kirche. Der Bauernstand,



Bauernhaus in Mittenwald (Oberbayern).



Schwarzwälder Bauernhof

der niedrigste der Stände, mußte Lasten, auch die der anderen, tragen. Der Versuch der Bauern, durch Aufstand und Empörung das harte Joch abzuschütteln, brachte ihnen keine Erleichterung. Auch die furchtbaren Kosten des Dreißigjährigen Krieges mußte der Bauernstand mit Gut und Blut bezahlen. Nur die Bergvölker und die Bewohner der schwer zugänglichen norddeutschen Niederungen konnten sich ihre Freiheit bewahren. Sie, die nie leibeigene Knechte gewesen, haben auch in ihrem Häuserbau die freien, stolzen Formen erhalten, während besonders in Mitteldeutschland eine gewisse Kunstlosigkeit und Einförmigkeit von überstandenen schweren Prüfungen sprechen.

Das malerische ehrwürdige Strohdach ist teilweise der fortschrittlichen Entwicklung des Hausbaues zum Opfer gefallen, aber fast allen deutschen Bauernhäusern ist die reichliche Verwendung von Holz und hölzernem Zierat gemeinsam, die Fachwerk- und Backsteinbauten in Niedersachsen und Mitteldeutschland sind durch die Holzarmut der Gegend begründet. Der Schweizer und Oberbayer baut seine hölzernen, reich geschnitzten Galerien gern auf einem steinernen Unterbau und schirmt sein Haus mit einem flachen, mit Schindeln bedeckten und von großen Steinen beschwerten Dach, das den Stürmen und Schneelasten des Hochgebirges widersteht. Die naive und farbenfreudige Kunst bäuerlicher Malerei und allerhand Sprüche zieren, besonders in Oberbayern, die Wände. So steht es blickblank, reich und breit in der weiten Talsohle oder an der lustigen Dorfstraße. Das Schwarzwaldhaus dagegen schmiegt sich gern traulich an grüne Hänge an. Es ist meist einzeln gelegen; ein mächtiges Dach mit hohem Giebel, weit ausladend nach allen Seiten, sitzt wie eine riesige Haube auf dem freundlichen Häuschen mit den vielen kleinen Fenstern und Galerien; sein Giebel ist dem Tal zugewendet.

Das norddeutsche Bauernhaus zeigt nicht die übersprudelnde Farbenlust und Zierfreudigkeit, die den Hausbauten der Bergländer eigen ist; ernst und schwer, oft aus Backstein gemauert, liebt es stattliche Giebel, die mit allerhand Zierat oder kleinen Bögen, der romanischen Stilart ähnlich, ausgestattet sind. Eine besondere Abart des deutschen Bauernhauses ist das ostdeutsche, das einen dem nordischen Blockhaus verwandten Typus darstellt, in dem man die älteste Form des germanischen Hauses sehen will. Dieser Vermutung steht jedoch entgegen, daß diese Bauart sich nur in solchen Gebieten befindet, die von Slaven besiedelt waren oder noch sind. Die Eigenart des ostdeutschen Hauses liegt in der offenen Vorhalle mit ihren säulenartigen, oft mit Kerbschnitzereien gezierten hölzernen Stützen, die an

die Laubengänge des deutschen Südens erinnern. — Dem mitteldeutschen Bauernhaus ist die Teilung in Wohn- und Wirtschaftsräumen eigentümlich. Das alte fränkische Gehöft, über das schon Tacitus berichtet, hat seine Eigenart bis heute bewahrt, ob sich der Bauernhof des reichen, altburgischen Großbauern stolz zum stattlichen Gehöft ausbreitet oder zu einem bescheidenen Anwesen im hessischen oder thüringischen Land zusammendrängt. Das mitteldeutsche Bauernhaus ist einfach und schmucklos, sein Erbauer hat in langer, harter Fronzeit keine Möglichkeit zur Entwicklung und Betätigung seines Kunstempfindens gefunden. Sauberkeit und



Strohgedeckte Fischerhäuser an der Ostsee.

freundliche Gärten mit blühenden Bäumen und Geranke geben der Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Gesamtform eine freundliche Umrahmung.

Die innere Ausstattung des Bauernhauses ist dem Geschmack und der Mode mehr unterworfen als seine Grundgestalt, nur Material und Konstruktion sind unverändert geblieben. Das niedersächsische Bauernhaus mit seiner großen

Halle oder Diele, mit der offenen Feuerstelle in der Mitte, der gemeinsamen Wohn- und Schlafstätte für Mensch und Vieh ist sicher praktisch und übersichtlich, aber auch ebenso unhygienisch und feuergefährlich. Heute ist es nur noch ganz selten anzutreffen. In manchem alten Schwarzwaldhause findet man wohl noch die offene Feuerstelle in der Küche. Man ist jedoch auch hier dem Fortschritt der Zeit gefolgt und hat in vielen Häusern sichere Öfen einbauen lassen. Der Kachelofen, zunächst nur in oberdeutscher Wohnweise zu Hause,



Niedersächsisches Bauernhaus.

brachte behagliche Wärme und Gemütlichkeit, diesen schätesten aller deutschen Begriffe, in das deutsche Bauernhaus. Heute noch zeugen solche alte, erhaltene Kachelöfen und so mancher alte Kamin mit seinen gußeisernen Platten von dem gewählten künstlerischen Geschmack unserer Vorfahren. Die Staatsstube des Bauernhauses, in Norddeutschland auch „Pefel“ genannt, wurde eine Schatzkammer länd-



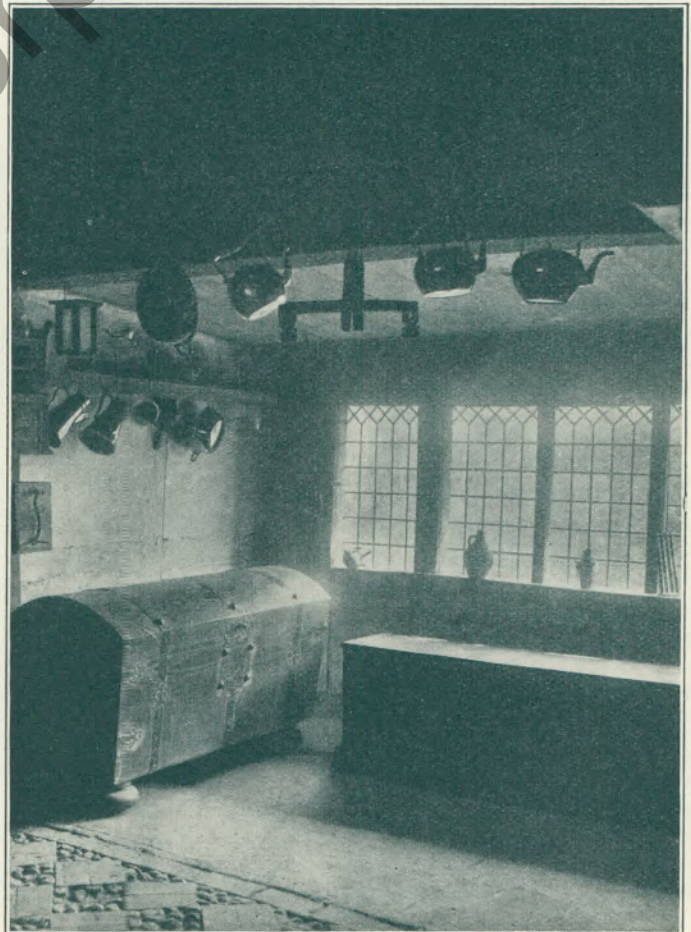
Schwarzwälder Bauernhaus.

lichen Kunstgewerbes, in dem der kraftvoll-gesunde Sinn des Bauern die von dem Städter gegebenen Anregungen verarbeitet und sich ganz zu eigen machte. Er bewahrte das, was zu seiner Art stimmte und zu seinem Herzen sprach, und von der Neuzeit nahm er nur das an, was er mit

dem handfesten Charakter der Behausung zu einer künstlerisch vorbildlichen Einheit verschmelzen konnte. Dem Freunde echter, unmittelbarer Kunst wird ein Besuch eines dieser alten, unberührten Bauernhäuser immer ein Quell reinsten Genusses bleiben.



Spreewälder Bauernhaus.



Niedersächsisches Bauernstube.

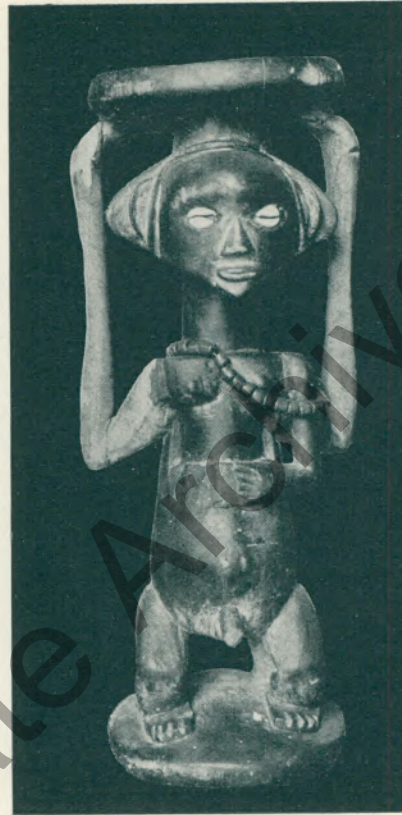
Afrikanische Götter.

Von B. Haldy.

Mit drei Aufnahmen des Verfassers.



Götze vom Kongo.
(Westafrika.)



Götze der Bantuneger.
(Mittelafrika.)

afrikanischen Olympos fast ohne Ausnahme von abschreckender Häßlichkeit. Häufig beruht jedoch dieser Mangel an äußeren Vorzügen auch auf der Unzulänglichkeit der Technik bei der Herstellung. Für europäische Augen stellen sich diese Göttergestalten sehr oft als bis zur Graßenhaftigkeit gesteigerte Holz- oder Leimbildwerke dar, die durch besonders betonte und vergrößerte einzelne Körperteile durchaus nicht an Schönheit gewinnen.

Die Ehrerbietung, die solchen Göttern von menschlichen Gnaden entgegengebracht wird, ist recht verschieden. Während sie sich auf der einen Seite in kriechender Angst äußert, selbst wenn die göttlichen Majestäten den Bittsteller mit allem nur denkbaren Unglück überhäufen, macht anderwärts der Gläubige kurzen Prozeß, holt den Unfehlbaren von seinem Hochsitz und prügelt ihn weidlich durch. Das letztere ist namentlich da der Brauch, wo der Eingeborene seine Götter sozusagen zum täglichen Bedarf immer um sich hat und sie bestrafen kann, sooft es ihm beliebt. Dieses Verfahren schließt einen weitergehenden Einfluß der Priesterschaft ziemlich aus. Dort, wo diese die Macht an sich gerissen hat, sind auch die Götter mächtiger, und die Schar der Gläubigen ist zu einer fügsamen Masse geworden, die jede „Offenbarung“ der Gottheiten mit frommer Scheu in sich aufnimmt. Daß diese Offenbarungen nicht umsonst

Schwer nur vermag der Europäer den Gedankengängen der Naturvölker zu folgen. Schwer oft deshalb, weil deren Anschauungen der logische Sinn zu fehlen scheint. Insbesondere gilt dies hinsichtlich der religiösen Fragen.

Ein hervorstechender Charakterzug afrikanischer Gottesverehrung ist das Verzerrte. Der eigenartige Gedankengang des Negers kann sich nur schwer zu einer Verehrung der guten Gottheit verstehen; entsprechend seinen Daseinsumständen ist ihm das böse, schädigende Götterwesen viel verständlicher, und sein Bestreben geht dahin, sich vor dessen Launen und Ubelwollen durch entsprechende Opfergaben zu schützen. Diese Besänftigungsversuche erfolgen wieder ganz im Sinne afrikanischer Auffassung: entweder durch wertvolle Gaben, die unter Umständen in schwindelhafter Weise durch wertlose Nachbildungen ersetzt werden, oder in seiner scheußlichsten Form durch die namentlich in Westafrika verbreiteten Menschenopfer.

Die böse Gottheit kann nur häßlich gedacht werden. Darum sind auch die Bewohner des

geleitet werden, liegt auf der Hand, und man wird unter den frommsten Stämmen auch immer die stattlichste und wohlhabendste Priesterschaft finden.

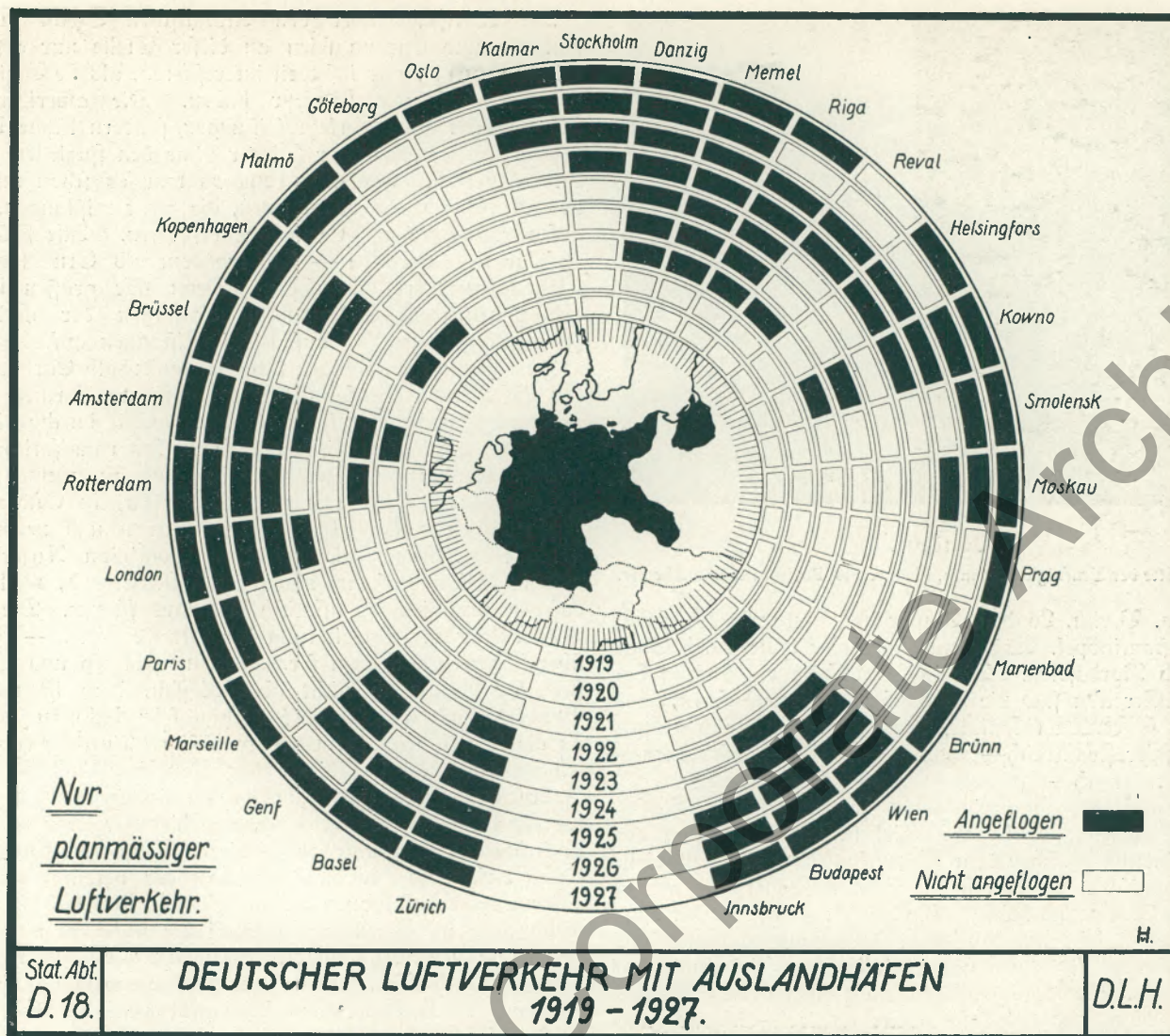
Was die künstlerische Seite dieser Götterbilder angeht, so kommen sie in der Mehrzahl zweifellos nicht über rohe handwerkliche Arbeit hinaus. Trotz alledem muß zugegeben werden, daß nicht selten der Künstler

es fertig bringt, seinen künstlerischen Willen mit überraschender Sicherheit auszudrücken. Nur müssen wir eben auch afrikanische Anschauungen bei der Bewertung einer solchen Leistung anlegen. Manche Schöpfer solcher Bilder sind bestrebt gewesen, ihren Erzeugnissen europäischen Charakter, d. h. Gesichtszüge und Attribute beizulegen, vielleicht aus dem ironischen Zugeständnis heraus, daß Afrika seine „Kultur“ europäischen Einflüssen verdankt. Etwas beschämend ist dabei nur der Umstand, daß gar nicht so selten der übelste und schlimmste aller Götter mit europäischem Beinwerk „geschmückt“ ist. Vorzüglich wird der afrikanische Künstler, wenn er göttlich verehrte Tiere darstellt. Auch hier



Wie der Kamerunneger sich seine Götter vorstellt.

versagt die Technik zwar vielfach, aber die Ausdrucksform ist so kräftig, das künstlerische Wollen so verständlich, daß sich derartige Kunstwerke, abgesehen von ihrer gottesdienstlichen Bedeutung, sehr wohl mit vielen Erzeugnissen europäischer Kunstübung messen können.



Weltluftverkehr.

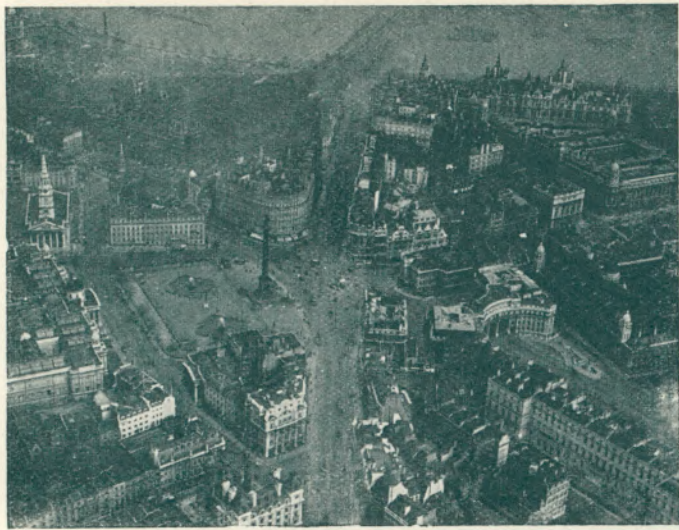
Von Ernst Kredel, Berlin.

Der europäische Luftverkehr ist vor dem anderer Nationen führend geworden, und zwar nicht nur hinsichtlich der Ausdehnung der Linien, sondern auch qualitativ, in bezug auf Verkehrsmittel, Organisation, Streckennetz, Instrumente. Europa ist daher der Kern, aus dem sich der Weltluftverkehr entwickeln wird. Ein Nachteil Europas vor den übrigen Erdteilen sei vorweggenommen: Die politische Zerrissenheit Europas gestattet dem auf Internationalität angewiesenen Luftverkehr nicht, sich so zu gestalten, wie es der Schnelligkeit der Entwicklung des Flugwesens an sich entsprechen würde. Eine besondere europäische Aufgabe wird es daher für die Zukunft sein, die notwendigen übernationalen Beziehungen zwischen den luftverkehrtreibenden Staaten herzustellen. Daß die Politik diesen rein wirtschaftlichen Forderungen zur Zeit noch widerstreitet, ist leider allzu wahr. Es müssen daher in dieser Beziehung noch manche Schwierigkeiten überwunden werden, ehe das luftverkehrtreibende Europa seine Luftverkehrsinitiative nach außen geschlossen entfaltet.

Entsprechend seiner verkehrsgeographischen Lage in der Mitte Europas und auf Grund seiner durch den Vertrag von Versailles erzwungenen ausschließlichen Einstellung auf die zivile Luftfahrt hat Deutschland bestimmenden Anteil am

Luftverkehr genommen. Nach dem Flugplan des Jahres 1927 hat seine Einheits-Luftverkehrsgesellschaft, die Deutsche Luft-Hansa, 80 Fluglinien in Betrieb, die teilweise allein, teilweise in Betriebsgemeinschaft mit ausländischen Luftverkehrsgesellschaften besfliegen werden. Seeflugverkehr und Personenbeförderung im Nachtdienst — beides Fundamente des Weltluftverkehrs — werden außer in Deutschland noch in keinem anderen Lande betrieben. Die beigelegte Karte zeigt die internationalen Verflechtungen des deutschen Luftverkehrs. Es besteht täglich Verkehr nach folgenden ausländischen Städten: London, Brüssel, Amsterdam, Rotterdam, Paris, Basel, Zürich, Genf, Lausanne, Marseille, Wien, Innsbruck, Graz, Klagenfurt, Venedig, Budapest, Prag, Brünn, Kopenhagen, Malmö, Kalmar, Stockholm, Göttingen, Oslo, Moskau, Smolensk, Kowno und durch fremde Anschlüsse nach Belgrad, Sofia, Bukarest, Konstantinopel, Helsingfors, Warschau und Nordafrika. Im Laufe des Jahres ist ferner mit der Verbindungsaufnahme nach Barcelona und Madrid zu rechnen.

Frankreich verfolgt in erster Linie militärische Tendenzen im Flugwesen. Der französische Militarismus wirkt daher auch ungünstig auf den Ausbau des internationalen Luftverkehrs. Angeflogen werden von ausländischen Flughäfen



London.

In der Mitte der Trafalgar-Square, oben rechts Parlament und Themse.

nur Köln, Berlin, London, Amsterdam, Bukarest, Warschau und Konstantinopel. Außerdem führt eine Linie durch Spanien nach Nordafrika. Die in Nordafrika regelmäßig besetzten Strecken sind die Ausläufer der französischen, über Spanien führenden kolonialen Luftlinien: Frankreich—Spanien—Algier, Frankreich—Spanien—Tanger—Casablanca—Dakar, Frankreich—Spanien—Oran—Tess—Rabat.

Der englische Imperialismus hat mehr wirtschaftlichen Charakter. Sein Hauptziel ist die Herstellung der Luftverbindung zwischen dem Mutterland und den Kolonien. Im europäischen Luftverkehr ist England daher nur gering vertreten (Paris und Köln). Die großen Flüge, die der englische Pilot Cobham in den letzten Jahren unternommen hat, dienen in erster Linie diesem imperialistischen Ziel Englands. Wenn auch der London—Indien—Luftweg über die erste Etappe London—Köln und die Teilstrecke Kairo—Bagdad und Kantara—Karachi noch nicht herausgekommen ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß England ihn herzustellen gewillt ist. Die Zusammenarbeit mit den europäischen Staaten, deren Land überflogen werden muß, ist dabei nicht zu umgehen.

Bemerkenswert sind auch die englischen Pläne, die darauf abzielen, einen Luftweg von Kairo bis Kapstadt herzustellen. Cobham hat im vergangenen Jahre diese Strecke durchflogen, um die geographischen Verhältnisse zu erkunden und die Bedingungen festzustellen, unter denen die Einrichtung der Linie möglich ist.

Im Rahmen eines Aufsatzes über „Weltluftverkehr“ genügt es, die großen internationalen Luftwege, die nach Verknüpfung der kontinentalen Luftverkehrsstrecken zu Hochstraßen des Luftverkehrs bestimmt sind, zu nennen. Zu ihnen gehören: London bzw. Paris—Berlin—Moskau¹, (Madrid—) Marseille—Zürich—Berlin(—Moskau), Zürich—München—Wien—Budapest, Paris—Bukarest(—Konstantinopel), Paris—Marokko, Schweden—Berlin—Dresden—Prag—Wien(—Rom), Kopenhagen—Hamburg—Frankfurt a. M.—Basel.

¹ Zur Fortführung dieser Linie über Sibirien nach Peking wurde im vergangenen Jahr durch die Deutsche Luft-Hansa-Expedition mit zwei Junkers-Großflugzeugen der Grundstock gelegt. Die Arbeiten an der Herstellung dieser Linie, die sich auf politische, geographische, wirtschaftliche, meteorologische usw. Hindernisse beziehen, sind im nächsten Fortschreiten.

Die Weltflüge über den Atlantischen Ozean zwischen Amerika und Europa seien an dieser Stelle nur gestreift. Sie können hier nur insoweit interessieren, als sie Beziehung zu Wirtschaft und Verkehr haben. Die amerikanischen Flüge waren keine Verkehrsleistungen, sondern kühne Unternehmungen wagemutiger Flieger ohne den speziellen Zweck der Luftverkehrserkundung. Anders war es schon mit den von deutscher Seite begonnenen, die zwar mißlingen, aber auf verkehrsmäßiger Grundlage erfolgten. Alle Flüge Erfolge wie Versuche — sind trotzdem als Grundlage des „Weltluftverkehrs“ anzusehen. Denn alle großen Unternehmungen, alle bedeutenden Tatsachen der modernen Zivilisation bauen sich auf Pionierleistungen auf.

In einigen selbständigen Staaten außerhalb Europas hat der Luftverkehr ebenfalls bereits greifbare Formen angenommen, ohne jedoch mit der verhältnismäßig durchgebildeten deutschen bzw. europäischen Luftverkehrsorganisation verglichen werden zu können. Hier sind zu nennen: die Vereinigten Staaten von Amerika, in Südamerika Kolumbien, Bolivien, Argentinien und neuerdings Brasilien, ferner als britisches Dominion Australien und in diesem Zusammenhang auch Rußland, weil seine Luftverkehrslinien ins asiatische Ausland führen. Die Vorarbeiten für die Erweiterung der Strecke Berlin—Moskau über Sibirien nach dem fernen Osten (Peking und Tokio) sind zur Zeit noch nicht abgeschlossen, doch ist mit der Verwirklichung des Projektes schon sehr bald zu rechnen, da die Möglichkeit der verkehrsmäßigen Durchführung des Fluges durch die Expedition der Deutschen Luft-Hansa im Jahre 1926 mit zwei Junkers-Großflugzeugen bewiesen worden ist. Schwierigkeiten scheinen hier nur die ungeklärten politischen Verhältnisse zu bereiten. Daß die Einrichtung dieses Luftweges für die Wirtschaft der beteiligten Länder einen großen Aufschwung bedeuten würde, liegt auf der Hand, wenn man in Betracht zieht, daß die sibirische Eisenbahn von Moskau bis Wladiwostok vierzehn Tage fährt, während voraussichtlich das Flugzeug nur fünf Tage und nach Einrichtung des Nachtverkehrs sogar nur zwei bis drei Tage benötigt².

Der Luftverkehr der Vereinigten Staaten von Amerika unterscheidet sich insofern wesentlich vom Luftverkehr Europas, als er weder Personen noch Fracht

² Der moderne Schnelldampfer fährt durch den Suezkanal etwa sechs Wochen.



Moskau.

befördert, sondern in erster Linie Postluftverkehr ist. Die Hauptstrecke, auf der dieser Verkehr sich abwickelt, ist die große transkontinentale Linie Newyork—San Francisco, die über 4000 km umfaßt und ungefähr der Strecke Madrid—Barcelona—Marseille—Genf—Berlin—Moskau—Charkow entspricht. Die Flugdauer von Newyork nach San Francisco beträgt etwa 34 Stunden, so daß der Flugpostdienst gegenüber der Eisenbahn einen wesentlichen Vorsprung hat, der dem gesamten amerikanischen Wirtschaftsleben zum Vorteil ist. Die übrigen amerikanischen Linien haben keine so große Bedeutung, daß sie in diesem Rahmen zu erwähnen sind.

Eine Ergänzung findet der hier gekennzeichnete nordamerikanische Luftverkehr in dem seit Jahren betriebenen regelmäßigen Flugdienst einiger südamerikanischer Staaten, unter denen Kolumbien mit seinem durchgebildeten Luftverkehrsnetz an erster Stelle steht. Die kolumbianische Lufttransportgesellschaft (Scadta) ist das einzige Luftverkehrsunternehmen auf der Erde überhaupt, das heute schon im ersten Stadium der Entwicklung des Flugzeuges die überall heiß angestrebte Wirtschaftlichkeit erreicht hat. Der Grund hierfür liegt darin, daß Kolumbien ein Land von größter Ausdehnung bei schlechtesten allgemeiner Transportverhältnissen ist, in welchem der Luftverkehr einem Bedürfnis entgegenkommt. Die Scadta kann infolgedessen für die zeitsparende Beförderung hohe Preise nehmen. Als Verkehrsmittel sind auf den eingeführten Strecken Flugzeuge der schon Ursprungs eingeführt, nämlich Dornier- und Junkers-Maschinen.

In Argentinien haben seit mehreren Jahren die Bemühungen der deutschen Junkers-Werke zur Einrichtung



Chicago.

Hauptgeschäftsverteil.

regelmäßiger Luftverkehrslinien geführt. Ebenso hat Bolivien von Junkers eingerichtete, regelmäßig betriebene Luftverkehrslinien. Die anfänglichen Schwierigkeiten, die in den verkehrsgeographischen Verhältnissen des Landes begründet liegen, sind inzwischen überwunden worden.

Das größte Land Südamerikas, Brasilien, hatte bisher keinen regelmäßigen Luftverkehr aufzuweisen, doch haben die Bemühungen des Landes bzw. der einzelnen Bundesstaaten vor kurzem zu einem praktischen Ergebnis geführt. Auf der Strecke Rio Grande do Sul—Porto Alegre wurde der erste regelmäßige Luftverkehr eingerichtet. Diese Linie stellt eine Etappe dar auf der geplanten Küstenstrecke, die von Rio de Janeiro nach Buenos Aires gehen soll. An Verkehrsflugzeugen sind von der erwähnten Gesellschaft zunächst

deutsche Dornier-Wassflugboote sowie eine Junkers-Maschine eingeführt worden. Der Überlegenheit der deutschen Metallflugzeuge im Luftverkehr über die Holz- und Stoffflugzeuge, wie sie die Franzosen verwenden, ist es vor allem zuzuschreiben, daß eine französische Gesellschaft, die seit langem auf einen Luftverkehr in Brasilien abzielt, ihre Pläne nicht verwirklichen konnte.

Unter den britischen Dominien ist Australien das einzige Land, das seit Jahren regelmäßigen Luftverkehr eingerichtet und wie die europäischen luftverkehrtreibenden Staaten greifbare Erfolge erzielt hat. Die Vorbedingungen für den Luftverkehr sind auch in diesem ungeheuren Lande wegen seiner schlechten Verkehrsmittel und Verkehrswege besonders gegeben, so daß der Luftverkehr immer mehr aufblüht.



Amsterdam.

Im Mittelgrund Dom und königliches Schloß.

Volk ohne Raum.

Sechs Ausschnitte aus dem gleichnamigen Roman von Wilhelm Grimm.

Dank dem Entgegenkommen des Verlages Albert Langen, München, sind wir in der Lage, einige Ausschnitte aus dem Roman „Volk ohne Raum“ zu veröffentlichen.

Man hat das fast 1400 Seiten füllende Werk den Schicksalsroman des deutschen Volkes genannt. Wir glauben, noch weiter gehend, daß man in fünfzig Jahren in Cornelius Friebott, dem Helden des Romans, den Typus des deutschen Menschen um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts sehen wird, wie man in Wilhelm Meister seit fünfzig Jahren den Typ des deutschen Menschen um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts erblickt.

Wir lassen eine ausführliche kritische Würdigung des Romans in einer der nächsten Nummern folgen und geben nachstehend der Urkunde Raum, mit der die Göttinger Universität den Dichter zum Ehrendoktor ernannt hat: „Anlässlich der Feier des hundertsten Geburtstages Paul de Lagardes und in Erinnerung an den kühnen Willen dieses prophetischen Geistes, der in Unabhängigkeit von allen Parteien, aber im Glauben an die geschichtliche Sendung unseres Volkes und die reine Kraft seiner Jugend die deutsche Nationalität in der Einheit eines neuen Ideals aller Deutschen suchte, ernannt die Philosophische Fakultät der Georg-August-Universität den Schriftsteller Hans Grimm in Lippoldsberg a. d. Weser, den Schöpfer des Epos von „Volk ohne Raum“, der mit demselben unabhängigen Geist und gleichen leidenschaftlichen Herzen für die Größe Deutschlands sein Schicksal mit der seherischen Gewalt des Dichters sichtbar gemacht und in dem schlichten Heldentum des einfachsten Sohnes dieses Volkes unserer Jugend die Zukunft eines freien und adligen deutschen Lebens mit der erzieherischen Kraft seiner Sprache, der plastischen Strenge seines Stils und der Wahrhaftigkeit seiner reinen Phantasie in die Seele gezeichnet hat, ehrenhalber zum Doktor der Philosophie.“

Der Roman ist bei Albert Langen, München, erschienen und kostet (2 Bände in Ganzleinen) 25 RM.

I. Auftakt.

Vor diesem Buche müssen Glocken läuten. Auf dem Turme der Klosterkirche von Lippoldsberg, darunter das Buch geschrieben wird, mag das Läuten beginnen. Aber das ist nur der Anfang. Es sollen alle deutschen Glocken läuten: die vom Dome in Mainz und von der Berliner Gedächtniskirche und alle rheinischen bis hinunter nach Köln, nicht zu vergessen das silberne Kindererglöckchen in Wiesbaden, das sonst nur am Weihnachtsabend Stimme gewinnt, ja, das Kindererglöckchen besonders.

Und wenn die metallenen Stimmen dröhnen und schüttern oder auch nur beraubt und eintönig gellen und plärren zwischen Maas und Memel und zwischen Königsau und Etsch und im südlichen Afrika, dann sollen freilich alle Mann in Deutschland die Arme heben, die Männer, die Frauen und Kinder.

Weil in dem Leben, das in diesem Buche geschildert wird, unser gemeinsames deutsches Schicksal sein Antlitz nackend zeigt; wie es ja zuweilen geschieht, daß die Geschichte eines einfachen Mannes zugleich das Geschick seines Volkes enthüllt — weil also in unsere ungeheuerlichste Angelegenheit hier ein breiter Einblick sein wird, deshalb müssen diesem Buche Glocken voraus läuten. Oder meinst du, daß es irgendein Größeres gebe auf Erden und im Himmel als die letzte Schicksalsfrage unseres Volkes?

Du aber redest überlegen den Kopf, du aber sagst, das deutsche Volk werde jedenfalls leben und allen Schicksalsfragen entgegen? Was heißt leben, Freund? Es lebt der Sieche und lebt der Dieb und lebt das Gewürm, das einander frisst, aber der deutsche Mensch braucht Raum um sich und Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden. Soll er bald zwei Jahrtausende umsonst darauf gehofft haben? Und wenn du gerade und adlig zu sein vermagst von Körper und Sinn, und wenn deine Kinder noch nicht franke Krüppel und verstoßene Diebe geworden sind, ist das dein Verdienst? Schau um dich, schau vor dich und bedenke die Enkel und Neugeborenen! Es gibt eine Sklavennot der Enge, daraus unverzwungene Leiber und Seelen nie mehr wachsen können. Ich aber, mein Freund, ich weiß, daß meine Kinder und mein Geschlecht und das deutsche Volk ein und dasselbe sind und ein Schicksal tragen müssen.

II. Deutsches Schicksal.

Wann beginnt eines Menschen Geschichte? Das Schicksal kommt einem weiten Weg gegangen, und die Geschichte jedes Mannes fängt bei seinem Volke an.

Niemand vermag zu sagen, was aus den Deutschen geworden wäre, wenn die Könige der Franken nicht die Schwaben und Bayern und Thüringer und besonders die beiden reinsten Stämme, die Sachsen und Friesen, übermannt und in ihr Reich gezwungen hätten.

Indessen läßt sich erkennen, was durch den Karolingersieg allen Deutschen geschehen ist.

Mit den Deutschen ist zweierlei geschehen: Sie verlernten die adlige Bedeutung und die adlige Verpflichtung des freien Mannes, und sie vergaßen, daß Fürsten wohl gerufen werden, einem Volke zu dienen durch Führerschaft, aber daß ein Volk nur dem heiligen Wohle seiner Kinder dienen darf und nie einem Fürsten. Die Deutschen haben durch fast zwölf Jahrhunderte zweierlei mißachtet: sich selbst und ihre Kinder.

Früher, und zuletzt bei den niederdeutschen Sachsen, bis sie den Franken erlagen, ging es so zu:

Dem gemeinfreien Manne, der auf Grund seiner Freiheit und Tüchtigkeit selbst ein königlicher Führer werden konnte, galt seine Unabhängigkeit als das Vornehmste. Was ihm werden konnte an vermehrter Ehre und vermehrtem Besitze, wurde ihm durch die eigene Kraft zuteil. Über ihm stand im Gau nur die Versammlung der Freien, von einem Höheren war nichts zu erwarten, denn ein Höherer, der verwehren und gewähren konnte, war nicht da.

Die Gau- und Landesgemeinde hatte die höchste Gewalt, sie wählte die Richter, die Heerführer, die Fürsten. In der Volksversammlung wurde das Gesetz gebildet, das Recht bewahrt, wurden Krieg, Frieden und Bündnisse beschlossen.

Wer in früheren Zeiten etwas bedeuten wollte, mußte eine Tat getan haben; wer in der kurzen echten Königszeit — denn schon um das Jahr tausend hatten sich die Provinzialbeamten zu Fürsten hinaufrebelliert — ansehnlich sein wollte, mußte dem Könige gefallen; in der folgenden Zeit hing fast alle Würde und Bedeutung, die ein tüchtiger Mann in öffentlichen Dingen erringen konnte, von der Beziehung zu seinem besonderen Fürsten ab, das heißt, es lernte jeder Deutsche, etwas von einem anderen und Höheren zu erwarten, das heißt, die eigene Stärke der Tat wurde fast unwichtig vor

der Beglaubigung einer Leistung; das heißt, die Deutschen wurden abhängig.

■ Doch ist hierdurch das Bild vom deutschen Werden nicht rund. Zu zeigen bleibt die politische Folge: dem Auslande gefiel die Zersplitterung wohl.

Danach kamen die Dinge, wie sie kommen mußten. Wo in der Fremde eine starke königliche Einrichtung verblieb, oder wo in der Fremde, wie in England, die alte Anschauung von der Bedeutung des freien Mannes nicht ganz vergessen ging, wurden die Staaten, die nicht weniger aus Stämmen bestanden als das Reich, zu einigen Völkern, und diese Völker griffen hinein in die leere Welt und errasteten sich Fläche und Raum, darauf und darin ihre Kinder und Kindeskinde sich frei bewegen und frei leben und frei atmen könnten, ohne bei jeder Armbewegung an den Nachbarn anzustoßen.

In derselben Zeit, vom Dreißigjährigen Kriege bis zum Frankfurter Frieden und darüber hinaus, ließ sich das deutsche Volk außerhalb und innerhalb seiner Stämme auseinanderreißen; und indem es dem Fürstengezänke diente und glaubte, solches sei Treue, ward die Welt eingeteilt, und für die Kinder des deutschen Volkes blieb kein Stück übrig, in das sie hineinwachsen könnten, ohne ein fremdes Volk zu stören.

Und die Kinder des deutschen Volkes mehrten sich dennoch und wurden in ihrer räumlichen Enge uneins und neidisch untereinander; sie begriffen nicht, daß ihnen nur Raum und Luft fehle daheim; sie meinten aus ihren anerzogenen abhängigen Gefühlen heraus, mit Parteien und Spitzfindigkeiten lasse sich das unverständige Schicksal unverständig besiegen...

Das Schicksal kommt einen langen Weg gegangen, die Geschichte jedes lebendigen deutschen Mannes beginnt in der Frankenzzeit, und als die Sachsen an der Weser erlagen.

III. Raum ohne Volk.

Ich sehe rote, gelbe und grüne Farben unter blauem Himmel: das Rot des tiefen Sandes und das Gelb des hohen, harten Grases und das Grün der verschiedenen Dornbäume. Ich sehe das maßlose Bodengewelle, Düne hinter Düne, nächstens unter silbernem Monde, wann jedes künftlich scheint wie am Tage und nur die Farben verschwunden sind und Dunkel und Hell und Schwarz und Weiß und Schatten und Licht allein gelten. Ich sehe das Durstland der Kalahari, ohne Berg und ohne Stein.

Ich sehe an der Stelle Seatsub, wie sie ungefähr heißt bei den Buschmannsgeschlechtern der Kalahari, einen ragenden Kameldornbaum, wachsend im Sande zwischen Dünen, viel größer als die Dornbüsche weiten Kreises. Im Schatten, im dürftigen, wandernden Schatten des Baumes, liegen Gräber, oder die Reste von Gräbern, von zwei Einzelgräbern und von einer Grabgemeinschaft. Die Gräber sind dort seit einem Tage im Märzmonat des Jahres 1908; es gehören noch Gräber des Rückmarsches zu ihnen an keiner besonderen Stelle, sondern hineingeschauft in den Sand der Wüste, wo es eben passend und nötig war.

Mit Cornelius Griebott haben die Reste nicht viel mehr zu tun als mit dir und mir, sie legten sich an seine vielverschlungenen deutschen Wege, und sie liegen auch an den verschlungenen Wegen des deutschen Volkes. Aber wie viele wissen von jenem deutschen Gange, von jenem deutschen Zuge in die verdurstete Kalahari hinein über den gedachten Strich, der dort die deutsche Grenze vorstellte, fünfzig oder sechzig oder siebenzig Kilometer weit in den britischen Teil der wasserlosen Dünen? Wie viele wissen von dem deutschen Zuge der siebenundzwanzig deutschen Offiziere, der dreihundertdreißigundzwanzig deutschen Reiter, als noch alle lebten, und der hundertneunundzwanzig Eingeborenen auf sieben-

hundertzehn Kamelen nach neun Monaten mühseliger, rastloser Vorbereitung der Menschen und Liere? — Ein vergessener Irrgang des kaiserlichen Deutschlands, des Reiches Wilhelm des Zweiten also? Ein Abenteuer der Militärs? Der Koller eines einzelnen? Gewinnsucht einer Klasse? — Nicht Irrgang, nicht Abenteuer, nicht todgelohntes Hirngespinnst, nicht Gewinnsucht, sondern Notwendigkeit, sondern unserer Notwendigkeit und Not ein Stück und ein leuchtendes Stück.

Freilich, in dem europäischen Geschichtskalender ist von Erckerts Zug gegen Simon Kopper im März 1908 als einer deutschen Angelegenheit nichts zu lesen, und noch weniger steht in der zweiten Hälfte des Jahres 1907 irgend etwas von den Vorbereitungen zu hören. Aufgezeichnet ist, wann 1907 und 1908 die Kundgebungen für die Wahlrechtsänderung in Preußen jedesmal stattfanden; angegeben ist, wann die Redekämpfe um Vereins- und Versammlungsrecht besonders heftig waren; und um die Zeit des Zuges herum ist Dernburgs lange Ansprache über die Kolonien an den Reichstag von Anfang bis Ende abgedruckt und der Bett-Tod eines Bürgermeisters einer freien Stadt ist mitgeteilt; die anderen Belanglosigkeiten sind noch viel schlimmer. Aber, wie gesagt, vom Zuge, von Erckerts Zug, von dem leuchtendsten Stück unserer deutschen Not in jenen Jahren und Tagen ist im deutschen Teile kein Zeichen. Und vielleicht steht überhaupt nur richtig davon geschrieben in dem bescheidenen Buche des Generalstabes von den Kämpfen der deutschen Truppen in Südwestafrika, und dann natürlich noch in ein paar brennenden Herzen derer, die mit dabei waren, und der Verwandten der Toten...

Aber das ist auch wahr: So jemand einen von den vierhundert bis fünfhundert Reitern, Offizier oder Mann, die unter Hauptmann Friedrich von Erkert inmitten des Jahres 1907 im Großnamalande von Deutsch-Südwestafrika um die trockenen Flußbette des Auob und des Elefantensflusses und des Nossob, am Rande der Kalahari her, Posten bezogen und Kamele einritten und Wasser suchten und Notbehälter für Wasser herbeischleppten und aufstellten in den Durst, und weite Patrouillen ausführten und Kabel legten und aus knorrigen Kameldornästen und eisernen Radreifen und gerade geschlagenen und zu Klammern gebogenen Hufeisen schwankende schlanke Türme bauten in die Dünenfläche zur Verstärkung mit dem Lichtspiegel, und die probten und sich fortwährend in Entsagung übten — so jemand sie gefragt hätte: „Warum seid ihr eigentlich hier in Sand und Durst und glühender Sonne und Fliegen und Zwang und Frauenlosigkeit? Ist das Leben nicht frischer und lustiger und reicher an den meisten anderen Orten?“, sie hätten geantwortet, die Wortkargen oder gerade Kranken: „Warum, Mensch? — Befehl!“ und die Mitteilssameren: „Ja, der eigentliche Dolog ist gewiß vorbei.“

Die letzte und einfachste Wahrheit, um deretwillen der Erckertzug im deutschen Geschichtskalender durchaus für Deutschland aufgezeichnet stehen mußte, und darum der Zug unserer Notwendigkeit und Not ein Stück, und ein leuchtendes Stück war, das hätten damals weder Reiter noch Offizier der Fünfhundert zu sagen vermocht, deshalb, weil sie sich selbst und ihr Volk und sein Schicksal nicht erkannten, wie wir uns deutsches Volk und unser deutsches Schicksal niemals erkennen, sondern durch belanglose und zufällige Vorkommnisse stets erklären. Sie hätten nicht zu sagen vermocht: „Mensch, was fragst du? Woher kommst du? — Wir sind von dem Volke, das eingeschnürt sitzt zwischen Wasgen- und Böhmer Wald, zwischen einer kurzen Ecke Nordsee und zwischen einer Ostseelänge und Rußland; wir sind von dem Volke, das den vierten Sohn in das fremde Ausland verschwenden muß und das von drei Bauernjungen zwei vom Felde und aus den Wäldern und Heiden in die Fabriken weisen muß und in die Städte — Wunsch hin und Wunsch

her —, damit sie nur leben könnten, und das von drei Mädchen immer eines ohne Mann gehen läßt vor lauter Gedrängtheit, und wo jeder dem andern zornig und zankend auf den Keller sieht, und wo reinliche Abenteurer Schurken wurden, weil sie keine Gelegenheit fanden für ihre eigentümlichen unruhigen Kräfte . . . Aber dieses Volk, Mensch, dieses unser deutsches Volk ist endlich übergequollen, es sucht sich endlich ein breiteres, eigenes Bett; es sucht sich ein Bett, wie der Engländer hat, daß, wer tüchtig ist und wer leistet, zu seinem Rechte und seinem Wunsche und seiner Freiheit kommt, und daß Art nicht länger als Unart erscheint. Und unter den Übergequollenen sind wir vornean, und den deutschen Arbeitern, die frei sein und sich erproben möchten, leisten wir hier den Dienst und also auch uns selbst. Und das solltest du nicht wissen?" . . .

IV. Von der Führerschaft.

Ja, es war ein dummer Tag mit bleierner Hitze und tiefsitzenden, überwachten Augen. Der Tag wäre viel leichter gewesen, oder nein, er wäre trotz Hitze und Nöten und dem Führertode und dem Totengefolge von zwölf Mann und sterbenden Verwundeten wie ein tiefes, erstaunendes, schweres, stolzes Lied gewesen, so wie er später erschien, wenn sie damals geruht hätten, daß der Hauptmann und sie an diesem Morgen und auf diesem trostigen Zuge und nach der Mühe von acht Monaten doch den Frieden und endlich die Sicherheit für das neue deutsche Land erstritten hatten.

Der Abmarsch war für halb acht Uhr über Geinab angesetzt, die Märsche sollten nur in der Nacht geschehen wegen des Zustandes der Tiere. Sie traten um halb sechs Uhr in offenem Viereck an zwischen den Dünen im Sande um den einen Kameldornbaum, um die Toten und um die Gräber.

Der neue Führer hielt keine große Rede, er hatte wie sie alle tiefsitzende Augen. Er sagte: „Hier liegt unser Führer Friedrich von Erckert. Als die Not durch die Koppert-Hoffentotten unerträglich wurde, bekam er die Führung. Er hat acht Monate nichts anderes geplant und gedacht und geschaut und vorbereitet als diesen einen Morgen. Wie alles durch ihn geschah, das wißt ihr selber, ihr wart bei allem mit. Als ihm der Tag gelang, hat ihn eine der frühesten Kugeln getroffen, von den Gefallenen war er wahrscheinlich der erste, die anderen zwölf sind ihm dann nachgegangen. Wer will, soll des Hauptmanns Gesicht noch einmal ansehen. Wir können unsere Toten nicht mitnehmen. Wir begraben sie hier in der englischen Kalahari. Sie liegen für uns als wie Wachen vor Deutsch-Südwest.“

Danach sagte er ganz ohne den häßigen, anezogenen Tonfall des Offiziers, sondern wie irgendeiner geliebten Mutter lieber Sohn spricht: „Ich will das doch vorlesen, was der Hauptmann auf dem Ritte von Molentsan her für sich und sich selbst beratend auf seinen Schreibblock schrieb, ich will das doch jetzt vorlesen, wenn es auch bei seinem Leben keiner gehört und gesehen hätte . . .“ Und er las also und nun wieder häßig: „In erster Linie die größte Selbstachtung! Nichts Gemeines tun, Leib und Seele reinhalten! Sich stets beherrschen; selbstlos, heiter und mutig sein! Sich sagen, daß eine gerade, aufrechte Haltung auch die Äußerung einer geraden, aufrechten Seele ist! Sich an einfachen Dingen erfreuen; nichts Unmögliches verlangen, an ein erreichbares Ziel aber Geduld, Ausdauer, gesammelten Willen wenden! Bleibe nie im Schmutz! Auch der Beste kann gelegentlich hineingeraten, aber darin zu bleiben braucht niemand . . .“

V. Volk ohne Raum.

Grimm lag die halben Nächte wach und hörte die eine Glocke der Lippoldsberger Kirche, die nicht in den Krieg gegangen war, die Viertelstunden schlagen, immer nur Viertel-

stunden, weil der Hammer für die vollen Stunden in die Leere der im Kriege umgekommenen Glocke tappte. Er hörte die aus Deutsch-Ostafrika und aus Deutsch-Südwestafrika und aus der Südspitze und von allen Küsten vertriebenen deutschen Männer, Frauen und Kinder weither stöhnen, da sie brennenden Auges von ihren Häusern und Höfen und ihrem Lebenswerke und Lebensglücke ausgetrieben wurden wie Tiere, weil zufällige Vertreter der überbevölkerten Heimat dem zugestimmt hatten. Er fühlte das Entsetzen der Mütter in Südtirol, im Elsaß, in Deutsch-Lothringen, in Eupen, in Schleswig, in Memel, in Polen, in Böhmen, in Kärnten, deren Söhne von nun an Feindesoldaten werden mußten. Er las die Zeitungen, das ungeheure Geschwäß von den Löhnen und von Siedelung und Sozialisierung. Als ob allgemeine Lohnerhöhung in einem Lande mit abnehmender Ausfuhr, mit nicht ausreichendem Bauernlande je zur Lebenserleichterung durch verstärkte Kaufkraft geführt hätte, und nicht vielmehr zur Geldentwertung und nicht vielmehr zum Steigen der Preise. Als ob nicht ein Größeres, viel Schwereres fortwährend im Hintergrunde lauerte als nur armseliges Leben bei niederen Löhnen, nämlich jene schauervolle Zukunft, in der es für die Gesamtheit des deutschen Volkes auch zu niederen Löhnen und bei armseligem Leben keinen Verdienst mehr geben werde, sondern die niederen Löhne und das armselige Leben nur reichen würde für des Volkes Hälfte. Als ob durch Lohnkämpfe und Bodenverteilungen und Sozialisierungen innerhalb des ganzen eingekesselten Volkes je mehr Menschen leben könnten. Als ob Siedelung und Sozialisierung innerhalb eines überbevölkerten Landes Nahrung und Kleidung zu vermehren imstande wären. Als ob Siedelung in Deutschland viel anderes wäre als eine Verzweiflung, eine neue Verengung. Als ob der internationale Kapitalismus besiegt werden könnte durch wahllose, wütende Gegnerschaft gegen etliche Gutsbesitzer und Fabrikherren und Offiziere innerhalb des Volkes ohne Raum. Als ob die kindische Befriedigung, solcher kleinen Klasse der Besitzenden und Bürger sichtbares Eigentum fortgenommen zu haben, irgendeinen Ausweg gewähre aus der drückenden Not der deutschen Masse oder die Erlösung von einem ewigen Fluche der Lohnknechtschaft. Als ob die Masse nun nicht erst recht verwandt werde, wie niemals zuvor, für etwas, das ihr selbst nichts nütze, für das sie mit dem ganzen Volke entsetzlich zu leiden haben werde. Als ob sie nicht jetzt in ihrer höchsten Not erst recht abgedrängt werde vom wirklichen Leben. Als ob ihr nicht fortwährend Teilerscheinungen gezeigt würden von den Menschen, die das Proletariat entdeckt hatten, um selber etwas zu werden, von denen manche das Proletariat erst entdeckt hatten, als es keine Höfe mehr gab, und die sich nun dem Masse-Herr durch Schmeichelei zu empfehlen versuchten. Grimm las nur das eine nicht, in Zeitungen nicht, in den Reden und Schriften der Politiker nicht, in den Mahnworten der Bußprediger nicht, in den Zeitgedichten nicht, das eine entsetzliche Wort, das der Schlüssel zu jedem deutschen Menschen und jedem deutschen Dinge ist: „Sie haben uns den Raum gestohlen. Wir haben uns den Raum stehlen lassen!“ —

Gerade da hörte er reden vom Plaze neben der Kirche, langsam und klar, wie einer redet, der nicht zu einzelnen spricht, sondern von den vielen verstanden sein möchte:

„. . . Ihr wißt doch hier in Hiltwertsweiler genau, was euch fehlt. Euch fehlt Land. Auf beiden Seiten der Weser stehen die Wälder, und weserauf und weserab liegen die Grenzen der Nachbargemeinden. Und dazwischen seid ihr. Wenn einer bei euch stirbt, verteilt er sein Land unter die Kinder.“

Wenn ihr euch umdreht und hinsieht an der Gastwirtschaft bei Becker vorbei zur Mölmarke und von der Mölmarke über die Weser und den Odelsheimer Weg an den Wald

hinüber und dem Walde entlang bis zu einem Punkte über der Rahmwerft und danach vom Walde über die Rahmwerft und die Weser hierher zurück: das sind tausend Meter im Geviert. Auf tausend Meter im Geviert müssen heute in Deutschland, wenn ihr euch alles aufgeteilt denkt, Wald und Unland und Güter und Moore und Seen und Flüsse und Städte, einhundertzweiunddreißig Menschen leben und wollen Häuser und Fabriken und Stall und Vieh und Strauch und Blumen und Bäume und Wege noch zwischen sich haben. Und um jedes Kind, das neu geboren wird, und dafür ein anderer nicht stirbt, muß neu ausgerückt werden. Auf tausend Meter im Geviert standen vier Jahre vor dem Kriege in Deutschland hundertzwanzig Menschen. Auf tausend Meter im Geviert standen im Jahre 1871 fünfundsiebenzig Menschen, immerfort, wenn ihr euch alles aufgeteilt denkt. Und ihr könnt euch das rückwärts denken bis zu Blücher, als achtundzwanzig Menschen auf dem gleichen Raume in Deutschland gingen; aber ihr sollt vor allem noch voran denken, wie es sein wird, denn nach vorne lebt ihr und eure Kinder.

Vor dem Kriege ist das so gewesen: Vor dem Kriege gehörte ein Fünftel der Erde den Engländern und ein Sechstel der Erde den Russen und ein Zwölftel der Erde den Franzosen, und ein Vierzigstel der Erde den Deutschen. Und nach dem verlorenen Kriege steht es so: Nach dem verlorenen Kriege haben je fünfzehn Engländer eintausend Meter im Geviert zu eigen, und je acht Franzosen haben eintausend Meter im Geviert zu eigen, und je sieben Russen haben eintausend Meter im Geviert zu eigen, und je sechs Belgier haben eintausend Meter im Geviert zu eigen, wie alles verteilt ist, und hundertzweiunddreißig Deutsche müssen sich also mit eintausend Meter im Geviert begnügen."

Der Sprecher fragte: „Welches Recht ist das, daß allein in Europa und ohne den Weltenraum, den sie dazu haben, und dahin sie kaum je gehen, sechsunddreißig Millionen Franzosen ein größeres und dazu fruchtbareres Land eignen als zweiundsiebenzig Millionen Deutsche? Welches Recht ist das, daß ein deutsches Kind, wenn es geboren wird, in solche Enge hinein geboren wird, daß es bald nicht weiterkann, daß es bald ein Zänker werden muß, daß, wenn es mit Eigenschaften der Kühnheit geboren wird, es vor lauter Mangel auf den bösen Weg gedrängt wird? Welches Recht ist das, daß die andern — wer von ihnen es will — als Bauern auf Bauernland leben können, und daß die Deutschen, wenn sie deutsch bleiben wollen, sich seit Jahren in Werkstätten vermehren müssen? Welches Recht ist das, daß der Engländer, sobald er Mut hat und Fleiß und Tüchtigkeit, den weiten englischen Raum der Welt jederzeit vor sich hat, um das Glück für sich und seine Kinder zu wenden, und der Deutsche nichts als die deutsche Enge, darin Verbesserung des einen nur mehr zu haben ist um die Verschlechterung des andern? Welches Recht ist das? Ist das Menschenrecht, oder ist das Gottesrecht, oder nur ein faules, gemeines, ererbtes dummes Unrecht? —

Mag sein, es gibt hier und dort große Güter und Liegenchaften in Deutschland, die zu Nutzen aufgeteilt werden

könnten. Vom einzelnen Nutzen und vom Nutzen von hundert und tausend Mann ist hier nicht die Rede, sondern von der Not von siebenzig Millionen. Und deshalb geht mich der alte Streit nichts an, ob große, richtig bewirtschaftete Güter zur Versorgung der großen Städte ohne Landwirtschaft nötig seien, weil sie mehr erzeugten und abgaben als eine entsprechende Zahl Kleinwirtschaften. Denn daran sollt ihr fortwährend denken: Die hundertzweiunddreißig Mann sind auf tausend Meter im Geviert gerechnet, als ob es keine Güter gebe." Cornelius Friebott sagte spöttisch: „Ja, ich weiß auch, daß es noch Ödland und Moore und einsame Heide in Deutschland gibt. Ich habe auch gelesen, daß das neue Deutschland nun mächtig dabei ist, Heide und Moor zu vertilgen, und daß, wenn alles unter den Pflug kommt, das letzte Stück eigensinnige Natur, und dazu die richtige Düngung erhält, in anderen fünfzig Jahren dreihunderttausend Menschen mehr auf dem Lande sollen leben können. Aber in die tausend Meter im Geviert, darauf die hundertzweiunddreißig Menschen stehen, ist dieses Ödland schon ganz eingerechnet. Und um dreihunderttausend Menschen wachsen wir in einem Jahre zu. Und mir scheint, die letzten Reste eigensinniger Natur zwischen uns waren auch etwas wert, und waren wie ein freier Garten für das ganze Volk. Und mir scheint, der kleine Gewinn des einzelnen wird immer von denjenigen vornhin gestellt, die sich an der einen allgemeinen Not vorbeidrücken möchten. Und mir, mir scheint, es gibt keinen ärgeren und törichterem und gefährlicheren Satz als jenen, der deutsche Boden biete noch Raum genug und reiche Entwicklungsmöglichkeiten. Und er ist so sündhaft falsch und verlogen wie das alte Gerede, daß ein Volk, wenn es nur immer Fabriken zubaue, schon leben und zuwachsen könne, und der Weltverkehr täte den Rest."

VI. Ausklang.

Im Weihnachtsmonate fing Grimm die Erzählung „Volk ohne Raum“ zu schreiben an. Er sah, daß dies seine Pflicht und Berufung wäre, wie Cornelius Friebott das lebendige Wort als Berufung erkannt hatte.

Das Buch bot sich von Anfang an nicht als leichte und lachende Arbeit, die ganzen Notjahre legten sich auf das Buch, eines hinter das andere, so wie sie am deutschen Volke nun dauern und unabänderlich fort dauern werden, solange gegen Gott und Natur dem einen Volke nicht Raum gegeben, sondern die sich verengende Enge nur besser oder schlechter verborgen wird.

Im Nebelmonat dieses Jahres, in den verwirrten Locarnotagen, wurde die deutsche Erzählung „Volk ohne Raum“ beendet. Und das ist gewißlich wahr: Glockenläuten bedeutet gar nichts, Glocken läuten kein Schicksal fort. Und das ist auch wahr: Deutsche Kinder werden immer kürzer lachen, noch schwerer als wir vom Kriege und wir von Versailles und wir von Locarno, ohne deutschen Raum. Und das ist zu dritt wahr: Wo das deutsche Volk den Unterschied je lernen soll zwischen dem eiteln und dem tätigen Worte, muß einer mit demütiger Hilfe beginnen und den Mut zur kleinsten Sache aufbringen.

Menschen und Völker schreiten auf zwei Wegen vorwärts. Entweder so, daß in langsamem Wachstume sich jedes Höhere aus dem nächst Tieferen, jedes Vollkommenere aus dem nächstweniger Vollkommenen entwickelt, oder aber so, daß, nachdem elementare Gewalt den ungenügenden Zustand der Dinge über den Haufen geworfen hat, infolge des Unglücks die Betroffenen, welche nunmehr vor dem hellen Tode stehen, sich gezwungen finden, alle ihre Kräfte zur Herstellung eines genügenden Zustandes einzusetzen. Menschen und Völker kommen also zu ihrem Ziele entweder so, wie die Pflanze zu dem ihren kommt, oder aber wie der Schiffbrüchige zu dem seinen, der auf einer Planke des zerschellten Schiffes treibt und einen Fetzen Segel mit der äußersten Anstrengung und dem schärfsten Nachdenken dazu nutzt, daß er ihm zur rettenden Küste zu gelangen helfe.

Paul de Lagarde.

Geburtsstätten deutscher Dichter.



Schillers Geburtshaus in Marbach.

Ein eigener Reiz umweht die Stätten, wo die Wiege der Größen im Reiche des Geistes stand. Altersgrau, klein und schmucklos, meist abseits vom Lärm der Großstadt, erzählen diese Häuschen in schlichter und doch so eindringlicher Sprache die wunder-same, alte — und immer neue Geschichte von der Menschwer-dung des Genius. — Ein ganz besonderer Zauber liegt wohl über den Dichter-Geburtsstätten, sprechen sie doch mit den Worten ihrer großen Söhne zu uns, machen uns ihre Jugendzeit, ihre Kindheit so lebendig, daß wir glauben, das stille Wirken der gütigen Feen zu spüren, die diesen Auserwählten ihre schönste Gabe darbrachten, ihnen den Himmel



Geburtshaus Eichendorffs zu Lubkowitz auf Ratibor.

der Poesie öffneten, so daß sie wiederum ihrem Volke ihre unsterblichen Lieder schenken konnten.

So weit die deutsche Zunge reicht, sind die Geburtsorte der deutschen Dichter verstreut, aber die süddeutschen Lande sind die eigentliche deutsche Dichterheimat. Zwei Häuser stehen vor allem hier, die ein Schatz des deutschen Volkes sind, waren sie doch die ersten Heimatstätten seiner größten Dichter: das Goethe-Haus in Frankfurt a. M. und das Schiller-Haus in Marbach am Neckar. Das Goethe-Haus am Hirschgraben ist uns allen ein lieber Bekannter, Goethe selbst hat es uns genau gezeigt — in „Wahrheit und Dichtung“ ist er uns Wegweiser durch seine Räume und Winkel; er hat uns den Umbau des alten Hauses miterleben und uns teilnehmen lassen an dem Familienleben seines Elternhauses. — An dem lieblichen Neckarstrand, in dem stillen schwäbischen Landstädtchen Marbach steht noch, von pietätvollen Bürgern wiederhergestellt und erhalten, das liebe, kleine Häuschen, in dem Schiller das Licht der Welt erblickte, heute eine weihenvolle Stätte des Gedenkens.



Goethes Geburtshaus in Kirchheim unter Teck.

der Insel Rügen, damals unter schwedischer Herrschaft, wurde in Großschönitz der Sänger der Freiheitskriege E. M. Arndt geboren. In Dresden steht das Geburtshaus des jung dahingegangenen Freiheitshelden Theodor Körner. Die Kleinbürgerliche Fürstenresidenz Detmold besitzt zwei Geburtshäuser deutscher Dichter: Freiligrath und Grabbe sind Detmolder Kinder. Das Klopstock-Haus in der alten Harzstadt Quedlinburg ist nicht nur eine wertvolle Erinnerungsstätte, es ist auch ein entzückendes Denkmal alter mitteldeutscher Baukunst.

Nüchtern, beinahe allzu streng, wie ihre Städte wirken oft die Dichtergeburtshäuser der nord- und mitteldeutschen Kleinstadt. Heinrich v. Kleists Vaterhaus in Frankfurt a. d. O. ist ein typisches Bild dieser Hemmnis werden konnten für die Entfaltung eines begnadeten Geistes.

Doch auch der Norden Deutschlands hat seine Dichterhäuser. Auf



Klopstocks Geburtshaus in Quedlinburg.



Geburtshaus Heinr. v. Kleists in Frankfurt a. d. O.



Zur Berufswahl unserer Töchter.

Von Erna Bellardi.

Die Betrachtung der Berufszählung von 1925 gibt ein klares Bild über die Beteiligung der Frau am Erwerbsleben. Es stehen rund 32 Millionen Menschen, also etwa die Hälfte der gesamten Reichsbevölkerung, in Erwerbsarbeit; darunter sind rund 11 1/2 Millionen Frauen. In dieser Zahl ist nicht die im eigenen Haushalt tätige Hausfrau und Mutter einbegriffen. Seit der vorletzten Berufszählung, also seit 1907, ist die Zahl der berufstätigen Frauen um drei Millionen gestiegen. Den verschiedenen Ursachen, einerseits den der außerhäuslichen Berufsarbeit der Frau überhaupt, andererseits den des schnellen Tempos der Zunahme der Erwerbstätigkeit der Frau, nachzuforschen, dürfte im Rahmen einer kurzen Ausföhrung über die Berufsmöglichkeiten zu weit gehen. Aber man kann aus der einfachen Feststellung doch die Bedeutung ermessen, die die Berufsfrage für einen immer größer werdenden Kreis von Frauen heute hat.

Die um die Zukunft ihrer Kinder besorgten Eltern werden daher der Berufswahl der Tochter die gleiche Beachtung wie der des Sohnes schenken müssen. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, daß die Berufswahl für das Mädchen an Bedeutung für ihr Lebensglück fast noch einschneidender ist als für das des Knaben. Denn für die Frau, der die Lebensaufgabe als Hausfrau und Mutter versagt bleibt, wird allein ein geeigneter — ihr gemäßer — Beruf ein wirklich befriedigender Lebensinhalt sein. Ein Mann findet sich im späteren Leben bei gutem Verdienst mit einem Beruf, zu dem er innerlich kein Verhältnis hat, eher ab als eine Frau. Sie sucht im Beruf ihre Wesensart zu erfüllen, sucht seelische Befriedigung. Wenn man dieses bedenkt, sollte man als ersten Grundsatz bei der Berufswahl des Mädchens die Frage berücksichtigen: „Wo findet sie einen Beruf mit lebenssteigernder Wirkung, d. h. einen solchen, in dem ihr die Arbeit zum täglichen Erleben wird?“

Daß man in zweiter Linie auch nach der wirtschaftlichen Sicherstellung durch die Berufsarbeit fragt, ist selbstverständlich, doch sollte man diese Frage nie zur vorherrschenden werden lassen. Ist nicht die weniger bezahlte, aber mit Freuden getane Arbeit bereichernder für den Menschen als die, die wirtschaftlich größere Güter bringt, aber die Seele des Menschen nicht berührt?

Einen Schritt näher zu dem Beruf, der zum Lebensinhalt werden kann, kommt man, wenn der Berufsuchende seiner Neigung nachgeht. Starkes Hingezogensein zu einer Arbeit gibt die beste Garantie für ihr Gelingen, löst tiefste Kräfte im Menschen aus. Aber nur da wird die Neigung standhalten, wo die Begabung und die Fähigkeit zur gewählten Arbeit dauernd ausreichen. Darum ist es eine Grundbedingung, zu erforschen, wo die von der Natur gegebene Veranlagung der Berufsuchenden liegt, die sich, wenn auch oft, doch nicht immer, mit der Neigung deckt. Es ist also zu prüfen, ob mehr Einstellung zu Geistigem, Verstandesmäßigem

oder mehr zu Seelischem, mit dem Gemüt zu Erfassen dem vorhanden ist. Danach wähle man die Art der Berufstätigkeit. Das Gesagte kann man an folgendem Beispiel kurz charakterisieren: Zu der ersten Gruppe gehören etwa Berufe wie die der Juristin, der technischen Assistentin, der Kontoristin, zu der zweiten die Lehrberufe, die pflegerischen und sozialen Berufe. Die Hauptsache ist erreicht, wenn der Berufsuchende die Grundeinstellung seines Wesens erkannt hat.

Hinzu muß nun die Kenntnis über die Berufsmöglichkeiten treten.

Die folgende Aufzählung der Berufe kann nur einen Ausschnitt geben aus den vielseitigen Berufsmöglichkeiten, die sich heute der weiblichen Jugend mit Lyzeal- und Mittelschulbildung eröffnen.

In der Landwirtschaft gibt es verschiedene Arbeitsgebiete: für solche jungen Mädchen, die Freude an rein praktischer haus- und landwirtschaftlicher Arbeit haben, kommt der Beruf der ländlichen Haushaltspflegerin in Frage; diejenigen Mädchen, die außerdem zu einer Lehrtätigkeit Neigung haben, können den Beruf der landwirtschaftlichen Haushaltungslehrerin ergreifen. Besondere Liebe zu Tieren erfordern einige Spezialberufe, wie z. B. der Beruf der Geflügelpflegerin.

Auch im Gartenbau liegen wieder auf der einen Seite Berufsmöglichkeiten rein praktischer Natur — Gärtnerin —, auf der anderen Seite Lehrberufe — Schulgartenlehrerin und Fachlehrerin für Gartenbau. Ebenso ist es auch in der Hauswirtschaft. Hier gibt es die Berufe der städtischen Haushaltspflegerin, der die Leitung der hauswirtschaftlichen Großbetriebe obliegt, und die Lehrberufe



Eignungsprüfung im Berufsamt Düsseldorf.

der technischen Gewerbelehrerin. Während die technische Lehrerin an Volks-, Mittel- und höheren Schulen in Handarbeit, Hauswirtschaft und Turnen unterrichtet, unterrichtet die Gewerbelehrerin an Fach- und Berufsschulen in Hauswirtschaft und Handarbeit.

Im Handwerk und besonders auch da, wo es sich zum Kunstgewerbe entwickeln kann, bietet sich der Frau bei Handgeschicklichkeit, zeichnerischem Können und Erfindungsgabe gute Existenzmöglichkeit. Hier sei nur kurz hingewiesen auf das Handwerk der Schneiderin, Puhmacherin, Wäschnäherin, Buchbinderin, Photographin, Stickerin usw. Wird eine kunstgewerbliche Betätigung angestrebt, sollte immer erst eine handwerkliche Ausbildung vorangehen.

Bei Interesse für Chemie, für medizinisch wissenschaftliche Fragen kommt der Beruf der technischen Assistentin an medizinischen Instituten (Lyzeumbildung) und an chemischen Laboratorien in Frage. Kurz erwähnt soll auch der Beruf der Metallographin in diesem Zusammenhang sein. Ihr obliegt die Untersuchung von Metallen auf chemischem Wege.

Die Tätigkeit der Bibliothekarin (Lyzeumbildung) bietet Frauen mit sozialpädagogischem Geschick ein geeignetes Arbeitsfeld. Ihre Anstellung erfolgt zum großen Teil an Volksbibliotheken. Es sind Bestrebungen im Gange, das Abitur als grundlegende Vorbildung zu fordern.

Im Handel und in der Industrie, bei Vereinen und Behörden bieten sich für gründlich vorgebildete Kräfte Anstellungsmöglichkeiten als Korrespondentin, Buchhalterin, Privatsekretärin, Prokuristin, Bücherrevisorin, Büroangestellte, Verkäuferin, Einkäuferin, Abteilungs- und Personalleiterin usw. Die

durch die mittlere Reife erworbene Allgemeinbildung wird das Vorwärtskommen in den kaufmännischen Berufen wesentlich erleichtern.

Für den kaufmännischen Lehrberuf, für die Handelslehrerin, die an Berufs- und Fachschulen unterrichtet, wird heute schon am besten das Abitur als Vorbildung anzustreben sein, wenn schon auch noch mit Obersekundareife der Weg dazu offensteht.

Unter den pflegerischen Berufen sind die bekanntesten die der Kranken- und Säuglingspflegerin. Sondergebiete der Krankenpflege und sonst im Gesundheitsdienst liegende Berufe sind die Irren-, Krüppel- und Wochepflege, Hebamme, rhythmische Gymnastik und Heilgymnastik. Diese mit der Pflege des Menschen verbundenen Berufe geben, mit Hingabe getan, der Frau große Befriedigung.

Dem mütterlichen Wesen der Frau entsprechen ebenso die Berufe der Kindergärtnerin, Hortnerin und Jugendleiterin, deren Arbeit es ist, die der häuslichen Aufsicht entbehrenden Kinder zu erziehen.

Im Dienst der notleidenden Menschheit steht ferner die Arbeit der Wohlfahrtspflegerin, die ein warmes Herz und reiche praktische Kenntnisse besitzen muß, um den Nöten ihrer Schützlinge abhelfen zu können.

Bei der Tragweite, die die Berufswahl für den Menschen hat, ist es ernste Pflicht, sich mit den Berufen, ihren Eigenarten und Anforderungen genauer bekannt zu machen, als es durch obige Schilderung möglich ist. Bei dieser Aufgabe sind die in allen größeren Gemeinden errichteten Berufsämter beste Helfer.

Die Frau in den akademischen Berufen.

Von Dr. Hildegard Hoffmann.

Es gibt nur wenige akademische Berufe, in denen heute noch keine Frauen tätig sind. Doch ist der zahlenmäßige Anteil wie auch die Bedeutung, die die Frau auf den einzelnen akademischen Arbeitsgebieten erlangt hat, recht verschiedenartig. Während uns in einer ganzen Reihe von Berufen die Akademikerin bereits zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, steht sie wiederum in anderen Berufen noch in den ersten Anfängen. Ganz allgemein läßt sich wohl sagen, daß die akademisch gebildete Frau sich zunächst besonders den Berufen zugewandt hat, die Arbeit am Menschen bedeuten, also z. B. den akademischen Lehrberufen, dem Arztberuf und den sozialen Berufen. Berufe, die dagegen in erster Linie Arbeit am Stoff bedingen, wie z. B. der Architekturberuf, erschließt sich die Frau nur langsam, und es ist zur Zeit noch nicht abzusehen, in welchem Umfange und mit welchem Erfolg sie sich hier durchsetzen wird.

Fest eingebürgert hat sich die Frau in den akademischen Lehrberufen. In Preußen ist an den höheren Mädchenschulen das zahlenmäßige Verhältnis der männlichen zu den weiblichen Lehrkräften wie 1 zu 1 festgelegt, allerdings bisher noch nicht ganz erreicht. Der Biologieunterricht an höheren Mädchenschulen soll laut eines Ministerialerlasses nur von Frauen erteilt werden. Daher ist zur Zeit das Studium der Biologie zu empfehlen, auch fehlen augenblicklich Kräfte für den Unterricht in Geographie. Außerdem ist es erwünscht, daß akademisch gebildete Kräfte mit der Pflege der Leibesübungen vertraut sind, um die Schülerinnen der Oberstufe in jeder Hinsicht führen zu können. Geeigneten Kräften kann daher empfohlen werden, als drittes Fach die Lehrbefähigung für Turnen zu erwerben.

Der Unterricht in Zeichnen und Musik an höheren Mädchenschulen erfordert heute ebenfalls eine akademische Vorbildung, die durch die Prüfung für das künstlerische Lehramt abgeschlossen wird. Die akademisch gebildete Zeichen- und Musiklehrerin muß wie die angehende Studienrätin für wissenschaftliche Fächer nach Abschluß des Studiums eine zweijährige, an höheren Schulen abzulegende Vorbereitungszeit durchmachen. Der Beruf der Volksschullehrerin setzt heute ebenfalls das Abitur voraus; die weitere Ausbildung erfolgt an einer pädagogischen Akademie und dauert zwei Jahre. Die Lehrberufe erfordern eine Fachbegabung für die zu wählenden Fächer des Studiums, hierzu müssen außerdem pädagogisches Geschick und Liebe zur Jugend hinzutreten.

Der Beruf der Ärztin erfordert eine feste körperliche und seelische Gesundheit. Besonders für das Fach der Spezialärztin für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe, das auch für den Mann eines der anstrengendsten Fächer ist wegen der vielen nächtlichen Arbeit, muß die Frau ganz besonders kräftig sein, starke Nerven haben und fähig sein, schnelle Entschlüsse zu fassen und große Verantwortung zu tragen. Das Fach der Kinderärztin verlangt körperlich und seelisch nicht soviel Kräfte, aber ein besonders freundliches Wesen und gute Beobachtungsgabe. In allen Fällen soll die Ärztin ein warmes Herz für menschliche Not haben und es verstehen, Vertrauen zu erwecken zu ihrem Können und ihrer Persönlichkeit. Nach Angaben des Bundes Deutscher Ärztinnen sind die Aussichten für die Ärztin nicht besonders gut, in kleineren Provinzstädten jedoch besser als in Großstädten; auch habe die Spezialärztin bessere Aussichten als die praktische Ärztin.

Im zahnärztlichen Beruf haben sich Frauen gut bewährt, besonders in der Schulzahnpflege und in der Kinderbehandlung. Die Zahnärztin muß ruhige und geschickte Hände haben und sich auf die Eigenart ihrer Patienten einstellen können.

Die Ausbildung der Apothekerin wird nur zum Teil auf der Universität durchgemacht, der größere Teil der Ausbildungszeit besteht aus praktischer Arbeit, die in einer Apotheke abzuleisten ist. Nach Erlangung der Approbation ist die Apothekerin zur selbständigen Leitung einer Apotheke berechtigt. Doch ist die Möglichkeit, zur Selbständigkeit zu kommen, sehr gering, die größte Zahl der Apothekerinnen befindet sich im Angestelltenverhältnis.

Die Lage der Chemikerin ist heute keineswegs glänzend; selbst den tüchtigsten Frauen ist es oft nicht möglich, sich zu höheren leitenden Posten emporzuschwingen und dort die gleiche Bezahlung wie der Mann zu erhalten. Der Beruf der Chemikerin erfordert Liebe und Begabung für die Naturwissenschaften neben Geduld und Ausdauer.

Zahlenmäßig noch wenig bedeutend ist für die Frau der Beruf der Architektin. Der Frau ist hier wohl vor allem eine Spezialisierung für die Gebiete, die ihr nabeliegen, wie Wohnungsbau, Anlage von Kindergärten, zu empfehlen. Die Erwerbsmöglichkeiten für Architektinnen sind heute noch schwer zu überschauen.

Zum Richteramt sind die Frauen durch Reichsgesetz vom Jahre 1922 zugelassen. Die Zeit seit der grundsätzlichen Zulassung der Frau zu allen Zweigen juristischer Tätigkeit ist jedoch noch zu kurz, um feststellen zu können, wie weit die Juristin sich in den einzelnen Berufsstellungen durchsetzen wird. Zunächst wird die Frau noch mit verschiedenen Widerständen zu kämpfen haben. Daher kann die Richterlaufbahn nur Frauen, die sich durchzusetzen verstehen und die die nötige

Stoßkraft haben, empfohlen werden. Schon länger hat sich die Frau als Rechtsanwältin bewährt. Sie scheint hier besonders geeignet als Beraterin der Frau in Ehefachen, bei Vormundschaftsangelegenheiten sowie in der Behandlung von Fragen des Arbeiterinnenschutzes.

In besonders starkem Maße strömte die Frau in der Nachkriegszeit dem Studium der Nationalökonomie zu, so daß die Zahl der Studierenden in keinem Verhältnis zu den späteren Berufsmöglichkeiten steht. Wenig bekannt ist es, daß das Studium nur ein Teil der Ausbildung ist, und daß nach dem Studium informativische Praktikantentätigkeit auf verschiedenen Gebieten unerlässlich ist. Die größte Zahl der Nationalökonominnen geht in die soziale Arbeit und ist in Wohlfahrtsämtern, Jugendämtern, Arbeits- und Berufsämtern tätig. Die Zahl der leitenden Stellen ist unverhältnismäßig gering, auch steht die Nationalökonomin in Konkurrenz mit der Wohlfahrtspflegerin. In Handel und Wirtschaft bieten sich ihr nur wenig Berufsmöglichkeiten.

Zu dem Amt einer Vikarin wurde die evangelische Frau durch das Kirchengesetz vom Mai 1927 zugelassen. Der Vikarin liegen die Seelsorgetätigkeit in der Gemeinde, insbesondere an der weiblichen Jugend, in den Frauenabteilungen der Krankenhäuser und Gefangenenanstalten, die Wortverkündigung im Kindergottesdienst, der Religionsunterricht in der Berufsschule usw. ob.

Nur andeutungsweise konnte ein Überblick über die heutigen Berufsmöglichkeiten der Akademikerin gegeben werden. Doch sollte die gegenwärtige Lage in den einzelnen Berufen nicht als ausschlaggebender Faktor bei der Berufswahl in Betracht gezogen werden. Eignung und Neigung sollten vielmehr hierbei in den Vordergrund gestellt werden, denn die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Berufe sind doch stetem Wandel unterworfen.

Zwei Ausschnitte aus „Tun und Lassen“.*

Würdest du dich selbst anstellen?

Hast du dir jemals die Frage vorgelegt: „Würde ich mich selbst anstellen?“ Wenn du in der Lage wärst, deine Untergebenen selbst wählen zu können, welchen Eindruck würdest du dann von dir selbst haben? Wäre dein Bewerbungsschreiben knapp und sachlich?

Würdest du bei der Vorstellung einen guten Eindruck machen? Würst du ordentlich angezogen, und würde dein Auftreten liebenswürdig und sachlich wirken?

Im Büro oder im Geschäft, wo es auch sein mag, würdest du da einen sympathischen Eindruck machen?

Würdest du mit deinen Mitarbeiterinnen kollegial zusammenarbeiten? Würdest du einsehen, wie wertvoll das Zusammenarbeiten ist?

Würst du in deiner Arbeit gründlich, systematisch und sachlich, würdest du pünktlich erscheinen und nicht bei Geschäftsschluß allzu eilig hinausstürzen?

Würde es dir Freude machen, in deine Arbeit dein ganzes Können zu legen, oder würde sich die Freude nur auf den Gehaltsumschlag beschränken?

Hättest du den Ehrgeiz, deine Arbeit und deine Persönlichkeit so zu vervollkommen, daß du einen höheren Posten bekleiden könntest, oder würdest du hübsch zufrieden dasitzen und dich begnügen mit dem, was du bis jetzt erreicht hast?

* Tun und Lassen. Ein Frauenbrevier von Helene Francis Thompson. Aus dem Englischen überfetzt von Ivo Goedhart und Jlla Uth. Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin-Zehlendorf. Preis in geschmackvollem Satinband 3,50 RM.

Würdest du deiner Firma oder deinem Chef treu ergeben sein?

Lege dir diese Fragen einmal vor, und überlege dir dann, ob du es beantworten könntest, dich selbst zu engagieren, und auf welche Sprosse der Geschäftsleiter du Anspruch machen könntest.

Deine ehrliche Antwort an dich selbst würde sich ungefähr decken mit der, die dein künftiger Chef geben würde.

Wie ist sie?

*

Die zweite Strecke.

Willst du auch die zweite Strecke mitmachen? Das ist eine wichtige Frage im Berufsleben. Es gibt Tausende, die die erste Strecke gehen wollen, aber die Liebhaber für die zweite zählen nur nach Hunderten. Zu welcher Klasse gehörst du? Erledigst du recht und schlecht deine Arbeit, oder macht es dir Spaß, etwas darüber hinaus zu tun? Es ist hauptsächlich die zweite Strecke, auf die es ankommt. Jede Lebensbeschreibung von erfolgreichen Menschen wird diese Behauptung bestätigen.

Die Arbeit, die dir nicht direkt zugemutet wird, die Überstunden, die du aus freiem Willen machst, der Extrakursus, den du mitmachst, um dein Wissen zu vergrößern, das sind eben die Dinge, die sich am besten bezahlt machen. Die Belohnung dafür ist auch nicht nur materieller Art. Das Zurücklegen der „zweiten Strecke“ gibt auch eine wundervolle Genugtuung; denn das ist die Strecke, die zeigt, aus welchem Stoff man geformt ist. Und macht es nicht Spaß, zu fühlen, daß man vorwärtskommt?

Wisse etwas mehr, tue etwas mehr, denke etwas mehr als der Durchschnitt! Arbeite dich über das Mittelmaß hinaus! Geh auch die zweite Strecke!

Monatliche Auslese besonders beachtenswerter Aufsätze
aus deutschen und ausländischen Zeitschriften.

Sportmädels.

Aus der „Woche“ vom 21. Januar 1928 (Einzelheft 0,50 RM.).

Die Verfasserin des Artikels, Fräulein Helene Mayer, Offenbach am Main, trotz ihrer 17 Jahre Deutschlands beste Fechterin, erhielt auf dem Internationalen Damenfechtturnier in London den Ersten Preis. (Vgl. ihr Bild in der Januar-Nummer des „Werk“.)

Seit meinem Sieg in London, mit dem ich den Alfred-Hutton-Pokal gewann, nennen mich die Zeitungen den „Typ des Sportmädels“. Ich habe bis zur Stunde nicht gewußt, daß ich ein „Typ“ bin. Denn alle Menschen, die mich geistig führen und die ich liebe, stellen die Forderung an mich, zu werden, zu wachsen und zu reifen, und nennen das Ziel „Persönlichkeit“. So muß ich denn zu unterscheiden versuchen zwischen dem, was die Öffentlichkeit meint, wenn sie uns „Sportmädels“ nennt, und dem, was ich als den Sinn und menschlichen Wert meines Sports verstehen und lieben lernen möchte.

Sportmädels. Das sind wir, wenn wir mit den Skiern auf der Schulter in den schimmernden Winterwald hinaus dürfen und in faulender Fahrt schöne Spur ziehen. Sportmädels sind wir, wenn wir in heller Sommersonne vom hohen Brett in den Fluß hinabschießen, stundenlang auf grünem Rasen am Wasser uns in gymnastischen Übungen messen.

Sportmädels sind wir alle, die wir irgendeine oder viele Sportarten für uns ausgesucht haben, die unseren Körper frisch, gesund, leistungsfähig, ausgeglichen, schön machen sollen. Mir steht mein geliebtes Fechten im Mittelpunkt; anderen wird es das Tennis, die Leichtathletik, Hockey, Handball, Schwimmen, Eisklauf, Eislauf sein. Jede muß wissen, muß es früh schon fühlen, welche Sportart ihrem Körper, ihrer Wesensart und ihrer Willenseinstellung am besten entspricht. Ich selbst wurde von klein auf unter Ablehnung aller Einseitigkeit erzogen. Ich sage: erzogen. Denn genau wie ich werden die Achtjährigen, wenn sie mit den Leibesübungen beginnen, ganz unfähig sein, ihren Weg richtig zu wählen, und als Siebzehnjährige weiß man auch noch nicht alles! Da muß man Vertrauen zu seinen Führern, den Eltern, den Freunden, dem Meister, haben.

Wir Sportmädels, wir gepriesenen „Typen der schönen Sportlinie“, „Typen einer neuen Sachtlichkeit“, und was es noch alles für Lobesworte für uns gibt, wir müssen das festhalten, was ich zum Ausgangspunkt dieser kleinen Überlegung hier machte: daß unsere ganze Schönheit und unsere Siege und unsere Rekorde nichts wert sind, wenn sie nicht wirklich nur Stufen zu dem sind, was mir als Sinn all meiner sportlichen Arbeit, aller Selbstüberwindung, aller Kraftanspannung und alles Siegeswillens vorgestellt wird: die Dreieinigkeit von Leib, Seele und Geist — Menschentum!

Wir Sportmädels haben drum die Aufgabe, uns nicht nur in den Blättern und bei Wettkämpfen anstauen zu lassen, sondern uns darum zu bemühen, der Typ zu sein, der unserer Zeit not tut: Menschen voll Zielbewußtsein, voll Selbstsucht, voll Wille zum Ich, aber auch zu der Gemeinschaft, die uns den Weg weist, uns fördert, uns erst vollendet. Wir dürfen uns an unseren Erfolgen freuen und echt mädeltasthaft auch daran, daß man uns schön und vorbildlich nennt, aber wir dürfen darüber nicht vergessen, daß wir damit auch eine Verpflichtung übernommen haben: die Verpflichtung, dem deutschen Namen Geltung zu verschaffen, deutsche Ehre in unserem Sport zu verteidigen und zu gewinnen — nicht nur um den Typ des Sportmädels, sondern um Gleichnis der deutschen, pflicht- und lebensbewußten Frau zu werden, so gut wir's können.

Auslandsföhlung.

Aus einem Artikel von Paul Rohrbach in der 2. Dezemberrnummer der Zeitschrift „Der Deutsche Gedanke“, Berlin (Einzelheft 1 RM.).

Wer in den ersten Jahren nach dem Kriege Versuche gemacht hat, die öffentliche Meinung der früher kriegsfeindlichen Länder oder des neutral gebliebenen Auslandes für deutsche Fragen zu interessieren, der weiß, wie mühsam, ja aussichtslos dies Bemühen war. Vergleich man hiermit den heutigen Stand der Dinge, so erscheint der Wechsel beinahe unglaublich. Die erste und gleich durchgreifende Änderung setzte ein bei der mit einem Ruck begonnenen und durchgeführten Wieder-

herstellung der deutschen Valuta. So etwas hatte die Welt noch nie gesehen. Alles war gespannt darauf, ob der Versuch glücken würde. Als das restlos geschehen war, konnte von da an der Beginn der Wiederherstellung des deutschen Prestiges datiert werden.

Nun kamen hintereinander die Erneuerung und Rationalisierung der deutschen Industrie, der Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte, eine Reihe technisch-industrieller Erfindungen, darunter eine von der umwälzenden Bedeutung der sogenannten Kohleverbesserung, die Befruchtung der deutschen chemischen Weltherrschaft und die imponierende Rückkehr von Handel und Wandel, öffentlichem Leben, Verkehr und staatlicher Ordnung in die früheren Geleise der Arbeitsamkeit, Präzision und Disziplin. Der Gesamteindruck war der, daß die ungeheure geistige Energie und materielle Schaffenskraft Deutschlands in unglaublich kurzer Zeit so weit wiederhergestellt waren, daß fortan wieder mit Deutschland als gegenwärtiger und zukünftiger Macht gerechnet werden mußte. Es ist sogar kaum übertrieben, von einer Art „deutscher Legende“ zu sprechen, die jetzt gefährlich genug in der außerdeutschen Welt anfängt sich festzusetzen, so als ob es nächstens überhaupt nichts Unmögliches für Deutschland mehr geben würde!

Jedermann hat schon etwas von den deutschen Leistungen gehört, und jeder möchte Genauereres darüber erfahren. Über diese Art von Interesse hinaus geht aber bei Staatsmännern, Wirtschaftlern und Wissenschaftlern die Bereitschaft oder der Wunsch, sich diese Leistungen praktisch nutzbar zu machen. Es ist jetzt Deutschlands Sache, nicht so sehr auf formal glänzende und anziehende Seiten seines Könnens hinzuweisen, sondern auf die überlegene Brauchbarkeit seiner in Praxis und Technik erprobten wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte.

Nach dem Kriege ist ganz Südosteuropa umgewandelt. Alle Länder, Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, Ungarn, Bulgarien — und im europäischen Nordosten die Randstaatenreihe von Litauen über Estland bis Finnland —, arbeiten an ihrer äußeren und inneren Befestigung. Selbst die gegnerisch eingestellten Staaten Polen und die Tschechoslowakei können sich den deutschen Einwirkungen nicht entziehen. Alle diese Völker, Polen etwa ausgenommen, treibt es, an ihrer friedlichen Festigung zu arbeiten, ihre Technik, Verkehrswege, Industrie und ihren Handel in die Höhe zu bringen. Sie sind darauf angewiesen, für diese Zwecke dort Unterstützung zu suchen, wo die höchste Leistungsfähigkeit, höchste Anpassungsfähigkeit an gegebene Bedürfnisse, höchste Erfahrung in der praktischen Vermittlung eigenen Könnens und Wissens an andere sich vereinen. Diese Stelle ist Deutschland.

Deutschland muß aber zunächst durch das Beispiel seiner Mitbewerber, namentlich Frankreich, lernen, was Planmäßigkeit, Aufwand von Mitteln an der richtigen Stelle, Takt und geschickte Benutzung der Umstände bedeuten, und daß ohne Opfer keine Erfolge zu erreichen sind. Die Aufgaben, die bisher für die Organisation eines wissenschaftlich-wirtschaftlichen Kontakts mit dem Auslande aufgewendet wurden, sind lächerlich gering. Warum sind sie es? Weil in dem klugen, systematischen, durchorganisierten Deutschland es erst eine kleine Zahl von Menschen gibt, die aus Erfahrung oder durch Kenntnis fremder Methoden und Erfolge wissen, was Auslandswerbung bedeutet, was sie kostet, und was sie auf materiellem und ideellem Gebiet einbringen kann.

„Ich bin der Doktor Eisenbart . . .“

Aus einem Artikel von Hans Bauer, Berlin, in „Reclams Universalium“, Leipzig, 6. Oktober 1927 (Einzelheft 0,50 RM.).

Verschiedentlich haben die Gesundheitsämter mit großem Eifer angepriesene Universalmittel geprüft. In den allermeisten Fällen wurde durch die Analyse ihre völlige Wertlosigkeit erwiesen. Die Stadt Leipzig z. B. stellte gelegentlich einer Untersuchung folgendes fest: Ein angeblich gegen rheumatische Gicht wertvolles Mittel „Rheumatica“ dessen Preis 4 Mark betrug, bestand aus parfümiertem Pflasterfett. „Firmusintabletten“, Preis 6 Mark, nach dem Wortlaut des Prospektes unerreich in ihrer Fähigkeit, Schwächerzustände zu beseitigen, stellten sich als ein Produkt aus Rohrzucker, Stärke und Eiweiß heraus. „Poudre Cimento“, dessen Preis 20 Mark betrug, nannte sich „Trunksuchtmittel“, war aber nur eine Mischung aus doppeltkohlensaurem Natrium und Ingwer. Sein Herstellungspreis ging keinesfalls über 10 Pfennig hinaus. Ein gewisser Jakob vertrieb im Jahre 1903 einen „Königstrank“. Innerhalb von acht Monaten fand er 2570 Abnehmer für sein Präparat, das ein mit Gummibestandteilen, Fruchtsäften, Kalk, Kali und Hopfenextrakt vermanshtes Zuckerwasser war.

Frauen sind ein besonders dankbares Publikum für den Kurpfuscher. Sie neigen mehr als der Mann zum Glauben an Wunder und an geheimnisvolle Kräfte und lassen sich leichter als er durch großspurige Worte von der Heilgenialität eines Mittels überzeugen. In einem besonderen Falle wurde festgestellt, daß ein „verzwelfelter Frauen“ unter der Warnung, „sich kein Schwindelmittel aufrängen zu lassen“, in hohen Tönen angepriesenes Pulver, das angeblich „todssichere Hilfe“ brächte, aus Petersilienwurzel und Rosmarinblättern bestand. — Zuweilen nehmen die Kurpfuscher sich nicht einmal die Mühe, Tropfen, Pulver oder Tabletten herzustellen, deren für das große Publikum nicht ohne weiteres erkennbare Zusammensetzung das zwischen der behaupteten und tatsächlichen Heilwirkung bestehende Mißverhältnis immerhin verdeckt. Dann preisen sie mechanische Instrumente an, wie das „Volta-Kreuz“, den „Sonnenäther-Strahl-Apparat“, ein „elektromotorisches Zahnhalsband“, völlig wertlose und planlos willkürliche „Erfindungen“, alles, die niemals dem Kranken, sondern immer nur dem von Nutzen sein können, der Geld aus ihnen zu ziehen versteht.

Wider den Berechtigungswahn.

Aus einem Artikel von Frau Studentin Lydia Stöcker, Berlin, in „Die Neue Erziehung“, Berlin, September 1927 (Einzelheft 1 RM.).

Vor ein paar Monaten gingen durch die Zeitungen Berichte über den von Professor Silbermann unternommenen Versuch eines „Abendgymnasiums“. Begabte Schüler sollten in Abendkursen von der Tertia bzw. Obersekunda bis zum Abiturientenexamen geführt werden. Innerhalb von acht Tagen lagen 1600 Meldungen vor; heute dürften 10 000 bereits überschritten sein. Schlaglichtartig beleuchtet diese Tatsache das ganze Elend unseres Berechtigungswesens.

Das heute herrschende Berechtigungswesen ist als Ausleseystem falsch (es setzt mechanisches Schulwissen an Stelle sachlicher Eignung), es gefährdet geradezu den kulturellen Aufstieg, weil es große Scharen von Kindern einem Bildungsweg zuführt, der ihrer Eigenart nicht entspricht.

Für sämtliche „künstlerischen Berufe“, soweit sie als Unterricht ausgeübt werden sollen, ist Abiturientenexamen Vorbedingung: Musik, Zeichen. Wehe dem noch so hoch musikalisch oder bildnerisch begabten jungen Menschen, bei dem es in der Mathematik oder in den fremden Sprachen hapert! Er muß hoffnungslos verkommen. Nicht anders wird es demnächst den künftigen Turnlehrern gehen. Für sie steht doch wohl die körperliche Ausbildung im Vordergrund; und sollten da nicht gerade die Gymnasialjahre mit ihrer körperlichen Gebundenheit für die Sechzehnjährigen eine schwere körperliche Hemmung bedeuten? Sind denn wirklich die zehn oder mehr „wissenschaftlichen Fächer“, die auf unseren höheren Schulen gelehrt und „geprüft“ werden, so wertvoll, geben sie dem jungen Menschen jenes Maß von „Allgemeinbildung“, das für den künftigen Beruf, ganz gleich, welchen man wähle, unbedingt Bereicherung und Gewinn bedeutet? Trotz der heutigen wirtschaftlichen Not mancher Familien zwingt man die Eltern, die den Kindern selbstverständlich eine gute Berufsausbildung geben wollen, zu immer größeren pekuniären Opfern. Heimliches Entbehren, körperliches Darben sind die Folge. Kinder mit sehr gesundem praktischen Sinn, der sich im praktischen Beruf aufs schönste auswirken könnte, fristen auf der Schule ihr Leben mit einem geistigen Existenzminimum, das sehr häufig erst noch durch allerlei Nachhilfe knapp die „erforderliche Höhe“ erreicht. So gehen sie, mit Minderwertigkeitsgefühlen belastet, ins Leben hinaus.

Wann werden wir Deutschen endlich von der Überschätzung der sogenannten höheren Bildung abkommen? Glaubt man den Zugang zu fast allen Berufen erschweren zu müssen, so möge man die Berufseignung strenger als bisher feststellen. Schließlich könnte man allgemein die Berufsvorbildungszeit verlängern. Wenn dies zwar auch nicht zu loben ist, so hat es doch wenigstens Sinn. Noch besser aber: Man gebe wirklich die Bahn frei. Länder wie England und die Vereinigten Staaten kennen sehr viel weniger Berufsexamen als wir. Schwer zu sagen, ob sie deswegen weniger berufsunfähige Menschen haben. Sicher sind sie kühner, selbstbewußter, unternehmungslustiger. Damit wäre der Weg schon vielen geöffnet, die für den oder jenen Beruf zwar eine große Eignung haben, für die „Allgemeinbildung“ unseres Reifezeugnisses aber eben um ihrer fachlichen Eignung willen wenig taugen.

Vielleicht sind es die Zähne...

Aus einem Artikel von Dr. George H. Wright, Professor der Zahnheilkunde an der Harvard-Universität, in „Hygeia“, Chicago, Nov. 1927.

Deutsche Übersetzung im Januarheft der „Auslese“ Berlin (Einzelheft 1 RM.).

Durch ungesunde Zähne können nicht nur geschwollene Backen und rasende Zahnschmerzen verursacht werden, sondern auch Nervenschmerzen, Nasen- und Halsleiden; sogar eine ernsthafte Störung der Sehkraft der Augen ist in vielen Fällen auf kranke Zähne, Mandeln oder Nasenhöhlen zurückzuführen. In vielen unklaren Fällen pflegt der Arzt, bevor er mit der medizinischen oder chirurgischen Behandlung beginnt, seinem Patienten zu sagen: „Lassen Sie lieber einen Zahnarzt Ihren Mund gründlich untersuchen; vielleicht sind die Zähne die Ursache Ihres Leidens.“

Zum besseren Verständnis, wie Nerven, Augen, Nase und Hals durch die Zähne in Mitleidenschaft gezogen werden können, muß man wissen,

daß die Zähne und die sie umgebenden Teile sensible Nerven beherbergen, und daß ein Schmerz in diesen Teilen eine nützliche Reaktion des Nervensystems, ein Anzeichen und eine Warnung einer veränderten Struktur oder einer in Unordnung geratenen und gestörten Funktion eines Nerven ist.

Wie andere akute Krankheiten des Körpers, können Zahnschmerzen, wenn man sie nicht behandelt, in verwickelte Neuralgien (Nervenschmerzen) ausarten, die die Ursache aller möglichen Krankheitserscheinungen und zerrütteten Funktionen anderer Teile des Körpers bilden können. „Noch nicht durchgekommene“ Zähne, wie die Weisheitszähne, können einen sehr empfindlichen Schmerz im Ohr verursachen, selbst wenn das Ohr eine gesunde Struktur und keine Krankheit aufweist. Eine Linderung des Schmerzes tritt erst ein, wenn der Zahn eine normale Stellung eingenommen hat oder auf operativem Wege entfernt worden ist. Manchmal sind nicht durchgekommene Zähne bei Erwachsenen die Ursache eines unbefriedigenden, nervösen Gemütszustandes. Solche Zähne können quer über einem Nervenzweig liegen und dadurch einen Reiz verursachen, der sich nicht als Zahnschmerz oder Neuralgie äußert, sondern zu reizbaren Stimmungen, Melancholie und Hysterie Anlaß gibt.

Neuralgie kann auch dadurch verursacht werden, daß ungleiche Metalle in engem Kontakt stehen, wie bei Gold- und Metalllegierungen. Diese können kleine elektrische Ladungen entwickeln, und momentane Kontakte können einen, wenn auch geringen, stechenden Schmerz verursachen.

Die Augen stehen mit den Zähnen durch die Lymph- und Blutzirkulation in enger Verbindung. Wenn ein Zahn im Oberkiefer ein größeres Geschwür aufweist und sich kein Abzug für den Eiter und die Toxine findet, kann eine derartige Verbreitung der Toxine durch die Lymphgefäße stattfinden, daß das Augenninnere von diesen Giften umspült wird.

Kein Chirurg führt heutzutage eine Augenoperation aus, wenn er den Verdacht hat, daß die Zähne, Mandeln oder Sinusse erkrankt sind, denn all diese Teile sind durch die Lymph- und Blutzirkulation eng miteinander verbunden. Das Entfernen von Fremdkörpern aus dem Auge erfordert eine schnelle Beurteilung der Lage. Derjenige Patient ist unglücklich daran, der außer einem verletzten Auge noch erkrankte Zähne, Mandeln oder Sinusse hat.

Eine schlechte Stellung der Zähne und verwachsene bzw. nicht normal gebildete Nasenteile hängen miteinander zusammen. Erkrankte Zähne können zu einer Drüsenvergrößerung im Halse oder zu einer Mandelerweiterung führen, können als Eingangstor für Tuberkelbazillen zu Drüsen, Hals und Lunge dienen oder akuten oder chronischen Katarrh verursachen.

Wenigstens einmal jährlich sollte man sich gründlich von einem Arzt untersuchen lassen; ferner bildet eine Röntgenaufnahme der Zähne, deren Nerv abgetötet ist, einen großen Schutz.

Die „Sauna“, eine Quelle finnischer Volksgesundheit.

Aus dem „Mittag“, Düsseldorf (Einzelnummer 0,15 RM.).

Der Finnlandreisende findet in jeder Stadt, jedem Dorfe, sogar im letzten einsamen Bauernhof dieses merkwürdigen Landes die finnische Dampfbadstube, „Suomalainen Sauna“, je nach den Umständen eine einfache Blockhütte oder ein mit aller Bequemlichkeit eingerichtetes Bad. Hier in der Sauna ist auch die weltberühmte finnische Massage schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden zu Hause.

Für den fremden Besucher kostet die Sauna auf dem Land nach deutschem Geld 10 Pfennig, in der Stadt bis 30 Pfennig, ohne Quast und Massage. Auf dem Lande ist die Sauna ein fast heiliger Raum; Schimpfen und Kluchen sind hier verpönt. Sie ist manchmal der einzige Genuß und Luxus, dessen sich der Finne, etwa der einsame Waldbauer, erfreut. Ihr Fehlen wird immer schmerzlich empfunden, und „wo es Finnen gibt, da gibt es auch eine Sauna“, z. B. auch in Nordamerika oder in Paris, wo sie eigens für die finnischen Teilnehmer an der Olympiade gebaut wurde. Jeder Finne besucht die Sauna jede Woche wenigstens einmal. Wer es nicht tut, gilt als Schmutzfinke. In Zeiten schwerer Arbeit, z. B. in der Ernte, baden viele täglich.

„Die Sauna bedeutet für unser Volk die Quelle aller Gesundheit und alles körperlichen Wohls. Das Dampfbad schafft Erholung von Müdigkeit, es erfüllt die ermatteten Glieder mit neuer Kraft, und der Sportsmann verläßt es voll Hoffnung und Stärke.“ Ein finnisches Sprichwort sagt: „Wem die Sauna nicht hilft, der muß sterben.“

Eine große Leistung der äußeren Kultur: Jeder Finne hat wöchentlich sein Dampfbad!

Das Dampfbad ist nicht etwa eine finnische Erfindung. Es war in der gleichen Form im „finstern“ Mittelalter in der ganzen Kulturwelt verbreitet, viele Bilder und Schilderungen auch in deutscher Sprache zeugen von der Badestube. Wirtschaftlicher Niedergang und sittlicher Verfall drängten das Dampfbad in die nördlichen, wärmebedürftigen Randgebiete zurück.

Heute scheint die Zeit gekommen, sich auf dieses alte, lang vergessene Kulturgut wieder zu besinnen, denn der Kulturabschnitt ist abgeschlossen, wo man höchstens das Hemd wusch und nichts nach der Haut fragte, die darunter steckt. Die Haut ist uns doch noch näher als das Hemd. Wir sollten wenigstens so viel Badestuben wie Waschküchen haben. Die Finnen sind uns hierin mit ihrer Sauna mahnende Erinnerung und anspornendes Vorbild.



Fortschritte der Technik



Die Gesamtheit unserer technischen Verfahren bewegt sich — gemessen an den aus Geologie und Astronomie bekannten Drücken und Temperaturen — in verhältnismäßig engen Grenzen. Bei den Drücken waren wir bisher nicht viel über 1000 Atm. hinausgekommen, und die obere Grenze der Temperaturen, die wir beherrschten, lag zwischen 3000 und 4000 Grad. In letzter Zeit ist es nun in Amerika geglückt, durch Konzentration außerordentlich hoher elektrischer Spannungen auf feine Drähte Temperaturen von 20 000 Grad zu erzeugen, was der Temperatur der heißesten Sterne entspricht. Bei dieser Temperatur verdampfen die verwendeten Metalle explosionsartig. Einen Apparat zur Erzeugung ungeheurer Drücke, bis zu 20 000 Atm., haben französische Forscher gebaut und im Kreise von Wissenschaftlern vorgeführt.

Durch diese Steigerung des technischen Könnens wird der Wissenschaft das Studium von Naturerscheinungen in ganz neuen, unbetretenen Gebieten ermöglicht. Mit der Nugbarmachung der sich dabei ergebenden Entdeckungen mag es noch gute Weile haben, weil es natürlich an Werkstoffen zur Beherrschung dieser Zustände fehlt. Immerhin ist festzustellen, daß heute bedeutende Erfindungen viel schneller ihren Weg aus dem Laboratorium in das Wirtschaftsleben finden als früher.

Ein sehr gutes Beispiel dafür bildet die Radiotechnik. Erst seit einigen Jahren versteht man die drahtlosen Wellen, ähnlich wie die Lichtstrahlen, nach einer bestimmten Richtung hin zu reflektieren. Seit Anfang 1927 ist der darauf beruhende Strahl-Funkverkehr zwischen England und Kanada praktisch durchgeführt, bei dem es möglich ist, Nachrichten nur in einer bestimmten Richtung, also z. B. nach Australien oder Südafrika, zu senden. In England und Kanada erweist sich schon heute dieser Strahl-Funkverkehr als eine gefährliche Konkurrenz für den Kabeldienst. Die Anlagenkosten für diesen drahtlosen Nachrichtendienst betragen nur ein Zehntel der Telegraphenkabel, und die Betriebskosten sind ebenfalls niedriger. Noch günstiger gestalten sich die Aussichten für die Funktechnik durch die vor einigen Wochen auch in Deutschland eingeführte drahtlose Bildübertragung. Ihre praktische Bedeutung für den Nachrichtenverkehr beruht darauf, daß die Nachrichten nicht Silbe für Silbe weitergegeben zu werden brauchen, sondern als Ganzes, etwa in Form eines Zeitungsausschnittes, übertragen werden können. Verbesserungen, vor allem in der Übertragung, sind ferner zu erwarten durch die kurzen Wellen. Durch Versuche von Prof. Dr. Esau ist festgestellt worden, daß kurze elektrische Wellen von 30 cm Wellenlänge tiefgreifende Veränderungen im tierischen Gewebe hervorrufen und z. B. Mäuse innerhalb weniger Sekunden töten können. Der Anwendung der Funktechnik eröffnen sich damit neue Gebiete. Selbst die romanhaften „Todesstrahlen“, über die vor längerer Zeit aus dem Ausland geheimnisvolle Nachrichten kamen, rücken damit in den Kreis der Wirklichkeit.

Ein Beispiel dafür, daß selbst auf Gebieten, die man technisch als ausgereift, als abgeschlossen betrachtete, durch einfache Änderungen grundlegende Neuerungen ermöglicht werden, bildet der Dampfbetrieb. Nach verhältnismäßig kurzem Versuchsstadium dringt der Hochdruckdampf Schritt für Schritt in die Praxis ein. Die Verwendung von Drücken

in Dampfkesseln, wie sie bisher nur die chemische Industrie anwendete, wird dadurch ermöglicht, daß man die Wärmeübertragung durch die Dampfkesselwände, als eine Quelle mannigfacher Gefahren, vermeidet, die Wärme vielmehr durch überhitzten Dampf unmittelbar dem Kessel zuführt. Auf diese Weise kann man trotz der hohen Drücke die Kesseltrommel und Heizrohre in gewöhnlichem Siemens-Martin-Stahl ausführen, so daß der Bau von Kesseln für 100 bis 200 Atm. Druck sich nicht teurer stellt als heute der Bau von Kesseln für 30 bis 40 Atm., für die man bei direkter Beheizung hochwertige und demzufolge teure Stähle verwenden muß.

Nachdem erst vor kurzem das Großkraftwerk Mannheim als erstes in Europa bei einem Erweiterungsbau einen Dampfdruck von 100 Atm. und 450 Grad Celsius anwendet, ist vor einigen Wochen im Kabelwerk der Siemens-Schuckert-Werke in Berlin ein Heizkraftwerk in Betrieb genommen worden, das mit einem Dampfdruck von 230 Atm. arbeitet.

Wenn sich auch die einzigartigen Umdälzungen, welche die Eisenbahn hervorgerufen hat, kaum wiederholen können, so spielen sich doch gegenwärtig gerade in der Fördertechnik ähnliche Entwicklungen ab. Die Fliegarbeit ist, wie schon der Name andeutet, vorwiegend eine fördertechnische Aufgabe. Entsprechend den mannigfaltigen Betriebsverhältnissen, hat sie zur Entwicklung ganz verschiedenartiger Transportmittel geführt, die man sehr rasch auch in ganz anders gearteten Gewerben schätzen lernte. Ein typisches Beispiel ist die Verwendung der sogenannten Abraumförderbrücken im Braunkohlentagebau. Diese überspannen in luftiger Höhe die Braunkohlengrube in voller Breite. Die das Braunkohlengrube bedeckenden Erdschichten werden nun auf der einen Seite der Grube abgebaggert, durch ein Förderband, welches über die Förderbrücke läuft, quer über die Grube geleitet und auf der anderen Seite sogleich wieder zur Anschüttung der ausgekohlten Grube verwendet. Früher hat man die abzuräumen den Erdmassen mit Grubenbahnen transportiert. Die Kosten dafür waren so erheblich, daß bei größerer Dicke der deckenden Erdschichten der Abbau der Braunkohlen im Tagebau unmöglich wurde. Jetzt kann man selbst noch Braunkohlengrube, welche von 35 m hohen Erdschichten überlagert sind, mittels der Abraumförderbrücken, welche es schon zu Spannweiten von über 200 m gebracht haben, im Tagebau ausbeuten.

Wenn es auch gelungen ist, in der Kunstseide einen Faserstoff zu gewinnen, der in der chemischen Zusammensetzung den natürlichen Pflanzenfasern sehr nahekommt, so trifft dies doch keineswegs für den physikalischen Aufbau zu. Früher hat man angenommen, daß die Textilfasern, welche zur großen Gruppe der quellbaren Substanzen, der „Kolloide“, gehören, strukturlos seien. Auf Grund neuerer Untersuchungen ist man jedoch zu der Erkenntnis gelangt, daß in der natürlich gewachsenen Faser langgestreckte, gleichgerichtete, kristallartige Körper, die man darum „Kristallite“ nennt, in einer Zwischensubstanz eingelagert sind. Auf dieser Struktur der Faserstoffe beruht die ungleiche Festigkeit der Faser in den verschiedenen Richtungen. Bei einzelnen Fasern ist z. B. die Festigkeit in der Längsrichtung 2000mal so groß als quer dazu. Bisher ist es nicht gelungen, bei der Kunstseide die Struktur der natürlich vorkommenden Fasern nachzuahmen. Das nächste Ziel der Kunstseidenindustrie ist daher eine Verbesserung der Faserstruktur. Gelingt dies, so wird

die Kunstseide ihren Anteil an der Welterzeugung von Textilrohstoffen in ganz ungeahnter Weise steigern können.

Als der erste Schritt auf diesem Wege ist das sogenannte Streckspinnen zu betrachten, bei dem durch die auftretenden Zugkräfte eine Ausrichtung und Ordnung der in der Faser vorkommenden Kristallite eintritt. Ein anderer Weg, den Verbrauch von Kunstseide zu steigern, ist beschritten worden durch Verwendung der Kunstseide für die Herstellung der — im Vergleich zu den Damenstoffen — schweren Herrenstoffe. Dies geschieht in Gestalt von Mischfäden aus Wolle

und Kunstseide. Allerdings wird der Hochglanz der Kunstseide herabgedämpft auf den der Wolle, außerdem wird der Faden nicht endlos ausgesponnen wie bei der echten Seide, sondern auf eine bestimmte Länge geschnitten. Dies bringt weiterhin den Vorteil mit sich, daß man die Kunstseide ohne weiteres auf den für Wolle bestimmten Spinnerei- und Webemaschinen verarbeiten kann. Die Steigerung des Kunstseidenverbrauchs auf diesem Wege wird jedoch auch abhängen von den Erfolgen, die man bei der Nachbildung der Struktur natürlicher Fasern erzielt.

Faktor.

Technische Gedenktage.

1. 2. 1905 starb Heinrich Lanz in Mannheim. Lanz war ein erfolgreicher Ingenieur auf dem Gebiete des Landmaschinenbaues.

2. 2. 1886 Todestag von Edmund Heusinger von Waldegg, eines bekannten und hervorragenden Eisenbahnsachmannes, der sich auch mit Erfolg literarisch betätigte.

2. 2. 1913 starb Carl Gustaf Patrick de Laval in Stockholm. Er war eine rechte Erfindernatur und hat sich auf vielen Gebieten mit Glück betätigt. Der Nachwelt ist sein Name am bekanntesten geworden durch die von ihm erfundene Turbine.

3. 2. 1811 Todestag von Johann Beckmann. Er war der Begründer der mechanischen Technologie und schrieb das erste Lehrbuch über diesen Zweig der Technik. Er hat die Gewerbe, die sich mit der Gewinnung und Verarbeitung der Rohstoffe befassen, mit dem Namen „Technologie“ erstmalig belegt. Auch befaßte er sich mit der Geschichte der Gewerbe und schrieb ein fünfbändiges Werk „Beiträge zur Geschichte der Erfindungen“.

5. 2. 1725 starb zu Nürnberg Christoff Weigel, ein Kupferstecher, der infolgedessen für die Geschichte der Technik von Belang ist, als er in seinem Hauptwerk „Abbildung der Gemeinnützlichen Haupt-Stände“ (Regensburg 1698) die verschiedenen Gewerbe und Handwerke im Zustande der damaligen Zeit abbildete. (vgl. nebenstehendes Bild.)

11. 2. 1887 Todestag von Ferdinand von Miller. Müller war der berühmte Ergießer in München, der die Statue der „Bavaria“ (Höhe 15,7 m) von Schwanthaler goß.

11. 2. 1887 starb William Kelly in Louisvilles (Kentucky). Von ihm und seinen Anhängern wird die Behauptung aufgestellt, Kelly sei der eigentliche Erfinder des Windfrischverfahrens und Bessemer habe das Verfahren bei Kelly kennengelernt und sich dann als eigene Erfindung in England schützen lassen. Die Behauptungen sind jedoch nicht haltbar.

12. 2. 1842 wurde in Hannover Ernst Rörting geboren. Er verbesserte die Dampfstrahlapparate und hat auch große Bedeutung für die Geschichte des Gasmotors.

13. 2. 1784 erhielt Henry Cort das englische Patent Nr. 1420 zur Darstellung des schmiedbaren Eisens mittels Steinkohlen. Corts Verfahren — Puddelverfahren genannt —

war neben dem Kokshochofen und der Dampfmaschine einer der Hauptbeweggründe, die das Eisenhüttenwesen aus dem handwerklichen in den industriellen Betrieb überführten.

17. 2. 1834 wurde Friedrich Alfred Krupp in Essen geboren. Er baute die Krupp'sche Gußstahlfabrik im Sinne seines Vaters Alfred Krupp weiter aus und vergrößerte das Werk durch Anlagen, die einmal der Sicherung des Rohstoffbedarfes und zum andern der Verwertung des Krupp'schen Stahles dienten.

20. 2. 1867 baute Fritz W. Lürmann seine Versuchsschlackenform in den Hochofen IV der Georgsmarienhütte ein. Durch die Lürmann'sche Schlackenform wurde die Erzeugungsmöglichkeit der Hochofen bedeutend verbessert.

20. 2. 1922 starb zu Remscheid Reinhard Mannesmann, der mit seinem Bruder Max das Walzverfahren zur Herstellung nahtloser Rohre entwickelte. Bekannt geworden sind auch seine Bestrebungen zur wirtschaftlichen und industriellen Erschließung Marokkos, die durch Frankreich stark bekämpft wurden.

22. 2. 1793 Geburtstag von Friedrich Harkort, der in seiner Jugend der Industrie den Weg zum Aufstieg ebnete, sich später als Vorkämpfer für die Eisenbahnen und Dampfschiffahrt Verdienste erwarb, und der sich bis ins späte Alter hinein als tatkräftiger Volksvertreter in den Parlamenten hervorragend betätigt hat.

22. 2. 1812 starb zu Berlin Carl Friedrich Büchling, ein eifriger Förderer des

Dampfmaschinenbaues. 1790 erhielt er die Oberleitung über das gesamte Maschinenwesen Preußens.

22. 2. 1857 wurde der Physiker Heinrich Herz geboren, der das Gebiet der Theorie der elektrischen Erscheinungen erfolgreich bearbeitete.

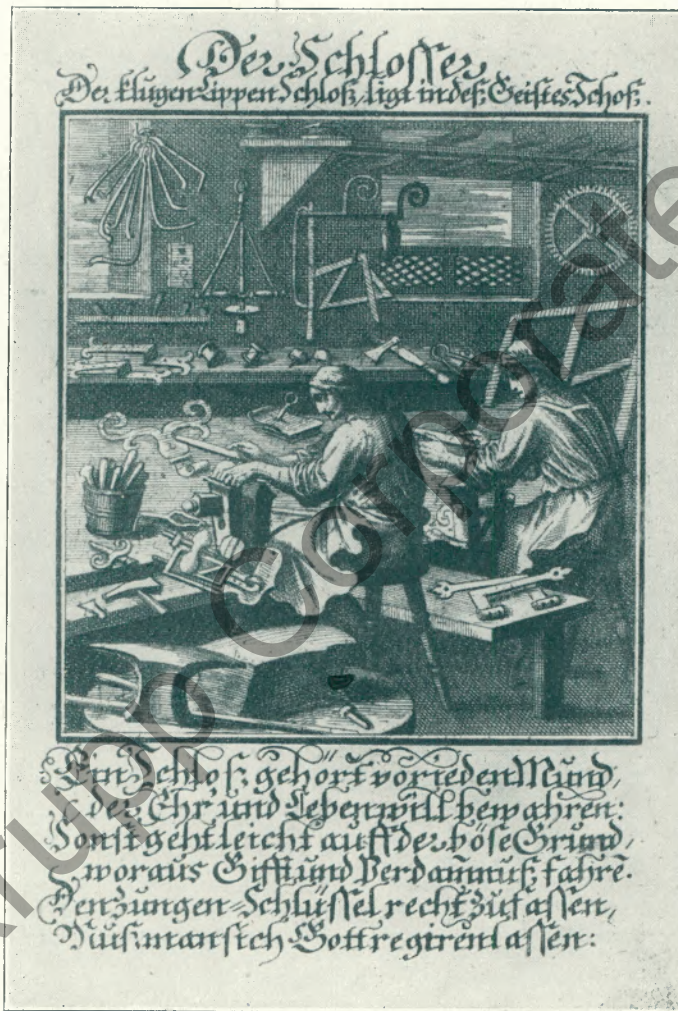
24. 2. 1796 Geburtstag von Jakob Friedrich Kammerer, des Erfinders der Phosphorzündhölzer.

24. 2. 1848 übernahm Alfred Krupp die Essener Gußstahlfabrik als alleiniger Besitzer. Bisher waren noch seine Brüder an dem Unternehmen beteiligt gewesen.

25. 2. 1827 wurde zu Saarbrücken Carl Röchling geboren. Er kaufte im Jahre 1881 mit seinen Brüdern die Böcklinger Eisenhütte, die er planmäßig ausbaute. Heute stehen die Röchling'schen Eisenwerke in der Reihe der ersten Unternehmungen Deutschlands.

Jahade.

89



Der Schlosser.

Aus: Abbildungen der Gemeinnützlichen Hauptstände von Christoff Weigel in Regensburg. Gedruckt im Jahr Christi 1698.

22. 2. 1812 starb zu Berlin Carl Friedrich Büchling, ein eifriger Förderer des

Dampfmaschinenbaues. 1790 erhielt er die Oberleitung über das gesamte Maschinenwesen Preußens.

22. 2. 1857 wurde der Physiker Heinrich Herz geboren, der das Gebiet der Theorie der elektrischen Erscheinungen erfolgreich bearbeitete.

24. 2. 1796 Geburtstag von Jakob Friedrich Kammerer, des Erfinders der Phosphorzündhölzer.

24. 2. 1848 übernahm Alfred Krupp die Essener Gußstahlfabrik als alleiniger Besitzer. Bisher waren noch seine Brüder an dem Unternehmen beteiligt gewesen.

25. 2. 1827 wurde zu Saarbrücken Carl Röchling geboren. Er kaufte im Jahre 1881 mit seinen Brüdern die Böcklinger Eisenhütte, die er planmäßig ausbaute. Heute stehen die Röchling'schen Eisenwerke in der Reihe der ersten Unternehmungen Deutschlands.

Moderne Probleme der Chemie.

Von Rudolf Seiden.

Die Zahl der ungelösten oder noch nicht befriedigend gelösten chemischen Probleme ist — auch wenn wir von den rein wissenschaftlichen, ungeklärten Fragen ganz absehen — sehr groß; wir haben aber allen Grund, anzunehmen, daß ihre Schwierigkeiten in nicht ferner Zukunft überwunden sein werden, zumal sich heute vielfach nicht mehr Einzelpersonen, sondern ganze Organisationen und bedeutende Forschungsstätten, die mit großen Geldmitteln und einem angesehenen Mitarbeiterstab ausgestattet sind, mit der Lösung dieser Probleme beschäftigen.

Aus dem Komplex der gegenwärtig wichtigsten chemischen Aufgaben dieser Art sei im folgenden einiges berichtet.

1. Metallkorrosion, d. h. Zerstörung der Metalle durch die atmosphärischen Einflüsse, insbesondere des Eisens und Stahls durch Rostbildung. Nach amerikanischen Berechnungen dürften von 1890 bis 1923 40,7 % der Weltproduktion an Eisen, die 1766 Millionen Tonnen betrug, durch Korrosion zerstört worden sein. Dies bedeutet für die Zukunft eine große Gefahr und für die gesamte Wirtschaft eine ungeheure Schädigung. Alle bisher bekannten Rostschutzmittel sind empirischer Art; wissenschaftlich ist man diesem Problem noch nicht beigegeben.

2. Die Brenn- und Kraftstoffe, insoweit sie natürlichen Ursprunges sind, dürften in absehbarer Zeit erschöpft sein; heute treiben wir mit ihnen trotz dieser Gefahr noch vielfach Raubbau. Überdies aber steigt der Bedarf an ihnen von Jahr zu Jahr an; man braucht bloß — um eine Konsumentengruppe herauszugreifen — an das bedeutende Anwachsen des Kraftwagen-, Flugzeug- und Schiffsverkehrs zu denken. Es ist z. B. bekannt, daß 1924 in den Vereinigten Staaten allein 17½ Millionen Kraftwagen, die alle mit Petroleumbenzin betrieben wurden, in Benutzung standen. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn der Petroleumkönig Rockefeller mit einigen hunderttausend Dollar ein eigenes Institut zur Erfindung eines neuen Brennstoffes schuf. Hierher zählt auch die Frage der Kohleverflüssigung, vor allem zwecks Benzingewinnung, die im Verfahren von Bergius leßthin eine ziemlich befriedigende Lösung gefunden

hat; ebenso wie die der Methanolsynthese, auf welche die I.-G. Farbenindustrie A.-G. ein gutes Patent besitzt; Methanolkohol-Methanol stellt einen wichtigen Rohstoff für Teerfarbstoffe dar. Andere Kohlenprobleme sind: verbesserte Vergasungsmöglichkeiten zur vermehrten Energieausnutzung; vollkommener Gasreinigung, besonders in Kokereien; Ferngasversorgung auf Zechenbasis; Gewinnung von Nebenprodukten bei der Feuerung; rationellere Erdölaufarbeitung.

3. Auch die Holzchemie wird ein interessantes Betätigungsfeld für erfinderische Geister abgeben: neue Möglichkeiten der Zellstoffgewinnung, der Fabrikation von Kunststoffen aller Art, auch von Kunstseide, gehören hierher. Das gleiche gilt

4. für die weiten, schier unerschöpflichen Gebiete der Heil- und Nahrungsmittel, der organischen Farbstoffe und des synthetischen Kautschuks.

5. Auch an das Problem der Pflanzenschädlings- und Pflanzenkrankheitsbekämpfung durch chemische Mittel sei erinnert, durch die große Volksvermögen gerettet werden könnten. Gleiches gilt wohl auch noch für die Kunstdünger, die möglichst hochwertig, also ohne viel nutzlose Fremdstoffe, und in für die Pflanzenernährung richtiger Löslichkeit sein sollen.

6. Schließlich sind — aus dem Gebiete der Metallurgie — aktuelle Probleme: Erzeugung von Leichtmetallen, z. B. für den Flugzeugbau, und von vollwertigen Legierungen als Ersatz für zu teure Metalle.

Wir ersehen aus alledem, daß es uns heute vielleicht wichtiger erscheint, Mittel und Wege zur Vervollkommenung technischer Methoden und zur Verwertung von bis jetzt nicht genügend ausgenützten Nebenprodukten sonst gangbarer Prozesse zu finden, als sich um völlig neue Entdeckungen zu mühen. Das Problem der chemischen Industrie lautet: Beseitigung bestehender Schwierigkeiten, Vertiefung, nicht Verbreiterung — und die Lösung dieser Aufgaben wird der Weltwirtschaft, vielleicht aber auch der Wissenschaft, mehr Nutzen bringen, als viele ahnen mögen!

Fortschritte in der Chemie.

In den Vereinigten Staaten wurde ein Verfahren zum Schutz von Textilien und Pelzen vor Motten patentiert. Als insektenvertreibendes Mittel werden Cinchona-Alkaloide und deren Abkömmlinge verwendet, feisenartige Stoffe, die in schwerem Benzin oder auch in Wasser gelöst und auf der Wollfaser wie Farbstoffe angelagert werden, indem man die betreffenden Stoffe mit dem Mittel besprengt. Vorteile des neuen Schutzpräparates, das in Amerika bereits sehr verbreitet ist, sind: Unsichtbarkeit am Stoff, Unschädlichkeit, Festhaften, Ungiftigkeit und niedriger Preis.

Helium kostete vor dem Kriege je Kubikfuß 1500 Dollar — heute erzeugt es die amerikanische Regierung für 2½ Cents! Es stellt sich jetzt fast gleich billig wie Wasserstoff und findet darum in größter Menge in der Luftschifftechnik Verwendung.

In den letzten Jahren nahm die Verwendung der Aktivkohle — aus Holz, Torf, Braunkohle usw. durch Behandlung mit Salzen oder Gasen hergestellt — bedeutend zu. Insbesondere in der Gasindustrie steigt die Anwendung zur Reinigung des Rohgases, dessen gesamter Schwefel rein zurückgehalten und dann durch Extraktion gewonnen werden kann. In Oppau und Merseburg werden bereits 5 Millionen Kubikmeter Koks- wassergas auf diesem Wege täglich entschwefelt, so daß jährlich in diesen Werken allein 5000 Tonnen Schwefel gewonnen werden; da dieses Verfahren noch ausbaufähig ist, dürfte die Schwefeinfuhr, die 1925 48 000 Tonnen betrug, bald sehr sinken, was von großem volkswirtschaftlichen Wert ist.

Die „elektrische Bodendüngung“, über die in der Presse viel zu lesen war, hat bis nun keine praktisch verwertbaren Ergebnisse gezeitigt. Jetzt wird eine Verbesserung des von Frißsche stammenden Verfahrens bekannt, das ein System von Drähten verwendet und mit Magneten und radioaktiver Pechblende in Verbindung steht. Angeblich soll dieses

Verfahren zu Erfolgen geführt haben, doch bezweifeln andere Sachleute die Möglichkeit elektrischer Bodendüngung.

Kürzlich wurde nachgewiesen, daß Zufuhr gasförmiger Kohlensäure, die in vielen Industrien abfällt, besonders in Gärereien den Ertrag zu steigern vermag. Diese Kohlensäuredüngung fördert die Ernährung der Pflanzen wesentlich und soll auch in der Praxis wirtschaftlich sein.

Die höchste bisher erreichte Temperatur wurde kürzlich von amerikanischen Forschern durch plötzliche Entladung ungeheurer großer Kondensatoren erhalten. Man konnte dabei Wärmegrade bis 20 000 Grad Celsius nachweisen.

Ortho-Dichlorbenzol, ein Abfallprodukt der Farbenindustrien, erwies sich nach amerikanischen Untersuchungen als ausgezeichnetes Metallreinigungsmittel. Es reinigt und poliert schneller als andere Pugmittel, vor denen es überdies den Vorzug hat, daß es absolut neutral, nicht entflammbar ist und nicht mechanisch angreifend wirkt.

Vergleichende Versuche mit verschiedenen Rostschutzmitteln ergaben, daß Lanolin selbst bei hohen Temperaturen das Beste unter allen ist, dem erst in einem gewissen Abstand die anderen fetthaltigen und erst zum Schluß die bisher vorzugsweise verwendeten lackartigen Anstriche folgen.

Die Brunler-Flamme ist dadurch ausgezeichnet, daß sie unter Wasser brennt, indem sich ein Gemisch aus Öl und Luft an einem vorgewärmten Kanal aus feuerfestem Ton entzündet; die Flamme erreicht Temperaturen bis 2000 Grad Celsius. Die Apparatur ist ziemlich kompliziert. Industrielle Anwendung findet die Brunler-Flamme beim Trocknen wasserreicher Abfälle, wie Gullstablauge und Fäkalien; auch die Bildung von Salpetersäure kann auf diesem Wege bewerkstelligt werden, was vielleicht zur Darstellung derselben im großen sowie zur Erzeugung von Kunstdünger (Kalziumnitrat) führen wird. R. C.



Auf Schneeschuhen.

Von A. Stölze.

Das Skilaufen als schönster Wintersport.
Aus der Geschichte des Schneeschuhlaufs.
Die Winterolympiade 1928.

Wenn der Himmel grau verhangen und der Wind das Blut in den Gliedern fast erstarren läßt, dann ist die Zeit der Skiläufer gekommen. Ein wunderbares Gefühl ist es für den Schneeschuhläufer, wenn er, auf seinen Brettern dahingleitend, seine Spur in den noch von keinem Menschen berührten Schnee zieht. Tiefe Stille lagert über schnee-verwehten Bergen und Hängen, und sein Blick umfaßt nichts als die Schönheit, die Göttlichkeit der Natur. Leise gehorchen seine Bretter dem sanftesten Drucke seines Körpers, und ein Gefühl nie gekannter Zufriedenheit und neuer Freude quillt in ihm auf.

Wie mit seinem Ski verwachsen, zieht der Läufer durch den tief verschneiten Forst, fährt zu Tal in sanftem Bogen oder auch in schußgerader Fahrt. In tiefste Hocke gesetzt, saust er mit unheimlicher Geschwindigkeit an die Sprungkante heran. Ein Absprung trägt den Körper hoch in die Luft. Ein Rauschen, ein Schweben — fünfzig, sechzig, ja bis zu siebzig Meter weit — endlos geht es der Tiefe entgegen! Dann ein scharfer Knall — und sicher, als wäre es eine Selbstverständlichkeit, gleitet der Springer weiter auf der weißen Bahn seinem Ziele zu.

Aber weit und dornenvoll, voll mühseliger Kleinarbeit ist der Weg zu solch vollendetem Können. Erst die Neuzeit schuf durch die technische Vervollkommenung des Skigeräts die Möglichkeit zu solchen Leistungen.

Weit reicht die Geschichte des Schneeschuhs zurück, den wir bereits überall im Norden bei den angelsächsischen und germanischen Völkern, auch in Rußland, in Alaska, selbst bei den Indianern der Rocky Mountains um die Jahre 1000, 1200 und 1600 n. Chr. finden. Der ersten Abbildung eines Skis in einer unserm heutigen ähnelnden Form begegnen wir in einem Werke des dänischen Geschichtsschreibers Sæm Grammatikus aus dem Jahre 1644.

Daß Schneeschuhe, allerdings in ganz primitiver Form, bereits in heidnischer, ja in vorhistorischer Zeit in Skandinavien üblich waren, weist Professor Wiklund von der Universität Upsala nach, der in seiner Schrift „Geschichte des Skis“ die Abbildung eines Skiläufers bringt, die auf einem alten Runenstein in der Provinz Upland gefunden wurde.

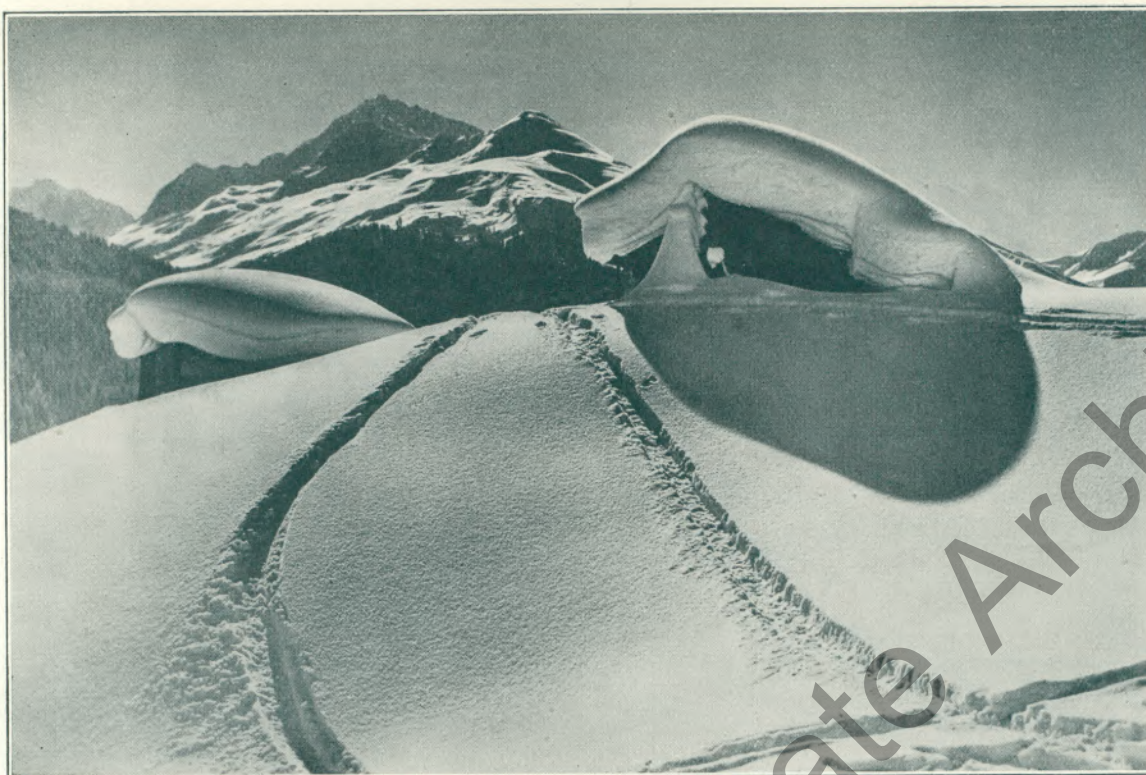


Schußfahrt im Pulverschnee.

E. Gyger.

Nach Mitteleuropa kamen die Ski erst zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts. Mansens aufsehenerregende Schilderung seiner Grönlanddurchquerung auf Schneeschuhen warb den schnellen Zauberbrettern auch auf dem Kontinent rasch viele Freunde. Raum glaubhaft klingt es heute, daß es erst 1893 erstmalig fünf beherzten Mitgliedern des S. C. S. Lodtnau gelang, eine Alpenfahrt über den Gotthard und die Furka durchzuführen. 1902 fand der erste Skikursus für Bergführer statt. Und heute ist Deutschland das an Mitgliedern stärkste Land des Internationalen Schneeschuhlauf-Verbandes!

Was brachte nun bis jetzt der Olympiadenwinter 1927/28? Tausende von Hoffnungen und Wünschen blieben unerfüllt. Vier Wochen dauerte selbst in sonst schneesicheren Gebieten die Schneelosigkeit, besonders schmerzlich für die stetig wachsenden Skiverbände in West- und Mitteldeutschland,



Agfa-Photo.

Der Höhe zu.

Gabereff, Zürich.

am bedauerlichsten jedoch für alle die weniger Begüterten, denen das Alpengebiet ein Land der Sehnsucht bleibt, und die in der günstigen Zeit von Weihnachten bis Neujahr in Deutschland auch keine Handvoll befahrbaren Schnees fanden. Ski Heul! statt Ski Heil! Selbst im Engadin, dem Schneeloch der Schweiz, war in 1800 m Höhe den Schneesuchern nicht dieselbe Winterpracht beschieden wie in früheren Jahren. Erst die letzten Januarwochen brachten Schnee und lassen doch, zu guter Letzt noch, einigermaßen gute Aussichten für die Winterolympiade erhoffen.

Von dem Schneemangel in den deutschen Alpen wurde auch die deutsche Olympiamannschaft hart betroffen, die in Oberstaufen im Allgäu wochenlang trainierte und die die deutschen Farben vom 11. bis 19. Februar auf der Winterolympiade in St. Moritz im Kampfe mit den Besten von 24 Nationen vertreten wird.

Mit Mühe und Not kamen die Ausscheidungskämpfe zur Durchführung, und nunmehr weilen die siegreichen Ausgewählten im Pulverschnee des Engadins, tummeln sich im Training und in großen Wettbewerben (Schweizer Skimeisterschaft!) auf den Sprungschanzen in Pontresina und St. Moritz. Mit gespannten Erwartungen, mit großen Hoffnungen sieht der gesamte deutsche Sport den Tagen der Olympiade entgegen. Jeder fragt: „Wie stehen unsere Aussichten?“

Das beste Bild geben eine kurze Betrachtung des Könnens unserer Vertreter, ein Rückblick auf die vorjährigen Leistungen und der Stand des Skisports in den Heimatländern der wichtigsten Mitbewerber.

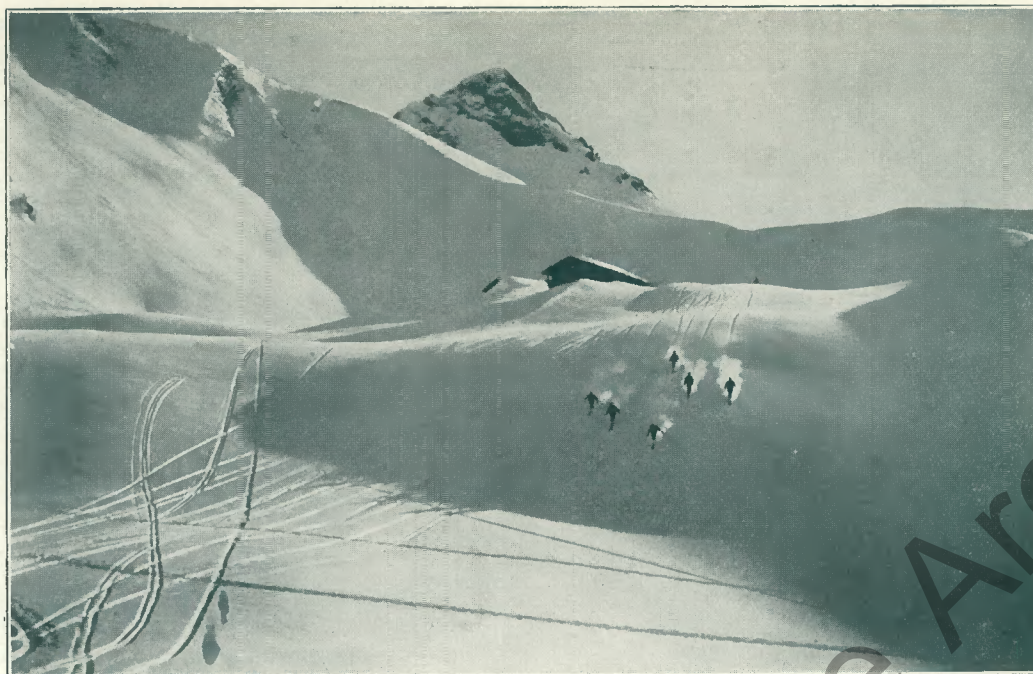
Gut vorbereitet, körperlich stark und sportlich gestählt, mit dem Mut, dem Kampfgeist und der Spannkraft, die Langläufe von 18 und 50 km und Sprünge von modernen

Sprungschanzen erfordern, gehen die Unseren in den Kampf. Unsere Mannschaft ist jung, 20, 22, 24 und 26 Jahre; die ältesten Kämpen zählen 30 Jahre. Sie alle haben schon Großes geleistet. Da sind Gustl Müller, der deutsche Meister 1927; der bekannte und stilvolle Karl Neuner; Walter Glas, der im Vorjahre die Schweizerische und österreichische Meisterschaft gewann und bei der deutschen nur knapp gegen Müller und Neuner unterlag; der Thüringer Recknagel, der mit einem 71-m-Sprung vor zwei Wochen erst den besten Schweizer Springer Trojani auf der Pontresinaschanze schlug; Loisl Kraßer, der Jüngste, der am gleichen Tage sich nur so eben noch von Trojani geschlagen bekennen mußte und doch noch die besten Franzosen hinter sich ließ; schließlich Hans Bauer und Otto Wahl, die zuverlässigsten und schnellsten Langstreckler auf 50 km. Sie alle werden beweisen, daß Deutschland nicht nur den an Mitgliedern größten Skiverband aufweist, sondern auch denjenigen mit guten, wenn nicht den besten Läufern und Springern.

Die internationalen Vergleichsleistungen des letzten Jahres zeigen deutlich, daß der erzielte Fortschritt sich vorherrschend in Mitteleuropa abspielte, allerdings beeinflusst durch die Skandinavien als Lehrmeister. Den Endkampf in St. Moritz werden wohl folgende Nationen unter sich ausmachen können:

Die Norweger, Schweden und Finnen, die sowohl den Langlauf als auch den Sprung pflegen und in der Verbindung der beiden, das Ausschlaggebende bei den Wettbewerben der Olympiade, Vorbildliches leisten.

Das gleiche gilt von Deutschen, Schweizern, abgeschwächt auch von Österreichern. Frankreich und Italien stehen noch zu weit von Spitzenleistungen entfernt, als daß sie ernsthafte Siegesaussichten hätten. Einzig der



Heimfahrt.

E. Söger.

Zunachs durch deutsche Skiläufer aus dem Elsaß und Südtirol kommt ihnen zugute. Nordamerika und auch Kanada sind zu einseitig auf den reinen Skisprung eingestellt. Ihre Sprungtechnik grenzt ans Akrobatenhafte. Sprungrekorde sind alles, während der Langlauf vernachlässigt ist.

Gegner des Langlaufes sind auch die Engländer, auf deren Abschneiden man schon aus diesem rein technischen

Grunde sehr gespannt ist.

Aus dem Rahmen des Könnens der übrigen Nationen ragen die Japaner hervor, deren Skisport unter rein deutschem Einfluß mächtig aufgeblüht ist.

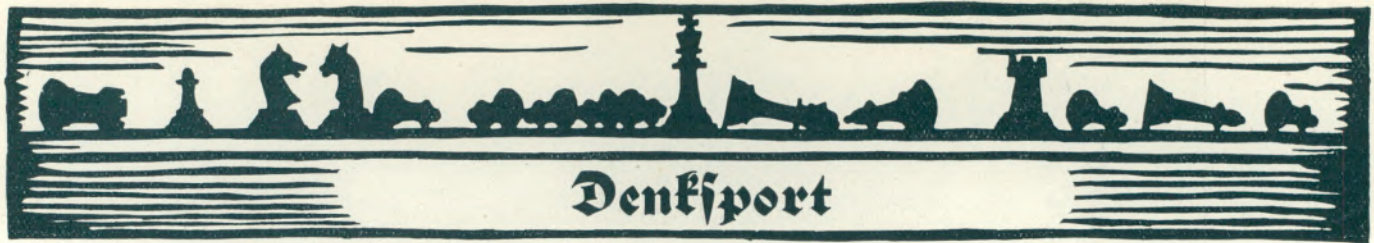
Am 11. Februar beginnt der Kampf, auf den die Augen der Welt gerichtet sind. Hoffen wir, Deutsche unter den Siegern zu finden!



Agfa-Photo.

„Der Einsamkeit tiefste schauend...“

Othmar Rug

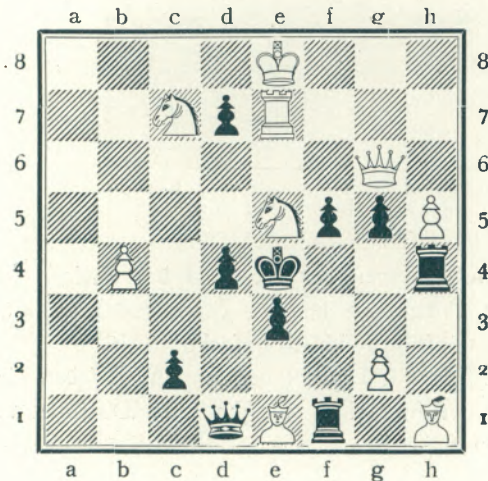


Schach e. e.

Bearbeitet von Heinz Bollmer.

Aufgabe Nr. 2.

Von Richard Malsch.



Stellung der Steine:

Weiß: Ke8; Dg6; Te7; L(2) e1, h1; S(2) c7, e5; B(3) b4, g2, h5; [10].

Schwarz: Ke4; Dd1; T(2) f1, h4; B(6) c2, d4, d7, e3, f5, g5; [10].

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Eine Aufgabe, die auch der ungeübtere Löser bewältigen kann.

Der Meisterspieler.

Die Abrollung des Weltmeisterschaftskampfes im Oktober und November v. J., über dessen Ausgang wir im vorigen Heft ausführlicher berichteten, gab sicherlich manchem Schachfreund Veranlassung, sich näher mit den großen Meistern des Schachspiels zu beschäftigen, um die besonderen Eigenarten der anerkannt stärksten Spieler kennenzulernen. Daher dürften einige kurze Bemerkungen über die charakteristischen Spielweisen einiger besonders hervorragender Schachspieler nicht uninteressant sein.

Da ist zuerst der neue Weltmeister, Alexander Aljechin (geborener Russe, nahm als Emigrant die französische Nationalität an). Vorkämpfer und Hauptvertreter des sogenannten hypermodernen Stils (s. Heft 1), jedoch auch Meister des klassisch-theoretischen Schachs, wie sein Wettkampf mit Capablanca bewies. Hervorragend durch seinen Ideenreichtum und sein kombinationsreiches Spiel.

Weltmeister Capablanca (Kubaner) gilt als bedeutendster Repräsentant klassischen Schachs. Ungeheure Sicherheit am Brett, fast fehlerfreie, kühle Berechnungen, Positionsspiel unübertroffen. Eine Spielweise, die leicht zur Eintönigkeit und zum — Remis führt (25 Remisen bei 34 Partien in Buenos Aires!).

Weltmeister Dr. Emanuel Lasker (Deutscher) wird trotz seiner 60 Jahre vielfach noch stärker als die Vorgenannten gehalten. Er war jahrzehntelang der erfolgreichste Turnierspieler der Welt; als genialer Angriffsspieler unübertroffen, ging er völlig neue, bahnbrechende Wege, ohne die vorhandene Theorie umzustößen. Seine Partien gehören in ihren furchtlosen und oft gefährlichen Zueengängen zu den schönsten der Schachliteratur.

In einigem Abstand hierbon könnte Bogoljuboff folgen (Russe, seit Jahren in Deutschland ansässig). Wilde, verwegene Spielweise, verbunden mit tiefdurchdachten Kombinationen. Nimzowitsch (Russe, jetzt Däne) gilt als Meister der Verteidigung und Erfinder der Blockade

(Einschnürung des gegnerischen Spiels). Dr. Vidmar (Jugoslawien), Marshall (Nordamerika) und Spielmann (Deutschland) sind gefürchtete Angriffsspieler, Tartakower (Österreich), Euwe (Holland) und Rubinstein (Polen) hauptsächlich starke Positionsspieler.

Diese ganz gedrängte Auswahl sei ein kleiner Wegweiser durch die große Liste bekannter Namen.

Notizen.

Die Lösungen zu Aufgabe 33 und 34 bringen wir im Märzheft. Wir bitten die zwölf Herren, die im Augustheft zum Fernturnier zusammengestellt waren, um Nachrichten über den Stand der Kämpfe.

Zusendungen von Originalaufgaben unserer Schachfreunde sind uns stets erwünscht. Zur Veröffentlichung angenommene Beiträge werden mit 5 RM. vergütet. Einsendungen an die Hauptschriftleitung Düsseldorf, Breite Straße 28 (Umschlagvermerk: „Schach“).

Schachschriftleitung.

Rätsle e. e.

Der Irrgarten.



Wer findet den Weg von der Außenmauer in das Innere des Irrgartens?

Rätsel.

Von Gustav Flechsig, Dortmunder Union.

Das erste Wort bedeutet Leben.
Wenn schwellend es zur Höhe steigt,
flieht die Einsamkeit erschrocken,
und geheimnisvolles Weben
wandert mit den Frühlingsglocken.

Jäh wird es tugendhaft und fromm,
fügt du ihm einen Konsonanten ein.
Es hält zum Wind, zum Spiel der Welle,
es gräbt sich ein in manchen Stein,
du findest es im Plätschern jeder Quelle.

Im dritten seh' ich fremdes Leben;
doch vorerst fliehl dem Schnee das Ende,
gib es der Zwei und schenke zweier Punkte Zeichen!
Da eilt das Ganze, wie ein Wild behende,
Lauf hintennach, vielleicht magst du den Popf erreichen!

Astronomisch-botanisch.

Das Rätselwort kann Himmelslicht bedeuten,
Es kann auch eine Schicksalsfügung sein,
Mit O davor bringt's Frühlingsglockenläuten,
Mit A davor bringt's Herbstesfarbenschein.

Der Börsenfeind.

Ein Spiel mit einem Zeichen dran
Gibt Deutschlands bestgescholtenen Mann.

Kulturbarometer.

- 1 a) Wie heißt der deutsche Boyer Breitensträter mit Vornamen?
- 1 b) Welches ist das erste größere deutsche Epos, und aus welchem Jahrhundert stammt es?
- 2 a) Wer kennt die Fortsetzung des Schlagers: „Ich hab mein Herz . . .“?
- 2 b) Wer kennt ein Gedicht von Walter von der Vogelweide?
- 3 a) Zwischen welchen Rivalen wurde die Weltmeisterschaft im Boxen 1927 ausgetragen?
- 3 b) Wann und durch wen wurde die Leibeigenschaft in Preußen aufgehoben?
- 4 a) Welcher unbedeutende Italiener schrieb um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts seine vielgelesenen Liebeserinnerungen?
- 4 b) Welcher bedeutende Deutsche schrieb zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts seine viel zu wenig gelesenen Lebenserinnerungen, und wie ist der Titel des Werkes?
- 5 a) Wo findet die Olympiade 1928 statt?
- 5 b) Wo fand die erste Olympiade statt, und woher stammt die Bezeichnung „Olympiade“?

Lösungen aus Heft 1.

Runen.

Die Runen auf der Scheide des Schwertes geben die Reihenfolge an, in der die über den entsprechenden Zeichen des inneren Kreisrings befindlichen Buchstabengruppen gelesen werden.

Als Text erhält man:

Ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist.

Kreuzworträtsel.

Von M. Klose.

- Wagerecht: 1. Ai. 3. Kueßnacht. 7. Keni. 8. Pferd. 9. Raupe. 11. Ente. 14. Mida. 17. Star. 19. Log. 20. Nassau. 21. Dyn. 22. Ire. 23. Natter. 24. Ede. 25. Alma. 27. Elli. 29. Arta. 31. Aßter. 32. Rieße. 33. Ean. 36. Rosenoel.
- Senkrecht: 1. Ase. 2. Inn. 3. Kleid. 4. Erde. 5. Mire. 6. Truft. 8. Panorama. 10. Eurydike. 12. Nestor. 13. Testat. 15. Ygel. 16. Anna. 17. Sure. 18. Adol. 26. Meter. 28. Lokal. 29. Ares. 30. Arno. 34. Lech. 35. Ana.

Karrierätsel.

Eden	Midas	Achat	Wilde	Händel	Tartar
Niger	Kiew	Ytis	Agir	Esten	Ems
Gemse	Watt	Sedan	Jena	Erle	

Der stärkste Mann der Welt ist derjenige, welcher allein steht.

Auf den Zahn gefühlt.

1. Das Wort Alphabet stammt aus dem Griechischen und ist die gekürzte Zusammenfassung der beiden ersten Buchstaben Alpha, Beta (entsprechend den deutschen Buchstaben a, b) der griechischen Buchstabenfolge.
2. Eine Monographie ist eine Abhandlung, die nur ein besonderes Objekt zum Gegenstand hat. (Bom griechischen monos = eins und grapho = ich schreibe.)
3. Wasser von plus 15 Grad Celsius empfindet man kälter als Luft von der gleichen Temperatur, weil Wasser der bessere Wärmeleiter ist und dem Körper daher schneller die Wärme entzieht.
4. Das Wort ausmerzen kommt daher, weil es üblich ist, die nicht mehr nutzbaren Haustiere im Monat März auszuschneiden: „Merzvieh“.
5. Ein Hühnerei wiegt etwa 50 Gramm.
6. Der Grönlandwal ist ein Säugetier und legt keine Eier.
7. Der deutsche Komponist Richard Wagner schrieb selbst alle Texte zu seinen Opern.
8. Eine deutsche Meile hat 7420 Meter.
9. Der gesunde Mensch atmet in einer Minute durchschnittlich sechzehn- bis zwanzigmal.
10. Das Wort Karikatur überseht man kurz: Zerrbild.



Triftiger Grund. „Ich verstehe nicht, warum sich die Gäste beschweren,“ sagte der Restaurateur, „die Suppe ist doch sehr gut.“

„Ja, sie würden auch nicht brummen, wenn der Küchenchef zugeben würde, daß es Suppe ist,“ erklärte der Kellner, „er sagt aber, es sei Kaffee.“ („Düsseldorfer Nachrichten“.)

Zurechtweisung. „Ihr Gedicht können wir leider nicht brauchen“, sagte der Redakteur und gab dem Dichter das Manuskript zurück.

„Sie brauchen sich gar nichts einzubilden,“ antwortete der Dichter empört, „Sie sind nicht der einzige, der es ablehnt.“

„Jedenfalls mußt du doch zugeben, Schatz, daß Gott den Mann vor der Frau geschaffen hat!“

„Natürlich, Männer. Er mußte doch was haben, woran er sich üben konnte, bevor er einen richtigen Menschen schuf.“ („Berliner Illustrierte“.)

Lulu sieht zu ihrem Erstaunen Ottokar, der noch nie am Steuer gesessen hat, im Auto allein vorüberfahren. „Wohin willst du?“ ruft sie ihm zu. „Frag das Auto!“ schreit Ottokar und ist bereits um die Ecke.

(„Das Illustrierte Blatt“.)

Frühen vor dem Toilettentisch: „Tante, mußt du dir das Pulver drauffstreuen, damit du keine Motten kriegst?“

(„Berliner Illustrierte“.)

Darum. Marie: „Aber, Karlchen, was hast du denn?“

Karl: „Papa hat sich mit 'n Hammer auf'n Daumennagel gehau'n!“

Marie: „Darum brauchst du doch nicht zu weinen?“

„N—Ne, ich h—hab' ja auch gelacht!“ („Fliegende Blätter“.)

Schauspieler: „Ein Pferd, ein Pferd, mein Königreich für ein Pferd!“

Stimme von der Galerie: „Würde es ein Affe nicht auch tun?“

Schauspieler: „Sehr gut. Kommen Sie schnell her!“

(„Hamburger Illustrierte“.)

Das schlagfertige Schwäble. Eise zur Ferienzeit im Konstanzer Schnellzug. Einige junge Mädchen vergnügen sich damit, ein Bäuerlein mit Fragen zu traktieren; schließlich fragt er: „Wo sind Sie her, Jungferle, wenn mer frage darf?“

„Aus Eachen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen!“

„So, auf de Baum! Da müsse Sie aber unreif vom Baum g'falle sein!“

(„Reclams Universum“.)

Der gebundene Jahrgang 1927

ein sechshundert Seiten starker Band mit dreizehn Kunstdruckbeilagen
eignet sich ganz besonders

als Geschenk

und kostet

in Halbleinen 7,50 RM.

in Ganzleinen 8,50 RM.

in Halbleder 10,— RM.

Zu den vorgenannten Preisen treten die Selbstkosten für Porto und Verpackung.

Bestellungen durch die Auslieferungsstellen oder unmittelbar bei der Schriftleitung, Düsseldorf, Breite Straße 28.

Inhaltsverzeichnis.

Jahrgang VIII, Heft 2, Februar 1928.

	Seite		Seite
Aus der guten alten Zeit des Bergbaus. Von R. Haarmann. (Zll.)	1—3	Sinnspruch von Paul de Lagarde	33
Krisis und Konjunktur im Wirtschaftsleben. Von L. Glasl. (Zll.)	4—5	Geburtsstätten deutscher Dichter. (Zll.)	34
Sinnspruch. Von Fr. Naumann	5	Zur Berufswahl unserer Töchter. Von E. Bellardi. (Zll.)	35—36
Maskenzüge. Von L. Gorm. (Zll.)	6—7	Die Frau in den akademischen Berufen. Von Dr. H. Hoffmann	36—37
Vulkane als Dampfkessel. Von P. G. Conti	8	Zwei Ausschnitte aus „Lun und Lassen“. Ein Frauenbrevier	37
Die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Berufsberatung. Von Dr. Stets. (Zll.)	9—10	Die Rundschau	38—39
Mittlere Berufe. Von E. Bielsfeld	10—11	Fortschritte der Technik	40—41
Die Berufswahl der Abiturienten. Von Dr. P. H. Daniels	11—12	Technische Gedenktag	41
Bindeglieder zwischen Jahrhunderten. Von E. D. Hoppé. (Zll.)	13—16	Moderne Probleme der Chemie. Von R. Seiden	42
Der Brand der Cheopspyramide. Roman von Hans Dominik. (1. Fortsetzung)	17—22	Fortschritte der Chemie	42
Das deutsche Bauernhaus. Von H. Wulff. (Zll.)	23—25	Auf Schneeschuhen. Von A. Stölze. (Zll.)	43—45
Afrikanische Götter. Von B. Haldn. (Zll.)	26	Denksport	46—47
Weltluftverkehr. Von E. Kredel. (Zll.)	27—29	Die Botanisiertrommel	47
Volk ohne Raum. Sechs Ausschnitte aus einem Roman von Hans Grimm	30—33	Inhaltsverzeichnis	48
		Kunstbeilage: „Ponte Vecchio“, Radierung von A. Schellerer. Bilder ohne Text:	
		Schadenfreude. Holzschnitt von Ludwig Schwerin	19
		Neugier. Holzschnitt von Ludwig Schwerin	20

Beabsichtigen Sie, „Das Werk“ am Jahreschluß einbinden zu lassen?

Dann empfehlen wir Ihnen zur Schonung unsere

Sammelmappen in Halbleinen oder Ganzleinen.

Die unter Verwendung von lichtbeständigem Indanthrenleinen hergestellten Mappen sind in einem dunkelgrünen Farbton gehalten und zeigen auf der Deckseite in Golddruck die Aufschrift „Das Werk“ ohne Jahreszahl. Die Mappen veralten daher nicht und sind nach Abschluß eines Jahrganges stets von neuem zu verwenden. Die Mappen sind in zwei Ausführungen erhältlich.

Halbleinen: Leinenrücken und -ecken, Einschlagleisten aus biegsamem Karton. Preis RM. 1,25.

Ganzleinen: Besonders starke dauerhafte Ausführung. Einschlagleisten aus doppelter Leinendecke mit bestem Kartonsvorstoß und Randverschnürung. Preis RM. 2,50.

Zu den vorgenannten Preisen treten die Selbstkosten für Porto und Verpackung.

Herausgeber: Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — Verantwortl. Hauptschriftleiter: W. Debus, Düsseldorf. Druck: A. Bagel Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — „Das Werk“ kann durch den Verlag, Düsseldorf, Breite Straße 28, die Post oder durch jede Buchhandlung bezogen werden. Jährlicher Bezugspreis (12 Hefte mit zweifarbigem Umschlag) 12 RM., Einzelheft 1,20 RM. Zu den Bezugspreisen treten die üblichen Bestellgebühren. — Beamte, Angestellte und Arbeiter der zu den Vereinigten Stahlwerken gehörenden Betriebe erhalten „Das Werk“ zu nachstehenden Vorzugspreisen: Hefte mit zweifarbigem Umschlag jährlich (12 Hefte) 8 RM., Einzelheft 80 Pf.; Hefte mit einfarbigem Umschlag jährlich (12 Hefte) 6 RM., Einzelheft 50 Pf., zuzüglich Porto und Verpackung. — Bereits erschienene Hefte des laufenden Jahrganges werden auf Wunsch nachgeliefert. — Für unverlangt eingefandte Manuskripte wird keinerlei Verpflichtung übernommen. — Schriftleitung und Geschäftsstelle befinden sich in Düsseldorf, Breite Straße 28, wohin alle Mitteilungen zu richten sind.

Fernsprecher: Sammelnummer-Ortsverkehr 13 000, Fernverkehr 23 000 (Vereinigte Stahlwerke), Nebenstelle 500.